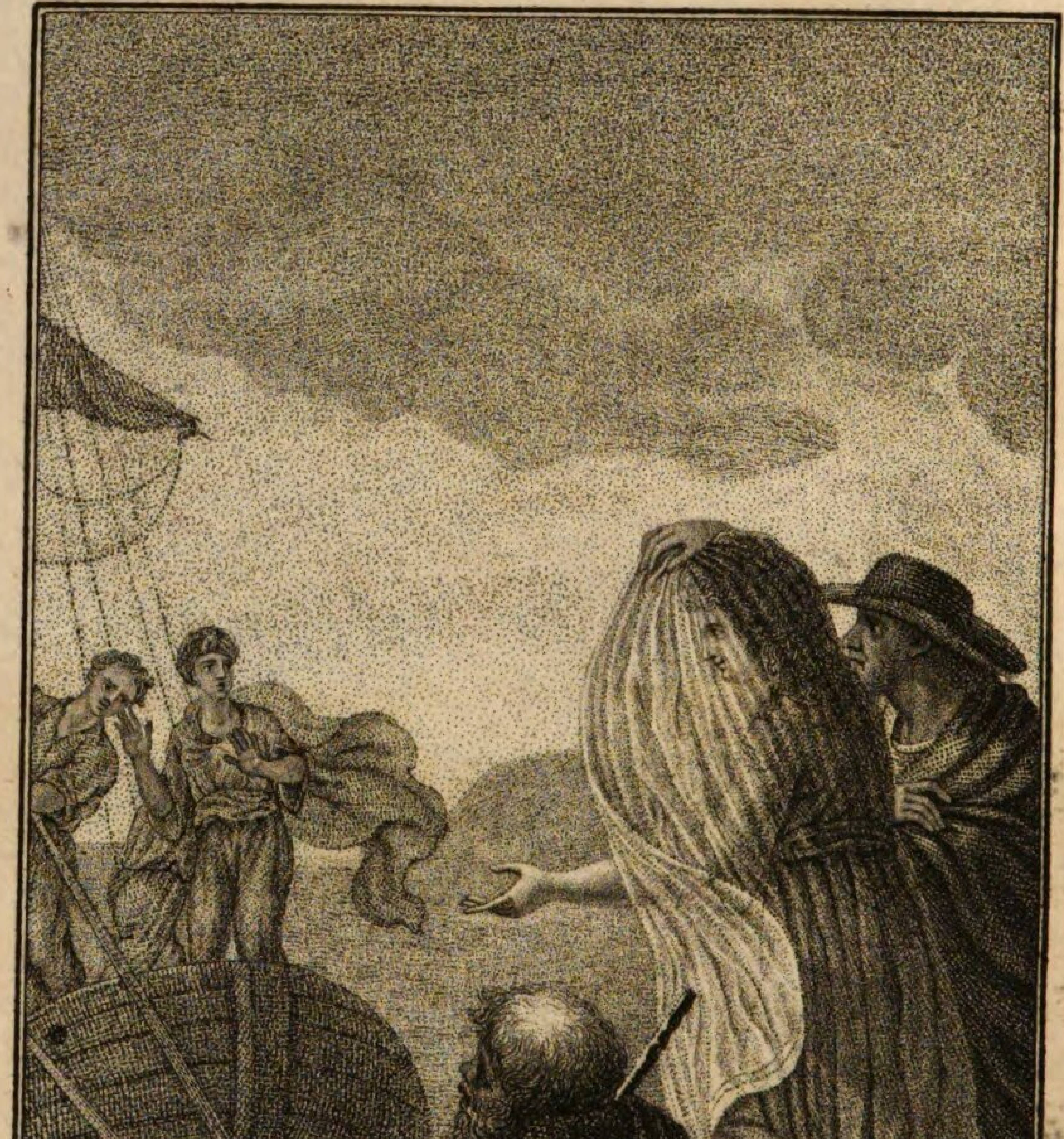
Sch. W. Deutschen. p. 575.

P O germ. 1174 g

Ficke

Röhling (13



S. v. K. del.   Boettger. Dresdens. sc. Lipsiae

Sesostris
Pharao von Mizraim

Eine Geschichte der Urwelt.

Dritter und letzter Theil.

N. a. K. del. Boettger: Dres: Sc. Lips:

— Bremen —

bei Friedrich Wilmans.

1798.

Sesostris,

Pharao von Mizraim.

Eine Geschichte der Urwelt.

Dritter und letzter Band.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Rhamses, der nun als Feldherr gegrüßt und erkannt wurde, ertheilte, als Pharao und seine Gemahlin nach Hause gefahren und der hohe Rath auseinander gegangen war, seinen Leuten den Befehl: daß sie sich auf den dritten Tag bereit halten sollten. Zum Versammlungsorte wurde die Ebene vor der Stadt nach Norden hin bestimmt. Seine Stubenkameraden aber, welche schon mehrere Abentheuer mit ihm bestanden hatten, bat er zu bleiben. Er hatte sich schon zu sehr an dieselben gewöhnt, als daß es ihm möglich gewesen wäre, sich von ihnen zu trennen. Sie sollten von nun an mit seinen drei Lehrern, auf deren Weisheit und Einsicht er viel baute, seinen geheimen Rath ausmachen. Er nahm sie hierauf mit sich nach dem Palaste des Fostoq, wohin er beschieden war.

Fostoq empfing sie alle auf das freundschaftlichste. Er war der Liebling des Pharao und, was sonst so selten zusammen trifft, auch der Liebling des Volks. Es mag wohl daher gekommen seyn, weil er stets für Beider Interesse gleich besorgt war, oder richtiger zu reden, nur ein allgemeines Interesse zu kennen schien, mit Einsicht und Erfahrung gleich große Klugheit verband und überhaupt sich als wahren Patrioten zeigte. Rhamses, der das schon eingesehen hatte, urtheilte richtig von dem Werthe der Freundschaft eines solchen Mannes. Wer sich zu ihm hält, dachte er, versichert sich zugleich von der Freundschaft des Pharao und der Liebe des Volks, und kann um so sicherer einen günstigen Erfolg seiner Wünsche und Unternehmungen erwarten. Aber Fostoq wußte ihm noch auf eine andere Art zu nützen. In seiner Jugend hatte er erst aus eigenem Antriebe, dann in Geschäften des Pharao, verschiedene Reisen nach dem Morgenlande gemacht. Land und Leute, woher das gegenwärtige Ungewitter über Mizraim daherzog, waren ihm also bekannt, und er war daher im Stande dem Rhamses die gehörige Anweisung zu geben. Dieser faßte

begierig auf, was ihm erzählt würde, und wußte nachher Lage, Klima, Berge, Thäler, Felsen und Sandwüsten der Gegend, und Stärke und Lebensart der Bewohner, womit er zu kriegen hatte, sich so gut zu denken, als wenn er selbst schon eine Beobachtungsreise angestellt hätte.

Tages darauf geleitete ihn Fostoq zu Pharao, bei welchem sich die erfahrensten Räthe schon eingefunden hatten. Hier wurde ein Kriegsplan entworfen und Rhamses mitgetheilt, doch mit der Bemerkung, daß er selbst nach den Umständen ändern und verbessern, Fortsetzung des Krieges beschließen oder Friede unter vortheilhaften Bedingungen machen könnte. Dann sprach man von Subsidien, vom Marsch der Truppen, Verproviantirung, Waffen, Reiterei, Wagen und andern nothwendigen Sachen mehr. Rhamses ward bei Anhörung dieser Rathschläge ungeduldig, er glaubte, daß dieses Anstalten seyen, zu deren Erfüllung noch eine lange Zeit erfordert würde, und verdrüßlich darüber sich aufgehalten zu sehen, wollte er schon sich die Erlaubniß erbitten, mit seinen Kameraden dem Feinde allein entgegen gehen zu

dürfen, als Fostoq zu seiner Beruhigung ihm zu verstehen gab, daß für das alles schon längst hinlänglich gesorgt sey und er morgen alles seinen Wünschen gemäß antreffen würde. Hierüber höchst erfreut und begleitet von den Segenswünschen des Pharao und der ganzen Versammlung entfernte er sich.

Nun konnte ihn nichts mehr in der Stadt zurückhalten. Mit Sonnenaufgang zog er am folgenden Tage mit seinen Begleitern aus. Er saß neben Fostoq auf einem Wagen des Pharao; seine Begleiter aber ritten auf den Pferden, die sie von Pharao erhalten hatten. Die ganze Stadt war in Bewegung. Jedermann wollte den jungen Heerführer sehen; jedes ihm ein Lebewohl zurufen.

Als sie in dem Lager angekommen waren, stellte der Minister nochmals den Rhamses dem Volke, das bei dieser Gelegenheit gemustert wurde, vor, erklärte dabei den Willen des Pharao, erinnerte Obere und Untergebene an ihre Pflicht, empfahl sie dem Schutze und der besondern Leitung des Ihaho, und kehrte hierauf wieder nach

der Stadt zurück. Und von nun an sehen wir Rhamses an der Spitze eines beträchtlichen Heeres, und ihm einen seiner Wünsche, die beständig dahin zielten, Gelegenheit zu finden, fürs Allgemeine nach eigener Einsicht wirksam seyn zu können, gewährt.

Nach einer kurzen Berathschlagung mit seinen Getreuen wurde folgende Einrichtung getroffen. Da er vernommen hatte, daß seine bisherigen Kameraden gerne auf die ihnen angetragene Befehlshaberstellen Verzicht thun möchten und lieber um ihn seyn, und ihm im eigentlichen Verstande dienen wollten, so ließ er das geschehen. Sie machten also von nun an seine Leibgarde aus. Unter den übrigen Truppen ließ er die alten Vorsteher, welche theils unter, theils neben seinen Kameraden die Aufsicht haben sollten, ihre Vorrechte wieder ganz genießen, theilte darauf das Heer in drei Theile und ließ den einen Theil rechts, den andern links nach dem Orte ihrer Bestimmung marschiren. Doch wurde jenem Lussaq und diesem Amenephes, beide schon bekannte Kameraden des Rhamses, nach einmüthigen Beschlüs-

sen den alten Oberbefehlshabern noch zur Seite gesetzt. Er, mit seiner Leibgarde, nahm den geradesten Weg zwischen beiden Heeren. Der dritte Theil deckte die Wagen und das nöthige Gepäcke, und folgte hinten nach.

Nicht weit von Kerkesura, einer Stadt auf der Westseite des Sihors, der sich hier in seine beiden Hauptarme theilt, ging das Heer über den Fluß. Und hier breitete es sich eigentlich erst nach der gemachten Abtheilung aus. Das auf der rechten Seite nahm unter Anführung des Lussaq seine Richtung nach dem Strich Landes zwischen dem Bittersee und dem nördlichen Ende des heroopolitischen Meerbusens; das auf der linken Seite führte Amenephes längs des östlichen Armes vom Sihor nach Pelusium hin; Rhamses an der Spitze seiner Reiter ritte nach On zu.

On lag auf einem hohen Damm, unter welchem Kanäle, aus dem Sihor geleitet, hingingen. So sehr auch Rhamses eilte, so konnte er doch nicht umhin, sich in der Stadt umzusehen, und nach den Merkwürdigkeiten daselbst, der Verfassung, den Sitten und der Lebensart der Einwohner zu

erkundigen. Er fand alles, im Ganzen genommen, schön. In Hinsicht der Stadt bewunderte er ihre fürtrefliche Lage, ihre schönen Gebäude, die grossen Tempel, Obelisken, Sphinxe und andere beträchtliche Monumente des Kunstfleißes; von den Einwohnern aber rühmte er: daß sie die edelsten unter allen Bewohnern seines Vaterlandes wären. Diese zeichneten sich aber auch besonders unter allen denen aus, die sich auf seinem Zuge gegen die Araber um ihn und sein Heer verdient machten. Er schied von ihnen mit sichtbaren Merkmahlen seines Wohlgefallens.

Vor der Stadt mußte er über verschiedene Kanäle setzen, die durch mehrere Seen gingen. Hierbei äußerte er, daß man nach seinen Gedanken dem Vorgeben derjenigen wohl schwerlich seinen Beifall würde versagen können, welche behaupten: daß diese Gegend ehemals ganz überschwemmt gewesen wäre, dann wegen der Abzugsgräben ausgetrocknet sey, und weil darauf die Sonne das meiste zur völligen Austrocknung des Landes beigetragen habe, diese Gegend, aus dieser Ursache, das Sonnenland sey genannt worden.

Es widerlege sich also von selbst die Sage, daß ein Fremder, Namens Aktis, die Stadt erbauet und nach seinem Vater, On genannt habe.

Von On aus ging die Reise nach Pharbethus. Die Stadt ist groß, aber nicht sonderlich volkreich. Sie war eine von den Städten, welche einst Psotonfanech seinen Brüdern eingeräumt hatte. Die Spuren von Grausamkeit, gegen das Ende der Regierung von den Hyksos, worunter das Land von Einwohnern entblößt wurde, waren noch zu sichtbar, als daß es Rhamses nicht mit Bedauern hätte wahrnehmen sollen. Bei Ansicht des fetten grasreichen Bodens faßte er Anschläge, die wir in der Folge werden ausgeführt sehen.

Zu Takasata, einer kleinen Stadt, erhielt er die erste Nachricht von den Feinden. Man erzählte, daß sie am Meere hinzögen, Neel, die Grenzstadt, schon weggenommen hätten und wahrscheinlich nun in der Nähe des Berges Kasius sich befinden würden. Noch konnte ihm aber ihre eigentliche Stärke nicht genau angegeben werden. Indeß säumte er nicht lange, sondern schickte sogleich Schnellläufer an die beiden Heere ab, ließ

dem Lussaq sagen, daß er so geschwind als möglich sein Heer nach der äußersten Grenzstadt zuführen, dabei alles, was ihm von unbekannten Menschen vorkäme, auffangen, und übrigens in möglichster Stille an den Ort seiner Bestimmung vordringen sollte; Amenephes wurde befohlen, sich ungesäumt nach Pelusium zu begeben; er selbst führte die seinigen in gerader Richtung nach dem erwähnten Berge.

Am Abend des dritten Tages war er nur noch hundert und funfzig Stadien vom Kasius entfernt. Hier wurde ihm die Nachricht hinterbracht, daß die Feinde noch nicht bis an den Berg vorgedrungen wären, sondern sich an einen kleinen Bach bei dem See des Typhons gelagert hätten. Er ließ daher sogleich dem Lussaq sagen, daß er den Feind zur Nachtzeit umgehen und bei Tagesanbruch sich bereit halten sollte. Die Seinigen ließ er die Nacht hindurch ruhen. Kaum aber graute der Tag, so schickte er einen Theil seiner Truppen gegen die Feinde. Diese waren bereit sie zu empfangen. Allein, jene reihten nur, flohen und der Feind hinter ihnen her. Und da

war es eigentlich was Rhamses wollte. Er, mit seinen übrigen Leuten, stieß jetzt zu den abgeschickten, ließ dieselben Halt machen und sich gegen den Feind stellen. Zu gleicher Zeit vereinigte sich Ahadi mit ihm. Nun drang er lebhaft auf den Feind ein. Dieser, der sich von zwei Seiten angegriffen sah, verlohr allen Muth, sich in ein Gefechte einzulassen, er zog sich daher in größter Geschwindigkeit zurück und wollte seine Stellung wieder hinter dem kleinen Flusse nehmen. Allein diese hatte Lussaq schon eingenommen. Dadurch ward der Schrecken im feindlichen Heere allgemein. Mit Hinwegwerfung ihrer Waffen und der Beute, die sie schon in den Grenzstädten gemacht hatten, ergriffen sie die Flucht. Zu ihrem Unglück stand ihnen dazu keine andre Gegend als die nach dem Meere hin mehr offen. Blindlings verfolgten sie die dahin genommene Richtung, in der Hoffnung, doch noch einen Ausgang zur Rechten oder zur Linken zu finden. Kaum aber hatten die ersten einen Weg von dreißig bis vierzig Stadien zurückgelegt, so wich der Boden unter ihren Füßen, sie sanken unter und waren ohne Rettung verlohren. Das feste Land, das sie zu

betreten schienen, war nichts anders als eine Menge Sand, womit der See des Typhons bedeckt war. Schon waren mehrere Hundert darin versunken, und nun fiel es den übrigen, die keinen Ausweg zur Flucht mehr vor sich sahen, erst ein, den sie verfolgenden Rhamses um Schonung anzuflehen. Dieser ertheilte sogleich den Befehl, mit dem Nachsetzen einzuhalten und der Bittenden zu schonen.

Darauf ließ er die Befehlshaber des feindlichen Heers zu sich kommen, verzieh ihnen, ließ sich in Friedensunterhandlungen mit ihnen ein, schickte dann einen Theil der Emirn nach Memphis und erlaubte den übrigen mit ihrer Mannschaft sich zurück zu ziehen. „Ihr könnt, sprach er zu ihnen, wenn es euch nicht gefallen sollte, unter der Bothmäßigkeit von Mizraim zu stehen, euch nach eurem Vaterlande begeben. Ich würde zwar keine Ungerechtigkeit begehen, wenn ich eure Städte für Pharao in Besitz nähme; denn ihr habt den Krieg ohne alle Ursache unternommen, und dafür verdientet ihr allerdings gezüchtigt zu werden. Allein es sey mir jetzt genug, den Di-

strikt zwischen den beiden Armen des rothen Meers zur Herrschaft meines Gebieters hinzugefügt zu haben. Die künftige Grenzlinie zwischen uns und euch gehe also von Ailana bis Neel. Wem es gefällt, der kann diesseits bleiben; wir schützen und lieben treue Unterthanen. Wer hinüber geht, der wage es nicht, diese Grenze je in feindseliger Absicht zu überschreiten, er wird es nicht ungerächt thun können. Kommt er aber als freundschaftlicher Gast, so wird er willkommen seyn. Mit unsern Nachbarn leben wir gern in gutem Einverständnisse. Euch sey hiermit eure Freiheit geschenkt; aber für eure nach der Residenz geschickten Kameraden habt ihr ein, für allemahl Ersatz des unsern Unterthanen erlittenen Verlustes und an Pharao wegen der Unkosten eine verhältnismäßige Abgabe an Gold und Silber und Specereien zu liefern." Mit diesen Worten entließ er sie.

Hierauf gab er ebenfalls seiner Armee den Befehl, sich nach Hause zu begeben. Er selbst war Willens mit seiner Reiterei den neu eroberten Bezirk zu durchwandern. Da er wußte, daß man

daselbst auf den Pferden nicht fortkommen konnte, so ließ er diese zurück führen, und unternahm die Reise zu Fuß. Es ging von Neel nach Aila zu. Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich alles, was hier zu beginnen und zu sehen war, erzählen wollte. Es sei uns genug zu wissen, daß Rhamses mit mancherlei Ungemach zu kämpfen hatte, daß bald steile Berge, bald große Sandhügel zu ersteigen, bald unübersehbare Wüsten, wo weder Strauch noch Wasser zu finden ist, zu durchgehen waren. Nun mußte er mit Lebensgefahr von steinigten Felsenabhängen herunterkriechen, dann zwischen dichtem Dorngebüsch in rauhen und krummen Thälern sich hindurch arbeiten. Nur selten kam er durch ein Thal, welches mit Gras bewachsen war, und trinkbares Wasser hatte. Am zwölften Tage erreichte er mit den Seinigen den höchsten Berg der Gegend. Der Berg wurde in drei Stunden erstiegen. Er besteht aus rothem und gelbem mit schwarzen Flecken bezeichneten Granitstein. Hin und wieder findet man Dendriten mit lebhaften schwarzen Figuren von Blättern, Kräutern und Bäumen. Zwischen den Felsen halten sich Rebhühner auf:

zahlreicher sind die Gasellen. Hie und da stürzen starke Quellen über die Felsen ins Thal hinunter. Sie sind mit wohlriechenden Kräutern und kleinem Gebüsche bewachsen, und aus ihren vereinigten Wassern entstehen ziemlich starke Bäche. Die Luft ist gemäßigt und rein, und da es an gesunder Nahrung dem Reisenden ebenfalls nicht fehlt, so läßt es sich leicht denken, wie Rhamses und seine Kameraden sich für die erlittenen Beschwerden auf der Reise werden schadlos gehalten haben.

Das Gebirge theilt sich in steile Gipfel, welche nur mit Mühe können erstiegen werden, doch ist der eine davon beträchtlich höher. Der kleine ist noch mit Gesträuche bewachsen, der andere ist kahl und endigt sich in eine Fläche, auf welcher etwa vierzig Personen Platz haben. Rhamses bestieg beide. Auf jenem konnte er die beiden Arme des arabischen Meerbusens, auf diesem aber noch viel weiter sehen. In Nordwesten will er sogar das mittelländische Meer erblickt haben.

Von dem Berge nahm Rhamses seinen Rückzug nach dem nördlichen Ende des heroopolitischen

Meerbusens. Der Weg vom Berge herunter führte ihn durch verschiedene Thäler, die abwechselnd bald mit Palmen und andern Bäumen oder Stauden und Pflanzen bewachsen und mit verschiedenen Bächen durchschnitten, bald höchst unangenehm, sandig und unfruchtbar waren. Dann ging es abwechselnd über Berg und Thal und über große sandige Ebenen oder einen Theil der Wüste Pharan und Sin. Doch sind diese Wüsten nicht ganz von lebendigen Geschöpfen entblößt und mitten im unfruchtbaren Sande findet man grüne Gegenden. Das merkwürdigste, was unsere Reisenden wahrnahmen, war eine mit unendlicher Arbeit in einen Marmorfelsen eingehauene Grotte. Der Eingang führte nach Art der Katakomben bey Großdiospoli zu einem sehr großen Saale, dessen Decke von jeder Seite durch rohe Pfeiler unterstützt wurde, von da aber ging sie noch viel weiter in den Felsen. Da Rhamses wähnte, daß sie aus ähnlicher Absicht, wie die Höhlen in seinem Vaterlande sey erbaut worden, so verfolgte er sie nicht bis an das Ende. Fast in alle Marmorfelsen der dasigen Gegend waren alte Charaktere eingegraben, die Rhamses und seine

Gefährten nur mit Mühe entziffern konnten. Die allgemeine Meinung war, daß sie von dem Volke herrühren, das sich einst durch die Grausamkeit der Hyksos genöthigt sah, aus Mizraim zu ziehen und nachher vierzig Jahre hier verweilte.

Mit gleicher Bewunderung betrachtete Rhamses die Bäder Pharan. Es ist dieses ein sehr heißes mineraliches Wasser, das an dem Fuße eines ungemein hohen Berges, der sich von Osten nach Westen erstreckt, bis er einen Steinwurf von der See sich endet, mit großen Blasen herausquillt, dann drei Ströme bildet und so in die See läuft. Die Hauptquelle kommt tiefer aus dem Berge aus zwei Oeffnungen, die nur zehen Fuß hoch über der Oberfläche des Meeres sind, und unordentlich abnehmen. Die zur Linken ist am größesten und bildet sich gleichsam selbst zu einer Kammer, worin man baden kann. Es erregt Schweiß, hat einen salzigen und sulphurischen Geschmack und läßt an dem Orte, wo es entspringt, eine gelblichte Farbe zurück, ist aber sonst in sich sehr klar und durchscheinend.

Von der Beschaffenheit des Landes, seiner Gewächse und Bewohner gab Rhamses folgende Nachricht.

„Der Himmel ist hier mehrentheils helle. Es ist eine große Seltenheit, wenn es im Sommer regnet, und überhaupt regnet es weder oft noch stark. Im Winter aber ist besonders auf den Bergen der Schnee ziemlich häufig, die Winde sind kalt und das Wasser gefriert. Eine besondere Erscheinung hat man zur heißesten Jahreszeit in den sandigen Ebenen. Der erhitzte Sand hat das betrügliche Ansehen einer Sammlung von Wasser, welche vor den Reisenden in einiger Entfernung herzugehen scheint, der zwischen ihnen und dem scheinbaren Wasser gelegene Raum aber ist in einer beständigen Gluth, welche die zitternde wellenförmige Bewegung der schnell auf einander folgenden Dünste verursacht. In diesem erhitzten Sande erscheint auch alles sehr groß, ein Strauch als ein Baum, ein Haufen Vögel, wie ein Kierwan von Kameelen. Die Hitze ist so heftig, daß sie schnell die Feuchtigkeit der sterbenden Thiere verzehrt, so daß sie viele Jahre dauern. Aber dagegen sind die Nächte kühl und der Thau

ist so häufig, daß er die Reisenden durch und durch naß macht. Die Winde sind oft heftig und verursachen große Beschwerlichkeit und Gefahr. Sie bringen hier den Sand auf ähnliche Weise in Bewegung als im Meere das Wasser. Sie heben ihn auf und machen bald Staubwolken, welche von ferne wie Rauch aussehen, bald thürmen sie ihn zu ansehnlichen Hügeln auf, die sie nachher wieder zerstreuen. Diese Sandhügel muß der Reisende sorgfältig vermeiden; denn Menschen und Thiere können darin versinken. Eben so wenig kann er seine Reise fortsetzen, wenn ihm die Winde stark entgegen wehen; die Wege sind dann gemeiniglich verschüttet und unsichtbar, auch ist es ihm gleich unmöglich die Augen aufzuthun und durch den Sand zu kommen; es bleibt ihm, will er nicht Gefahr laufen, umzukommen, nichts anders übrig, als seinen Weg nach der Richtung des Windes zu verfolgen. Gutes frisches Wasser ist aus Mangel des Regens in den meisten Gegenden eine seltene Sache. Die wenigen Quellen, die man hin und wieder antrifft, sind entweder salzig oder schwefelhaft, aber doch gesund. Eben so ist es mit den Bächen."

„Gemeine oder fruchtbare Erde findet man hier nicht. Die wenigen Gewächse stehen entweder im Sande oder auf nackten Felsen. Es ist aber doch wahrscheinlich, daß der Boden in Gegenden, wo man Wasser hat, gebaut und für allerlei Gewächse fruchtbar gemacht werden könne. Der Granit, aus welchem die zwischen den beiden Armen des arabischen Meerbusens befindlichen Berge bestehen, ist eben dieselbe Gattung von Felsstein, aus welchem die Obelisken gehauen werden. Seine Farben sind so mannigfaltig, daß es schwer halten würde, ein hinlängliches Stück zu einer Säule von einerlei Farbe zu finden: hingegen ist es desto leichter große Steine von unterschiedenen Farben, als grüner, weißer, rother, braungelber und schwarzer, zu erlangen. Man möchte die Felsen, weil sie an den meisten Orten braun und schwarz sind, und wie verbrannt aussehen, die schwarzen Berge nennen. Doch gibt es auch viele Kreideberge und solche, die wie Salz aussehen, vermuthlich weil sie mit Salpeter bedeckt sind. Die zwischen den hohen und felsigten Bergen eingeschlossenen rauhen und krummen Thäler haben zum Theil des Winters gute Weide."

„Zu den Gewächsen, welche man am gewöhnlichsten hier antrifft, gehören Koloquinten, Rosen von Jericho, Kappern, Tamarisken, Palmen, Datteln, Acacien, Baumwollen und Balsamstauden. Die Rose von Jericho hat stumpfe Blätter, in deren Winkeln sehr kurze Blumenähren sitzen, und klauenförmige, stachlichte Früchte. Sie wird vier bis sechs Fuß hoch und oft statt des Brennholzes gebraucht. Beim Vertrocknen biegen sich ihre Zweige, wider die Natur aller andern Pflanzen, oberwärts gegen einander, wodurch sie eine rundlichte Gestalt bekommt, hat aber die Eigenschaft, daß sie sich bei jedesmahligem Anfeuchten wieder ausbreitet; ja sie soll sogar, welches jedoch schwer zu glauben ist, wieder aufleben und aufs neue grünen. Die Koloquinten, welche bei den Einwohneru Hhandel heißen, gehören unter das Gurkengeschlecht, werden aber nicht gegessen. Ihr Mark hat eine heftigpurgirende Eigenschaft und muß mit Vorsicht gebraucht werden. Die Einwohner versetzen es mit Kameelmilch oder lassen auch nur eine Nacht über Milch in der ausgehöhlten Frucht stehen und trinken dieselbe des Morgens nüchtern. Es soll, auf

die Art gebraucht, die bösartigsten Krankheiten in kurzer Zeit heilen. Da die übrigen Pflanzen schon hinlänglich bekannt sind, so bemerke ich nur noch, daß die Gewächse, welche man hier findet, ihre Nahrung vornehmlich von dem häufigen Thau haben."

„Die Beschaffenheit des Bodens und die Dürftigkeit seiner vegetabilischen Produkte giebt schon zu erkennen, daß das Land eben keine gute Verpflegerin von Thieren seyn müsse. Doch trifft man an zahmen Vieh kleine schwarze Ziegen, Schaafe, Esel, Kameele, Gänse und an wilden vierfüßigen Thieren, Gazellen, Antiloppen, Hasen, darunter auch weiße gesehen werden, Schweine, Bären, Füchse, Wölfe, Tschakale und Leoparden mit kleinen Flecken an. Unter den Vögeln findet man am häufigsten Rebhühner, Tauben, Raben und große Störche mit schwarzen Flügeln. Von Singvögeln hört man Distelfinken, Emmerlinge und Nachtigallen. Hie und da sieht man auch Strauße. Von Amphibien und Insekten nannte man mir Eidexen, giftige Schlangen und noch schädlichere Vipern, Pharaonsläuse,

gelbe Hornissen von sehr beschwerlicher und gefährlicher Art, und große Heuschrecken, welche in kleinen und größern Schwärmen angetroffen werden und den Reisenden des Nachts oft viele Beschwerden verursachen."

„Die Bewohner dieses Landes sind größtentheils armselige, nackte und hungerige Leute. Doch sind sie in ihrer Lebensart nicht alle einander gleich. Einige, worunter die Nabatäer, welche die Küste an der Läanitischen Bay bewohnen, die vorzüglichsten sind, haben große Heerden von Kameelen, Schaafen und Ziegen. Diese ernähren sich von dem Fleische und der Milch ihrer Heerden, wozu sie auch Datteln genießen, leben nach Recht und Billigkeit und ziehen, der bessern Weide nach, umher. Sie wohnen entweder in Felsenhöhlen, oder spannen über vier bis sechs, auch sieben bis neun aufgerichtete Pfähle ein schwarz und weiß gestreiftes, von den Weibern gemachtes grobes Tuch von Ziegenhaaren, und verbergen sich darunter vor der Sonnenhitze und vor dem Regen. Ein solches Zelt nennen sie ihr Haus. Sie sind gastfrei und in ihren Zusagen treu und zuverläßig."

„Eine ähnliche Lebensweise führen die Garyndanenser, welche die Küste vom heroopolitischen Meerbusen bewohnen. In ihren Sitten aber sind sie weit wilder. Schon die Art der Besitznehmung des Landes giebt einen Beweis hiervon. Ihre Nachbarn, die Maranenser, hatten von jeher die größten und besten Weideplätze inne. Das verdroß sie, und weil sie sie mit Gewalt nicht verdrängen konnten, so sannen sie auf mörderische Anschläge, welche sie auf folgende hinterlistige Weise ins Werk setzten."

„Unmittelbar an dem Winkel des Meerbusens ist eine Gegend an der Küste, die bei den Einheimischen des Nutzens wegen, den sie aus derselben haben, in vorzüglicher Achtung steht. Sie wird die Dattelgegend genannt, und hat eine überaus reichliche Menge dieses Gewächses, das zum Genuß und als Nahrungsmittel von vorzüglicher Nutzbarkeit ist. Die ganze hieran grenzende Gegend hat einen Mangel an fließendem Wasser, und ist, wegen ihrer Lage gegen Mittag, sehr heiß; weswegen die Bewohner nicht ohne Grund jene, in dem unfreundlichsten Striche befindlich

bepflanzte und Nahrung gebende Gegend geheiligt haben, in welcher nicht wenig Quellen und Bäche sind, die an Kühlung dem Schnee nichts nachgeben. Diese machen das Land zu beiden Seiten grün und überaus angenehm. Man findet dort einen Altar von festen Steinen, der sehr alt ist, und eine Inschrift in alten unbekannten Buchstaben hat. Den Tempeldienst hat ein Mann und ein Weib, die ihr Priesterthum ihr ganzes Lebenlang verwalten. Hier wird alle fünf Jahre ein großes Fest gefeiert, welches die herumwohnenden Menschen von allen Seiten besuchen, um den Göttern in dem hiesigen Tempel große Opfer von fetten Kameelen zu bringen, und zugleich, um Wasser aus dieser Gegend mit in ihr Vaterland zu führen. Dieses thun sie deswegen, weil sie glauben, daß dies Wasser denen, die es tränken, die Gesundheit wieder verschaffte. Die Maraniten, welche sich nichts Arges zu ihren Nachbarn versehen, reisen, wie gewöhnlich, in den Palmenwald zum Feste. Die Garyndanenser aber, statt sie, wie sonst immer, zu begleiten, verbergen sich vor ihnen, fallen dann über die im Lande zurück gebliebenen her und erschlagen sie,

hierauf passen sie den vom Feste zurück kehrenden auf, und bringen sie ebenfalls um; und als sie so das Land von seinen Einwohnern entvölkert hatten, verlooßten sie die fruchtbaren und reichliche Viehweiden enthaltenden Felder unter sich."

„Neben diesen beiden Hirtenstämmen irren noch unterschiedene Familien im Lande umher, die aber ein so äußerst trauriges Leben führen, daß man kaum im Stande ist, sie von den reissenden Thieren des Landes zu unterscheiden. Sie gehen größtentheils nackt, wohnen in Felsenhöhlen, oder schlafen auf den Bäumen, und ernähren sich von Fischen, Vögeln, Feldmäusen und Heuschrecken. Ja, einige leben sogar von Schlangen oder von bloßem Raube, den sie den Viehbesitzern abjagen."

„Aus diesen Bemerkungen ergiebt es sich, daß das neu eroberte Land zwar keine reichliche Ausbeute in die Schatzkammer des Pharao liefern wird, allein es bleibt doch in so fern für dieselbe wichtig, daß es einem künftigen von daher eindringenden Feinde den Zugang ins Reich er-

schweren wird. Wir können mit leichter Mühe die Berge in der Nähe von den ergiebigen wasserreichen Thälern besetzt halten, und es da abwarten, bis der Feind genöthigt, durch das große wasserarme, an Schlangen reiche und für eine Armee unzugängliche Sandmeer, daß er zwischen diesen Bergen und dem Mittelmeere zu durchwaden hätte, sein Vorhaben von selbst aufgäbe."

Als Rhamses von seinem Zuge gegen die Araber glücklich und siegreich zurück gekommen war, so wurde ihm von Pharao aufgetragen, in die Länder gegen Abend zu ziehen, um den Räubereien der Völker in Libyen Einhalt zu thun, diese Völker, wo möglich, zu zerstreuen oder der Herrschaft von Mizraim zu unterwerfen. Sein Heer war marschfertig, und er trat daher die Reise ungesäumt an. Da uns die beschwerlichen Wege noch von dem Rückzuge des Osiris bekannt sind, so wollen wir, statt den Rhamses zu begleiten, uns sogleich in dem Lande umsehen, wo die räuberischen Horden sich aufhalten.

Die Gegend, wo der Krieg sollte geführt werden, erstreckt sich von der Grenze Mizraims längs der Küste des libyschen Meeres, bis zur kleinen Syrte hin. Sie wird von vier libyschen Völkerschaften bewohnt, von welchen Nasamonen die Gegenden gegen Mittag, und die Auchisen die gegen Abend inne haben. Die Marmariden wohnen in dem schmalen Landstriche zwischen Mizraim und Kyrene, wozu noch ein Theil der Küste gehört, und die Maker, welches die zahlreichste unter diesen Völkerschaften ist, bewohnen die Gegend um die Syrten. Von den erwähnten Libyern sind diejenigen, welche fruchtbares Kornland haben, Ackerleute; diejenigen hingegen, welche Viehzucht treiben, und davon ihre Nahrung haben, Nomaden. Beide Gattungen haben ihre Oberhäupter, und führen kein ganz wildes und von Kultur entferntes Leben. Eine dritte Gattung aber erkennt weder einen König über sich, noch auch hat sie Begriff oder Vorstellung von Gerechtigkeit, sondern treibt beständig Straßenraub, thut unerwartet Streifereien aus der Wüste, raubt was ihr in die Hände fällt und kehrt dann schnell wieder zu ihrem Aufenthalte zurück.

Alle diese Libyer führen ein wildes Leben, halten sich unter freiem Himmel auf, und zeigen sich auch in ihrem übrigen Betragen als Wilde. Sie haben weder Nahrung noch Kleidung, wie kultivirte Menschen, sondern bedecken ihren Körper mit Ziegenfellen. Ihre Großen haben gar keine Städte, sondern Thürme nahe am Wasser gebaut, in welchen sie ihre Magazine verwahren. Sie lassen sich von den ihnen unterworfenen Völkern alle Jahre Gehorsam schwören, und halten die, welche ihnen gehorchen, als Bundesgenossen, hingegen die Ungehorsamen verfolgen sie als Strassenräuber und verurtheilen sie zum Tode. Ihre Bewafnung ist ihrem Lande und ihrer Lebensart angemessen. Als Leute von leichtem Körper, und die ein größtentheils flaches Land bewohnen, gehen sie mit drei Wurfspießen und einigen Steinen, welche sie in einem ledernen Sack stecken haben, in den Streit. Sonst führen sie weder Schwert noch Helm, noch irgend eine andere Art von Waffen, indem sie sich nur darauf legen, durch Hurtigkeit in ihren Bewegungen, sowohl beim Verfolgen, als beim Fliehen, Vortheil zu haben. Weil sie nun von Natur zum Laufen und Stein-

werfen sehr geschickt sind, so suchen sie durch Fleiß und Uebung diesen natürlichen Vortheil auszubilden. Gegen Fremde aber beobachten sie durchaus auf keine Weise Treue und Gerechtigkeit.

Derjenige Theil, welcher an Kyrene grenzt, ist gutes Land und trägt viele Früchte; er hat nicht allein Getraide, sondern auch Wein, Oel, Waldungen und vortheilhafte Flüsse. Derjenige Theil hingegen, welcher sich nach Süden hin erstreckt, wo Salpeter erzeugt wird, liegt ungebaut, und hat Mangel an fließendem Wasser; er sieht einem Meer ähnlich, hat nicht die mindeste Abwechselung, und ist rund herum mit Wüsten umgeben, aus welchen kein Ausgang zu finden ist. Man siehet daher keinen Vogel darin, noch ein anderes vierfüßiges Thier, außer Gazellen und wilde Stiere, keine Pflanze, noch sonst etwas, was das Auge belustigen kann; indem die ganze, in das Mittelland hereingehende Gegend mit dikkem Sande bedeckt ist.

So groß aber auf der einen Seite der Mangel an allen genießbaren Gewächsen ist, so groß

ist auf der andern Seite die Menge von Schlangen, von allerlei Gestalt und Größe; besonders von denen, welche man gehörnte Schlangen nennt, welche tödtliche Bisse machen und an Farbe dem Sande ähnlich sind. Eben deswegen, weil sie von außen dem unter ihnen befindlichen Boden so ähnlich sind, werden sie nur von wenigen bemerkt; die mehresten treten unversehens auf sie, und gerathen dadurch in unerwartete Gefahr. Sie sollen ehedem auch nach Mizraim gekommen seyn, und einen großen Theil des Landes so lange unbewohnbar gemacht haben, bis man sie mit Gewalt vertilgte.

In diesem Lande zog Rhamses mit seinem Heere herum und verfolgte die Einwohner. Und als er das Monathe lang gethan hatte, so war immer noch wenig ausgerichtet. Die Feinde flohen überall davon, wo er hinkam, versteckten sich in unzugängliche Berge und Waldungen, oder liefen über Sandwüsten hin, wo der sie verfolgende Rhamses dem Mangel an allem, und außerdem noch unzählichen andern Gefahren Preiß gegeben war. Nichts aber war seinem Heere gefähr-

fährlicher, als eine schwärzliche, ungefähr zwei Schuh lange Schlangenart, die in großer Menge in den Wüsteneien sich aufhält. Wer gebissen wurde, dem stürzte plötzlich aus allen Oefnungen des Körpers das Blut unter den heftigsten Schmerzen des Leibes heraus und eine Stunde darauf folgte der Tod. Und auf die Art verlohr Rhamses sehr viele von seinen Leuten. Da er überdies noch mit Löwen, Tigern und Riesenschlangen zu kämpfen hatte, und ihm die Kakerlaken und Muskitos den Schlaf raubten, und er auch noch selbst, neben der beständigen Abnahme seines Heeres, sich täglich mehr geschwächt und entkräftet fühlte, und bei dem allen, weder nah noch fern, einen Feind sah oder hörte, so gab er sein Vorhaben, durch die Wüste nach Süden hin zu ziehen, auf, und kehrte schnell nach der Küste an der großen Syrte wieder zurück.

Rhamses sah sich freilich dadurch in seiner Unternehmung aufgehalten; indeß schreckte ihn der erste mißlungene Versuch nicht ab. Er überlegte nun um so sorgfältiger, was ferner zu thun wäre und glaubte endlich, die Vorschriften seines

Verhaltens in der Geschichte des Osiris gefunden zu haben. Sein Muth wurde plötzlich befeuert und ein neues Leben ergoß sich durch sein ganzes Wesen. Er dachte sich ganz den Geist des großen Mannes und faßte den Anschlag, in seine Fußtapfen zu treten.

Schnell wurde seinen Leuten der Befehl ertheilt, Bäume zu fällen und eine Flotte, womit er sich dem Ocean anvertrauen könnte, zu bauen. Des Abends ließ er große Wachtfeuer anzünden, dann diejenigen von seinen Leuten, welche singen konnten, aussuchen, und rund um die entferntesten und den Bergen am nächsten brennenden Feuer sich lagern. Hier mußten sie singen und Musik machen. „Ich weiß nicht, sprach er, wie ich ehemals die Musik verachten konnte. Den Gesang lieben alle Völker. Unverkennbar ist sein mächtiger Einfluß auf die rohesten Gemüther. Durch Musik bändigte Osiris die wildesten Nationen. Vielleicht gelingt es mir ebenfalls auf die Art, eher zu meinem Zweck zu gelangen, als durch Feuer und Schwert. Man arbeite des Tages, ruhe des Nachts, vergnüge sich in den Zwischen-

stunden an Gesang und Musik und arbeite auf die Art sogar in dem Augenblick der Erholung für das Beste der Menschheit."

Und Rhamses hatte ganz richtig geschlossen. Die Lybier kamen anfangs einzeln, dann in grossen Horden herzu und ließen sich zuletzt nach Willkühr von ihm lenken. Und er machte eben so glückliche Fortschritte, in Absicht auf Kultur und bessere Lebensweise bei diesem Volke, als sie einst der große Stifter seines Erbreichs bei den Atlanten gemacht hatte. Es wurde gesäet und gepflanzt, die Bäume durch eine bessere Pflege veredelt, das Land von reißenden Thieren gereinigt und die Wildheit der Bewohner gänzlich besänftigt.

Rhamses sah mit Vergnügen auf sein Werk hin und bezeigte Begierde, es zu vergrößern. Als seine Leibgarde, seinem Verlangen gemäß, bereitwillig war, ihn weiter zu begleiten, so theilte er unter seinem Heere und den Landesbewohnern die Arbeiten, so wie sie der Land- und Schiffbau erforderte, gehörig aus, bestellte Oberaufseher, Richter und Rechnungsführer und unternahm dann einen Zug nach dem fernen Abendlande hin.

Und man will wissen, daß er alle die Länder durchreist sey, wohin einst Osiris gekommen war. Eben so viel waren der Abentheuer, die er bestanden, und der Wohlthaten, die er den Völkern erwiesen hat.

Unter allen gefielen auch ihm die Atlanten am besten. Er will noch Merkmahle von dem Daseyn des großen Wohlthäters ihrer Vorfahren bei ihnen angetroffen haben. Wirklich hörte er zuweilen noch den Nahmen Oscheiri mit Ehrfurcht nennen. Er hielt es daher für wahrscheinlich, daß sie nur Wuth räuberischer Nachbarn von der Stufe der Kultur, worauf sie schon gekommen waren, wieder zurückwerfen konnte. Denn wollten sie sich nicht gänzlich unterdrückt sehen, so mußten sie der Wildheit derselben eine gewisse ähnliche entgegen setzen. Und es ist nicht möglich, sich innerlich zu vervollkommnen, wenn man keine Ruhe von außen hat. Diese aber vergönnte ihnen nie die Lage ihrer Landschaft. Sie sich zu sichern, dachten sie immer, bleiben nur zwei Wege übrig, entweder die Berge rundum mit gehöriger Mannschaft zu besetzen, oder dahin zu arbeiten, daß die

Nachbarn gleiche Schritte in Kultur und Sitten halten mögen. Aber weder das eine noch das andere war ihnen bisher zu thun möglich.

Rhamses war gleichwohl anderer Meinung; wiewohl er ihnen in gewisser Hinsicht nicht unrecht geben konnte. Lernt doch erst selbst einsehen, sprach er zu ihnen, worin die vorzüglichste Stärke des Menschen zu suchen ist, und ihr werdet immer noch Mittel genug zu finden wissen, wodurch ihr den Gewaltthätigkeiten eurer Feinde vorbauen, oder ihnen mit Nachdruck begegnen könnt. Bei seinem Abschiede versprach er ihnen noch auch für die Zukunft, wegen ihrer Angelegenheiten, Sorge zu tragen, ihnen aus seinem Vaterlande Lehrer und, wenns nöthig wäre, Hülfstruppen zu schicken.

Seinen Rückzug nahm Rhamses auf der Mitte eines Armes des großen Atlasgebirges. Hier herrscht steter Frühling; die Luft ist rein und gemäßigt; die meisten afrikanischen Quellen haben hier ihren Ursprung und fischreiche Gegenden, wechseln mit schönen Viehweiden und dun=

keln Wäldern beständig ab; Hafer und Artischokken wachsen wild; die Eicheln schmecken wie Kastanien; der hiesige Olivenbaum ist der Stammbaum aller übrigen seiner Art in den verschiedenen Welttheilen. Der Mandeln- und Palmbäume giebt es unzähliche, und Citronen-, Pomeranzen- und Limonenwälder bringen ihre Früchte zweimal im Jahre. So angenehm das alles seine Reise ihm machte, so hatte er doch auch nicht selten gegen Löwen und Tiger zu kämpfen. Da er indeß schon bekannt mit der Jagd gegen reißende Thiere war, so litte er doch nie Schaden und fand sich am Ende oft noch herrlich durch die gefundenen und zubereiteten Straußeneier erquickt.

Auf dieser Reise kam er an den Fluß Triton. Nach einer alten Tradition war ihm bekannt, daß daselbst auf einer Insel eine gewisse Stadt liegen sollte, die mit dem Geburtsorte des Osiris an der arabischen Grenze gleichen Namen hätte. Da er begierig war, von der Wahrheit des Gerüchtes sich mit eigenen Augen zu überzeugen, so ging er dem Laufe des Flusses, so wie er ihn nach dem Meere hin nimmt, nach. In einer Entfernung von etwa

drei Tagereisen, von dem Orte an, wo sich der Strom in die kleine Syrte ergießt, ward er der Insel ansichtig. Sobald er näher kam, setzte er sich mit einigen von seinen Vertrauten in einen kleinen Fischerkahn und schiffte nach der Insel zu. Aber wo er anfahren wollte, da verwehrten es ihm unersteigliche Felsen und hohe Brandung. Er fuhr weiter und fand das Ufer immer steiler. Er beschloß endlich rund herum zu fahren, um zu sehen, ob er irgend eine Stadt oder einen Ort zum Landen bemerken könnte; allein er entdeckte nichts.

Schon bereitete die Nacht ihren dunkeln Schleier umher aus, als er wieder an den Ort zurückkam, wo er ausgefahren war, und machte seinem weitern Forschen für heute ein Ende. Aber es hielt ihn nicht ab, darauf zu sinnen, wie er das anscheinende Unmögliche möglich machen könnte. Die Insel, so jagte ein Gedanke den andern und die schnelle Gedankenreihe Ruhe und Schlaf, muß ich sehen, es koste, was es wolle.

Noch vor Aufgang der Sonne weckt er seine Leute und gab den Befehl, sich zu neuer Arbeit bereit zu machen. Es soll in den nahen Wald ge-

hen, dort sollen Bäume gefällt, herbeigeschleppt, mit starken Reifen verbunden, ins Wasser gelegt, eine Brücke nach der Insel geschlagen, auf der Brücke ein Thurm den Felsen gleich errichtet und so ein Uebergang versucht werden. Er selbst will sie anführen, bei der Arbeit der erste, wenn man sich zur Ruhe anschickt, der letzte seyn.

Schnell wird das Lager verlassen und sich gerüstet. Die Begierde, sich dem Feldherrn gefällig zu machen, beflügelt jedes Herz, jeden Fuß, und selbst der Langsamste wird ermuntert, zur nahen Quelle zu eilen, um sich Schlaf und Staub aus dem noch halbgeschlossenen Auge zu waschen.

Indeß, bis alles bereitet ist, geht der Anführer tiefdenkend am Ufer auf und ab. Umsonst säuseln die Morgenlüfte, umsonst schmückt sich Aurora und bekränzet das goldne Haupt mit Rosen, im Paradiese gepflückt. Er sieht, er fühlt nichts. Seine Blicke sind nur nach der Insel gerichtet, oder weilen auf dem sie und ihn trennendem Wasser.

Eben war er im Begriff umzukehren und seine Leute zur Arbeit anzuführen, als es ihm vorkam,

als såhe er etwas von der Insel daher schwimmen. Er harrte, ob es etwa nåher kommen möchte, und bald erkannte er es für ein kleines Schiff, das seinen Lauf nach dem Ufer, wo er stand, gerichtet hatte. Nun fuhr es an, und Rhamses schauerte, als ein Mann ausstieg, den er bei dem ersten Anblick für den Eremiten an der Troglodíter Grenze hielt. Jedoch glaubte er bald sich geirrt zu haben; wiewohl ihm auffallende Aehnlichkeit noch manchen Zweifel ließ. Noch mehr aber staunte er, als der Mann mit einem Palmzweig in der Rechten gerade auf ihn zu kam, und ihn in seiner Sprache anredete. „Leitet weise Forschbegierde deine Tritte, und kommst du als Freund der heiligen Inselbewohner in Frieden, so nimm diese Palme und folge mir. Willst du, so kannst du noch zwei oder drei Freunde mitnehmen; mehrere zu führen, möchte den Insulanern bedenklich scheinen.“

„Die Wahl, antwortete Rhamses, würde mir zu schwer fallen; gefällt es dir, so folge ich allein. Gehe hin, sprach er darauf zu seinem Knaben, und sage, daß man mit der Arbeit einhalten soll.“

Indeß stieg er mit seinem Begleiter in das Schiff. Zwei starke Ruderer brachten es bald um die Spitze der Insel herum, wo er des Abends zuvor abgefahren war. Dann wurde noch eine Strecke zur Seite hin gerudert, hierauf das Schiff gedreht und die Richtung wieder rückwärts genommen. Bald aber glitt das Schiff mit der größten Geschwindigkeit auf einem schmalen Arme zwischen zwei Felsen hin, die so von Natur vor und gegen einander hinliegen, daß sie geschickt genug sind, jedem Unkundigen und jedem Feinde den Weg zur Insel zu verbergen. Hinter diesen wurde gelandet.

Die Sonne war itzt aufgegangen und verkündigte schon mit ihren ersten Strahlen den Bewohnern der unermeßlichen Sandgefilde die heißere Gluth des neuen Tages. Rhamses wurde das nicht inne. Er wandelte im Schatten und sah nur gebrochenen Sonnenschimmer. Der Eingang der Insel hat die Gestalt eines Thales und ist überall so mit hohen und dicken Bäumen bewachsen, daß die Strahlen vom Lichte des Tages unmöglich durchfallen können.

Hierauf kommt man zu einem gesegneten Lande, voll milder Wiesen und Gärten. Sie liegen um eine kleine Stadt, die am Abhange eines Felsen sich in ein anmuthiges Thal hinzieht. Die Stadt ist frei und offen; jedes Haus von dem andern durch Garten und Wiese abgesondert. Auf beiden Seiten ließ der Führer drei liegen, in das vierte führte er Rhamses ein. Es liegt zur Rechten auf einer kleinen Anhöhe, ist von festen Steinen zu zwei Stöcken erbaut, mit einem platten Dache, dieses mit einer Brustwehr versehen, übrigens reinlich von außen und innen, aber ohne alle Verzierung. Die Fenster sind mit fruchtbaren Bäumen beschattet und ein schmaler Bach, dessen helles Wasser vom nahen Felsen herabstürzt und dann sanft neben dem Hause nach dem Garten hingleitet, erfrischt und belebt Gras, Blumen und Bäume.

Zu reitzend war für Rhamses das Schauspiel, als daß er seine Augen auf die Wände oder den Boden des Zimmer heften konnte. Er nahm seine Stellung an der Oeffnung, wo ein gebrochenes Licht hereinfiel, und übersah, so weit

seine Blicke reichten, die Gegend umher, und fand alles entzückend und bezaubernd. Nun bewunderte er die Rebenhügel, wo wilde Weinstöcke zu hohen Bäumen aufgeschossen waren; dann erhellete und stärkte er seine Augen an dem dunkeln Grün des geilen Grases zu beiden Seiten des schmalen Baches, indeß er sich erquickt fühlt durch den balsamischen Duft, den spielende Lüfte von nahen Pomeranzen-, Citronen- und Granatenhainen ihm zuführten; jetzt fühlte er Wonnegenuß durch die reitzenden Bilder und bezaubernde Aussicht, die seine erhitzte Phantasie in jeder Jahreszeit unter diesem seligen Himmel ihn sehen ließ: fast immerwährenden Frühling und für die Sommerhitze kühle Nächte, dichten Schatten, angenehme Kühlung, sanftsprudelnde Quellen, und Ueberfluß an gesunden und erquickenden Früchten. „O Natur, rief er dann im Taumel der Entzükkung aus, wie groß, wie mannigfaltig sind deine Reitze! möchte es mir vergönnt seyn, dich ganz zu genießen! Eremit, Alabaster, Möris, Hier, was sah, hörte, empfand ich nicht bei euch!"

Nun schwieg er nachsinnend still, wandte sich darauf nach seinem Führer und fragte: „woher,

von wem diese Anstalten, diese Anlage, oder wenigstens die Plane dazu? Auch möchte ich gern noch wissen: wozu oder für wen? Denn noch sah ich außer dir und den zwei Schiffern keine Menschengestalt in diesem Paradiese."

„Das letzte, antwortete jener, kann ich dir mit zwei Worten sagen. Wir verrichten Morgends und Abends unsere Geschäfte gemeinschaftlich, und das ist die Ursache, warum man jetzt niemand zu Hause sieht. Das übrige sollst du hernach erfahren. Nimm indeß einige Erfrischungen. Er zeigte, als er dies sagte, auf einige Körbchen, worin mildes Obst, Mandeln und Trauben lagen. Ich, setzte er hinzu, werde bald wieder hier sein, und damit entfernte er sich."

Aber schon waren eine ganze und eine halbe Stunde verflossen und er war noch nicht zurückgekehrt. Rhamses Ungeduld war aufs höchste gestiegen; und schon mehrmalen war er im Begriff, hätte es ihm nicht unschicklich geschienen, eine Wanderung durch die Insel ohne den Alten zu beginnen; und doch, so viel vermögen reitzende Gegenstände, bedurfte es, ihn zu besänftigen,

kaum Entschuldigung. Alles hatte er vergessen, sobald sich der Wirth vernehmen ließ: „Du wirst entschuldigen; ich rief von der Arbeit meine Tochter. Amalthia ist ihr Name. Gefällt es dir, so soll sie dich in unserm Wohnsitze umherführen. Ich und mein Freund hier wollen folgen.“

Dieser war ebenfalls ein ehrwürdiger Alter, an Tracht, Bildung und Größe dem Wirthe vollkommen gleich. Rhamses wußte nicht, was er beginnen, was er glauben sollte. Je aufmerksamer er seinen Wirth und dessen Freund betrachtete, desto auffallendere Aehnlichkeit glaubte er zwischen ihnen und denn Eremiten wahrzunehmen. So gern er aber hierüber einige Auskunft zu haben wünschte, so wollte er doch keine unzeitige Frage thun. Auch hoffte er, daß sich am Ende wohl noch alles von selbst entwickeln werde, und vor weiterm Nachsinnen in der Hinsicht bewahrte ihn nun die Tochter vom Hause.

Ungezwungen, aber sittsam, schlang sie ihren Arm um den seinigen und führte ihn ins Freie. Sie handelte wie ein Kind der Natur, dessen menschliche Triebe durch keine lästige Mode ein-

geengt, nur durch den verständigen Vater weise geleitet wurden. Uebrigens zeigte sie schönen Wuchs, Geist und Anmuth im Umgange; aber ihre körperlichen Reitze verhüllte ein leichter, nur für sie durchsichtiger Schleier und ein langes weißes Gewand, das unter der Brust durch einen künstlich gearbeiteten Gürtel zusammengehalten, und tiefer hinunter zur Bildung von tausend verschiedenen Falten dem Spiele sanftwehender Winde Preiß gegeben wurde.

Der Weg ging zwischen den Häusern hin. Ueberall herrschte friedliche Stille; aber unzählbar war das Heer der Sänger, die von den nahen Zweigen das lauschende Ohr ergötzten. Sie ermuntern zu Gesang und Scherz oder zu strenger Aufmerksamkeit, die um so ungetheilter ist, wird sie zuweilen durch das Plätschern einer Wasserente oder den sanften Fall eines kleinen Baches unterbrochen.

Der Pfad führte sie jetzt zu einem großen Rasenplatz. Dieser ist ringsum mit schattenreichen Bäumen besetzt; in der Mitte aber stehen sie unordentlich durcheinander, so wie es schien, daß die

Natur sie aufschließen und nur der Zweck die Kunst des Gärtners wähnen ließ. Hier sah Rhamses, die Bewohner der Insel in verschiedenen Gruppen vereinigt. Ein schönes Geschlecht, wo bejahrte Männer, Haare und tiefe Furchen auf der Stirne zeigten vom hohen Alter, aber hell waren noch die Blicke, stark die Kraft, auf blühende Enkel und Urenkel hinsahen. Um sie saßen in gemischten Haufen, hier Männer und Weiber, dort die mannbare Jugend; alle aufmerksam auf die Worte der Weisheit, die von den Lippen der Greise gesprochen wurden. In dem Schatten der Bäume spielten ihnen zur Seite, unter Aufsicht und Anordnung einiger betagten Männer oder Weiber, Knaben uud Mädchen ihre kindlichen Spiele.

Als Rhamses und seine Gefährten vorübergingen, hielten die Alten mit ihren Reden inne, standen die jungen Zuhörer ehrerbietig auf, kamen die Kinder auf sie zugelaufen und küßten bald ihm, bald seinen Führern die Hände, und liefen dann schnell zu ihren unschuldigen Spielen wieder zurück.

Rhamses Begriffe von der Größe seines Wirthes erweiterten, seine Gedanken vermehrten, seine Wünsche veredelten sich. Er sah in ein neues Leben hin. Ueberall gewahrt er Wonnelaute der Natur. Mächtig ergreift es seine Sinne. Unbeschreiblich ist seine Wonne. Mit jedem Zuge schöpft er Lust und Erquickung.

Von hier aus führte Amalthia ihren Gast auf einen nahen Hügel und zeigte ihm eine große Ebene. „Hier, sprach sie, findet uns der Morgen- und der Abendstern bei der Arbeit. Sieh diese Fluren, da das schöne Grün der aufkeimenden Saat, dort die wellenförmige Bewegung, durch das Wiegen der Lüfte in dem zur Erndte uns winkenden Fruchtfelde; links die bunten Reihen von Melonen, Artischocken und andern für Kühe und Haushaltung produktenreichen Ländern, rechts zwischen Wiese, Berg und Wald die bunten Heerden von Schaafen, Ziegen, Rindern; alles, nächst dem Seegen des Himmels, lohnende Früchte unsers Fleißes!"

Nung ging es allmählig aufwärts, endlich zwischen Bäumen und Gebüsch hin, bis zu e

geräumigen Fläche des höchsten Felsens an der nordöstlichen Inselspitze. Hier kann man die ganze Insel übersehen, Länge und Breite mit dem Auge messen, ihre Lage bestimmen und jede einzelne Schönheit erkennen. Und ringsum ist für das Auge noch ein weiter Spielraum. Hier blickt man in eine graue, unermeßliche Wüste, ihr gegenüber in das anmuthigste Lustgefilde. Dort leidet das Auge, weil es außer dem feurigen Himmel und der brennenden Erde nichts hat, wodurch es unterhalten und erquickt wird; hier erheitern es unzählige reitzende Gegenstände. Am liebsten verweilt man auf dem glatten Spiegel des sich immer erweiternden Stromes und dem grünen Ufer, das auf beiden Seiten mit Gras und Bäumen geschmückt ist. Die Luft auf dem Gipfel ist rein und gemäßigt. Er wird von einzelnen hohen Bäumen vor der Hitze der Sonne gesichert. Rhamses gefiel es ausnehmend. Es war ihm nun begreiflich, wie er konnte von der Insel gesehen werden, ohne das er jemand sah. Er konnte alle seine Leute am Ufer zählen, aber auch leicht denken, daß er wegen der Höhe des Ortes, und wegen den ihn deckenden Bäumen von ihnen nicht

wahrgenommen würde. Ungern verließ er diesen Ort. Er wußte nicht, daß er zu einem angenehmern sollte geführt werden.

Am Abhange des Felsen, worauf er stand, ist eine runde Höhle von außerordentlicher Größe und Schönheit. Und um dieselbe ist ein Abschuß von erstaunlicher Höhe, der aus Felsen von mancherlei Farben besteht. Sie spielen abwechselnd einen glänzenden Meerpurpur, blau, grün und roth; so daß man an diesem Orte alle Farben erblickt, welche man sonst durch die Kunst der Menschen sieht. Vor dem Eingange stehen die schönsten Bäume, theils fruchtbare, theils immer grüne, die bloß, um durch ihren Anblick zu ergötzen, von der Natur dahin gepflanzt scheinen. In ihren Wipfeln nisten Vögel mancherlei Art; theils durch die bunte Mischung der Farben, theils durch den überaus angenehmen Gesang höchst bewunderungswürdig. Weswegen der ganze Platz nicht allein für das Auge sondern auch für das Ohr bezaubernd ist. Denn die Schönheit und der Wohlklang der Natur übertreffen weit jedes menschliche Werk und jede harmonische Melodie der Kunst.

Wenn man durch diesen Eingang gekommen ist, sieht man eine beschattete, und durch den bloßen Schimmer des Sonnenlichtes erleuchtete Höhle. Sie prangt mit Blumen von den schönsten Farben und ist mit kleinen Stauden, die Jahre lang ihre Wohlgerüche behalten, von außen her dicht bewachsen. In der Mitte erblickt man verschiedene, nicht von Händen gemachte, sondern von der Natur selbst mit anständiger Pracht angelegte Beete, voll von den schönsten Gewächsen und den seltensten Blumen. In dem ganzen Umkreise umher sieht man kein abgefallenes Blatt, keine trauernde Pflanze, keine verwelkte Blume. Ueberall ergießen sich Quellen, sie haben ein Wasser von vorzüglicher Süßigkeit, tränken, erfrischen und beleben alles umher. Der Glückliche, dem es vergönnt ist, hier zu verweilen, findet die herrlichste Sinnesweide. Denn Aug' und Ohr und jeder Geruchsnerve wird auf die angenehmste Weise gekitzelt und ergötzt.

Durch einen weiten Umweg ward Rhamses in die Höhle geführt, und mit Früchten und milden Moste bewirthet. Ehe sie aber aßen und

tranken, goß Amalthia eine Schale in den nahen Schattenplatz mit den Worten aus; „Deinem Andenken, du Weiser und Guter! ewig bei uns Verherrlichter!"

„Wozu das?" fragte hurtig der forschbegierige Rhamses.

„Meine Tochter, antwortete der Wirth, machte die Priesterin des Landes. Laß dich hier auf diesem Rasensitze nieder; ich will dir die sich darauf beziehende Geschichte erzählen."

Und Rhamses setzte sich neben seine Begleiterin hin, ihm zur Seite der Freund vom Hause. Der Wirth nahm seinen Platz gegen ihnen über und erzählte darauf folgende Geschichte.

„Von dem ungeheuern Afrika beherrschte einst Ammon einen großen Theil. Er war ein lobenswürdiger Fürst, der sich viele Verdienste um die Kultur seines Landes und die Beglückung seiner Unterthanen erworben hatte. Seine Gemahlinn war Rhea eine Tochter Uranos. Unter ih-

ren Brüdern, die sogenannten Titanen, war Chronos der merkwürdigste."

„Der König machte es sich zur Pflicht, alljährlich bald diesen, bald jenen Theil seines weitläuftigen Reiches zu bereisen. Er wollte mit eigenen Augen sehen, was, um den Wohlstand des Landes zu erhöhen, zu verändern oder zu verbessern wäre."

„Eines Jahres begab er sich in der Hinsicht an die keraunischen Gebirge, irrte dann in dem Gebirge selbst umher. Die Felsen sind steil, die Wälder voll von reissenden Thieren, die Wege äußerst beschwerlich, die Reise gefährlich: Ammon gibt dennoch sein Unternehmen nicht auf. Hunger und beschwerlichen Marsch besiegt er mit ausharrender Geduld, jede Gefahr bekämpft er mit Muth und Standhaftigkeit. Aber unvermuthet, es verzeihe der über alles erhabene Geist, daß ich mich bei dem ersten Anfange seines weisen Plans zur Weltbeglückung, menschlicher Vorstellung bediene! stürzt er eines Abends von einem jähen Felsen tief in den Abgrund hinunter, und wird von seinen Leuten für todt aufgehoben. Der Tumult

lockte die Bewohner einer nahen Hütte herbei. Es war ein Mann mit zwei Söhnen, die sich von Jagd und Vögelfang ernährten. Diese ermahnen die Fremden, ihren gefallenen Freund nach der Hütte zu bringen und verschaffen ihnen selbst durch getreuen Beistand möglichste Erleichterung. In der Hütte wird der unglückliche König auf ein weiches Lager von Moos und grünem Baumlaub niedergelegt. Darauf läßt der Wirth ihn besichtigen und ihm mit köstlichem Balsam, den er selbst gesammelt und zubereitet hatte, Schläfe und Lippen durch seine Söhne salben. Die Wunden am Körper werden zwar groß aber nicht tödtlich befunden und zur großen Freude seiner Begleiter wachte der durch die Salben gestärkte König zum neuen Leben bald wieder auf."

„Der Wirth, der ihm indeß die Wunden ausgewaschen und verbunden hatte, ermahnte ihn darauf, etwas von der durch seine Tochter zurechtgemachten Tisane zu nehmen und sich ruhig zu verhalten."

„Der Kranke befolgte gern weisen Rath, und fühlte sich nach einem sanften und ruhigen Schlaf wieder munter und gestärkt."

„Indeß verhindert ihn eine große Wunde am rechten Schienbeine, das Lager zu verlassen. Sie war schwer zu heilen. Er war genöthigt, mehrere Tage auf dem Lager still liegen zu bleiben. Aber doch wurde er nicht von Langerweile gefoltert.“

„Die Tochter des Wirthes macht ihm seinen Aufenthalt erträglich. Wenn Vater und Brüder, denen denn die Freunde ihres Gastes Gesellschaft leisteten, auf der Jagd umher irrten, so naht sie sich zu dem Kranken, verband ihm die Wunden und wehte ihm zugleich, indem sie mit einem grünen Zweige schädliche Fliegen verjagte, angenehme Kühlung zu. Dabei verkürzte sie ihm mit geistreichem Gespräche die Zeit und macht ihm seiner Schmerzen vergessen.“

„Unter solcher Pflege heilen schnell die äußern Wunden, aber eine desto größere wird ihm im Innern verursacht. Bei außerordentlicher Schönheit des Körpers besaß Amalthia, so hieß das Mädchen, fürtrefliche Gaben des Geistes und eine seltene Güte des Herzens. Der König hatte täglich Gelegenheit, das alles zu sehen und zu be-

wundern. Seine Neigung war leidenschaftlich. Er liebt das Mädchen zärtlich, und sie unwissend, wer ihr Gast ist, fühlt anfangs für den Leidenden, und liebt dann in ihm den schönen, weisen, freien, jungen Mann."

„Er ist nun soweit wiederhergestellt, daß er seine Reise vor, oder rückwärts hätte beginnen können; aber jetzt fesselt ihn die Liebe zum Mädchen. Er sucht unter mancherlei Ausflüchten zu zögern und jede Gelegenheit, wo er sich von der Gunst des Mädchens versichern konnte, zu benutzen. Schmeicheleien und Versprechen, alles wendet er oft vergeblich an. Aber doch gelingt es ihm endlich, sich ihr zu nähern. Ein Knabe von seltener Schönheit und Leibesstärke zeugte in der Folge von der Wirkung ihrer Umarmung.

„Das Geschehene wurde geheim gehalten. Indeß aber war Ammon darauf bedacht, wie er es am klügsten anfinge, um die Ehre des Mädchens zu retten und seine Schande zu decken. Er fand es endlich für gut, sich für einen Vorgesetzten der nächsten Landschaft auszugeben und um das Mädchen bei dem Vater zu bewerben. Die

ser wußte nichts gegen sein Gesuch einzuwenden. Er war im Gegentheil höchst erfreut, als ihm und seinen Söhnen der Vorschlag gemacht wurde, die Amalthia zu begleiten und künftig ein besseres Lebensglück mit ihr zu theilen."

„In der Geschwindigkeit werden Anstalten zur Abreise getroffen und nach einigen Tagen schon ist man an Ort und Stelle."

„Ammon läßt dit Bewohner der Gegend zusammenkommen, stellt ihnen Amalthia als seine Gemahlin und Mitregentin vor und befiehlt, daß das Volk ihr wie ihm, auch selbst wenn er abwesend wäre, gleichen Gehorsam leisten sollte. Darauf wird ihr gehuldigt und der übrige Theil des Tages vom Volke, nach Anordnung des Königs, in Freude zugebracht."

„Ammon hält sich ein Jahr in der Gegend auf; dann aber dünkt es ihm Zeit zu seyn, einmahl wieder nach seiner Residenz zurück zu kehren. Ehe er aber das that, so läßt er es sich zuvor von jedem seiner Gefährten beschwören, daß sie alles, was bisher geschehen war, vor der Rhea, deren

Eifersucht er fürchtete, geheim halten und einige unter ihnen den vor einigen Monathen ihm von Amalthia gebohrnen Sohn in eine entlegene, sichere Gegend bringen sollten."

"Die Gefährten gehorchten um so lieber, weil sie sich ihm dadurch gefällig zu machen glaubten; und er konnte um so sicherer auf Treue und Verschwiegenheit rechnen, jemehr ihm bekannt war, wie allgemein Rhea wegen ihrer Herrschbegierde und Grausamkeit verhaßt war."

"Es läßt sich leicht denken, wie Amalthia's Gemüth bei dem Abschiede von Ammon, für den sie bisher ganz gelebt hatte, müsse gestimmt gewesen seyn. Ob ihr die Hoffnung blieb, ihn je wieder zu sehen, ist unbekannt. Nur so viel weiß man, daß sie eine gute und glückliche Regierung geführt, daß sie weise Anstalten zum Besten ihres Landes getroffen und ihre Unterthanen wie Kinder geliebt hat. Ihre Wohlthaten blieben auch nicht unvergolten; noch in ihrem Leben hatte sie reichliche Früchte davon zu genießen und nach ihrem Tode wird sie dadurch geehrt, daß man ein schönes Land, das wie das ihrige einen Ueberfluß an

Trauben und sonstigen Früchten hat, ein Horn der Amalthia nennt, wenn es auch nicht gerade die Gestalt eines Hornes, wie einst das ihrige, haben sollte."

„Der Knabe wird von den Dienern des Ammon in diese Höhle gebracht, und, nach Vorschrift, der Nysa, einer Tochter des Aristäus zur Erziehung übergeben. Den Aristäus selbst, einen Mann von großer Einsicht, Rechtschaffenheit und ausgebreiteter Gelehrsamkeit, machte Ammon zum Aufseher über ihn. Zur Beschützerin des Knabens, gegen die Nachstellungen der Rhea, bestellte er Tritonia. Dieses Mädchen, man weiß nicht recht, hat sie vom Fluß, oder er von ihr den Namen erhalten, wählte eine ewige Jungfrauschaft, zeichnete sich durch ihre Keuschheit aus, und erfand, vermöge ihres überaus großen Scharfsinnes, die mehresten Künste. Weil sie aber auch großen Muth und körperliche Stärke besaß, so legte sie sich zu gleicher Zeit auch auf die Geschäfte des Krieges."

„Unter andern denkwürdigen Thaten, die sie verrichtete, war diese die größeste, daß sie die Aegi-

de tödtete, ein schreckliches und ganz unbezwingliches Ungeheuer, welches aus der Erde geboren war, und von Natur aus seinem Rachen eine große Flamme spie. Es zeigte sich zuerst in Phrygien, wo es das Land verbrannte, welches noch bis jetzt das verbrannte Phrygien genannt wird. Hierauf ging es in die Gegenden um das Gebirge Taurus, und verbrannte die daran stoßenden Wälder bis an Indien. Sodann kehrte es wieder zurück an das Meer, verbrannte die Wälder auf dem Libanus, und ging durch Mizraim nach Afrika, in die abendländischen Gegenden, wo es zuletzt in die Wälder auf dem keraunischen Gebirge einfiel. Da es hier das Land weit und breit verbrannte, und die Einwohner theils umkamen, theils aus Furcht ihr Vaterland verließen und in entfernte Gegenden flohen, soll Tritonia theils durch ihre Klugheit, theils durch ihren Muth und Stärke das Ungeheuer überwältigt und umgebracht haben. Das Fell desselben trug sie nachher beständig auf ihrer Brust, sowohl als ein Denkmahl ihrer Tapferkeit und verdienten Ruhmes, als auch zum Schutz und Bedeckung ihres Körpers gegen künftige Gefahren. So abgeschmackt dieses Mäh-

chen auch klingen mag, so wird es dennoch von dem gemeinen Afrikaner im buchstäblichen Sinne für wahr gehalten. Indeß der vernünftige Mann leicht einsieht, daß es nichts anders, als eine geschmückte Darstellung von der Weisheit und Tapferkeit, und ihrem Einflusse aufs Menschenwohl, ist."

„Doch wieder auf das vorige zu kommen. Nisus, so nannte man nach seiner Pflegemutter den Erzeugten des Ammon, wurde indeß auf der Insel in den edelsten Beschäftigungen unterrichtet. Man bewunderte ihn nicht nur wegen seiner vorzüglichen Schönheit und körperlichen Stärke, sondern auch wegen den außerordentlichen Anlagen seines Geistes. Besonders groß war sein Talent zu allerlei künstlichen und nützlichen Erfindungen. Da er die Bereicherung von Kenntnissen, ohne gehörigen Gebrauch davon zu machen, für fades Spielwerk hielt, so war er auf nichts mehr bedacht, als wie er seine Wissenschaft zum allgemeinen Besten nützlich anwenden könnte. Und schon in der Kindheit machte er glückliche Versuche. Schon als Knabe erfand er die Zube-

reitung und den Gebrauch des Weins. Er drückte Trauben vom wildgewachsenen Weinstocke in eine Kürbisflasche und verwahrte in einer Höhle den Most. Reife Früchte trocknete er und fand, daß sie sich Jahre lang aufbewahren ließen. Dadurch ermuntert, versetzte er Weinstöcke und Obstbäume in einen bessern Boden, beschnitt sie und wartete ihrer besonders, und sah sich für seine Mühe durch edlere Früchte reichlich belohnt. Seine Resultate machte er andern bekannt, und erwarb sich durch Erzeigung dieser Wohlthaten allgemeine Ehre."

„Der Ruf von seinen großen Eigenschaften und seinem Ruhme verbreitete sich sehr bald weit und breit umher, und konnte daher auch der Rhea nicht verborgen bleiben. Wahrscheinlich hatte sie auch schon einige Nachricht von der Abkunft des jungen Mannes erhalten; denn sie ward nun zornig auf den Ammon, und trachtete darnach, den Nisus in ihre Gewalt zu bekommen. Da ihr aber ihr Anschlag nicht gelungen war, verließ sie den Ammon und begab sich zu ihren Brüdern, hielt sich aber besonders an Chronos. Dieser zog

auf ihren Antrieb, nebst den Titanen, wider den Ammon, lieferte eine Schlacht und erhielt darin den Vortheil."

„Der Proviantmangel zwang den Ammon nach Idäa zu entfliehen, wo er die Kreta, die Tochter eines der damahls herrschenden Kureten heurathete, Regent des Landes ward, und die Insel, nach seiner Gemahlin, Kreta nannte."

„Chronos bemächtigte sich indeß, zufolge der Tradition, des Landes von Ammon, verfuhr grausam mit demselben, und zog mit einem großen Heere wider den Nisus zu Felde."

„Nisus hatte die Niederlage seines Vaters und die Zurüstungen der Titanen wider ihn erfahren, und brachte Truppen aus der Insel zusammen, von welchen zwei hundert mit ihm aufgewachsen, und Leute von großer Festigkeit und Zuneigung gegen ihn waren. Ueberdieses nahm er noch von den benachbarten Afrikanern und Amazonen, welche ihres großen Muthes wegen berühmt waren, und schon vorher einen großen Kriegszug außer Landes gethan und einen ansehnlichen Theil

der Welt durch ihre Waffen bezwungen hatten. Vornehmlich, sagt man, reitzte Tritonia letztere, vermöge der Aehnlichkeit ihrer beiderseitigen Neigungen, zu dieser Verbindung. Denn auch die Amazonen liebten, so wie sie, Tapferkeit und Jungfrauschaft."

„Das zusammengebrachte Heer wurde getheilt. Nisus kommandirte die Männer, und Tritonia hatte den Oberbefehl über die Weiber; und so griffen sie mit ihrer Kriegsmacht die Titanen an und lieferten denselben eine Schlacht. Das Gefecht war blutig; auf beiden Seiten blieben viele auf dem Platz; endlich ward Chronos verwundet und der tapfere Nisus behielt den Sieg."

„Hierauf flohen die Titanen in das Land, das sie vom Ammon erobert hatten; Nisus aber kehrte mit einer großen Menge Gefangenen nach seiner Insel zurück."

„Hier ließ er sein Heer bewafnet einen Kreis um die gefangenen Titanen schließen, ließ ihnen den Proceß machen, und brachte sie völlig auf den Verdacht, als ob er alle Kriegsgefangenen wollte

niedermachen lassen. Auf einmahl aber begnadigte er sie, und stellte es in ihre Willkühr, ob sie Dienste bei ihm nehmen, oder weggehen wollten; sie erwählten alle das erstere, und dankten ihm, wie einem Gotte, für die unerwartete Begnadigung."

„Nisus ließ sie hierauf Mann vor Mann vor sich führen, gab ihnen einen Schluck Wein, und ließ sie alle schwören, daß sie ohne Arglist, und mit aller Treue, bis an ihr Ende, als Soldaten bei ihm dienen wollten."

„Das diesmahlige Verfahren mit diesen Leuten, welche die ersten gewesen waren, die unter dem Kosten des Weins einen Vertrag geschlossen hatten, ahmte man in der Folge nach, und nannte daher die Kartels im Kriege Weinverträge."

„Als Nisus im Begriff stand, den Chronos weiter zu verfolgen, und sein Heer auszog, so begleitete ihn alles, was auf der Insel die Waffen führen konnte. Man nannte sie die edeln Silener, weil der erste Regent der Insel, dessen Abkunft, seines Alters wegen, niemand weiß, Silen soll geheißen haben."

„Nisus brach mit seiner Kriegsmacht auf, durchzog ein großes wasserloßes Land, große wilde Wüsten, und schlug sein Lager bei einer Stadt in Afrika, Namens Zabirna, auf.“

„Hier erlegte er ein grausames Ungeheuer, Kampe genannt. Dieses hatte, weil es schon viele Menschen ermordet, überall Furcht und Schrekken verbreitet. Niemand getraute sich ihm zu nähern. Jedermann nahm vielmehr die Flucht vor ihm. Aber Nisus scheute, sobald es das Wohl der Menschheit betraf, keine Gefahr, und es glückte ihm, das Ungeheuer, zur größten Freude der Einwohner von Zabirna, zu tödten. Dadurch vergrößerte er seinen Ruhm ungemein. Die Geretteten verehrten ihn nach ihren rohen Begriffen, als eine sichtbare Gottheit, errichteten über dem erlegten Thiere einen großen Schutthaufen, um ein unsterbliches Denkmahl seiner Tapferkeit zu hinterlassen; ihre Enkel sahen es für einen Altar an, schmückten ihn besser aus und bringen noch jetzt ihre Opfer darauf.“

„Hierauf setzte Nisus seinen Zug gegen die Titanen weiter fort, beobachtete auf seinem Mar-

sche große Ordnung, bewieß sich gegen alle Einwohner menschenfreundlich und überhaupt so, daß man wohl einsah, er habe seinen Zug in keiner andern Absicht unternommen, als um die Gottlosen zu bestrafen und das ganze menschliche Geschlecht glücklich zu machen. Die Afrikaner, voll Bewunderung über seine Ordnung und Großmuth, lieferten daher nicht allein seinem Heere Mundvorrath im Ueberflusse, sondern nahmen auch selbst mit der größten Bereitwilligkeit Kriegsdienste unter ihm."

„Als sich das Heer der Stadt der Ammonier genähert hatte und die Feinde unter den Mauern derselben waren geschlagen worden, so steckte Chronos dieselbe in der Nacht in Brand, und suchte das Erbreich des Nisus völlig zu verwüsten; er selbst aber entfloh mit Rhea und einigen vertrauten Freunden heimlich aus der Stadt."

„Allein Nisus war großmüthiger, als er. Chronos und Rhea fielen ihm als Gefangene in die Hände; er aber verzieh ihnen nicht allein, der Verwandschaft wegen alles, was ihnen zur Last gelegt werden konnte, sondern forderte sie auch

auf, in Zukunft als Aeltern mit ihm zu leben und ihn zu lieben, mit der Versicherung, daß sie die höchste Ehre von ihm genießen sollten. Rhea liebte ihn wirklich ihre ganze übrige Lebenszeit hindurch, als einen Sohn; Chronos hingegen behielt unter dem Scheine äußerlicher Liebe heimlichen Groll gegen ihn."

„Um diese Zeit ward ihnen ein Sohn geboren. Er wurde in der Folge Kasius genannt. Nisus liebte ihn und die Nachwelt verdankt bloß seiner Anleitung die großen Verdienste, die Kasius sich als mächtiger und weiser König um sie erworben hat."

„Nisus bemühte sich nun fernerhin, sowohl große Proben von der Liebe gegen seinen Vater an den Tag zu legen, als auch dem Menschengeschlechte Wohlthaten zu erzeigen und sich dadurch unsterblichen Ruhm zu erwerben. Das Volk faßte das unter folgender Mithe auf."

„Da die Afrikaner dem Nisus noch vor der Schlacht gesagt hatten, daß Ammon zu der Zeit, da er aus dem Reiche vertrieben worden, den Ein-

wohnern vorher gesagt hätte, nach einer bestimmten Zeit würde sein Sohn Nisus kommen, das Reich seines Vaters wieder erobern, Herr der ganzen Welt, und für einen Gott gehalten werden; so sah er ihn für einen wahren Propheten an, stiftete das Orakel seines Vaters in der Stadt, welche er daselbst erbauete, bestimmte ihm göttliche Ehre, und stellte Leute an, die den Dienst des Orakels versehen sollten."

„Uebrigens soll Ammon deswegen in seinen Abbildungen einen Widderkopf haben, weil er in seinen Kriegszügen einen Helm mit dem Wappenzeichen eines Widderkopfs getragen. Einige aber wollen vorgeben, daß er wirklich von Natur an beiden Schläfen Hörner gehabt habe; daher hätte auch sein Sohn Nisus eine ähnliche Bildung gehabt, und die spätern Zeitalter hätten die Ueberlieferung erhalten, daß dieser Gott gehörnt gewesen sey."

„Als Nisus die Stadt erbauet, und das Orakel errichtet hatte, war er der erste, der dasselbe über seinen Kriegszug befragte, und von seinem Vater zur Antwort erhielt, daß er durch Be-

glückung der Menschen Unsterblichkeit erlangen würde."

„Voll großer Hofnung also that er zuerst einen Zug nach Mizraim, und setzte den damahls noch jungen Kasius, des Chronos und der Rhea Sohn, zum König dieses Landes ein. Zu gleicher Zeit bestellte er ihm Rimmon zum Vormund, von dem er erzogen und sein Charakter aufs höchste veredelt wurde; daher er auch öfters für einen Sohn des Rimmons gehalten wird. Nisus aber selbst lehrte die Einwohner von Mizraim das Anpflanzen und den Gebrauch des Weins, so wie das Aufbewahren desselben und der Baumfrüchte, wie auch verschiedener anderer Früchte."

„Da der gute Ruf von ihm sich überall ausbreitete, widersetzte sich ihm niemand als einem Feind, sondern alle unterwarfen sich ihm willig, und ehrten ihn mit Opfern und Lobpreisungen, als einen Gott."

„Auf gleiche Weise, sagt man, durchzog er die ganze Welt, kultivirte das Land durch Anpflanzen und beglückte die Völker durch große Ga-

ben und Geschenke auf immer. Man glaubte, es sey Niemand, weder unter Einheimischen, noch unter Fremden, der nicht von seinen Gaben und Geschenken genossen hätte. Selbst die Leute, welche einen ganz rauhen, und zur Anpflanzung des Weins völlig untauglichen Boden bewohnten, lernten von ihm die Zubereitung eines Getränks aus Gerste, das an Wohlgeschmack dem Weine wenig nachgiebt."

„Nach einem schnellen Rückzug aus Indien, an das mittelländische Meer,] erfuhr er, daß alle Titanen ihre ganze Macht zusammengezogen hätten, und nach Kreta, wider Ammon gezogen wären. Und da schon Kasius, von Mizraim aus, dem Ammon zu Hülfe gekommen, und dadurch ein großer Krieg in der Insel entstanden war, eilten auch Nisus und Tritonia und verschiedene andere mächtige Freunde mit ihnen nach Kreta. Hier kam es zu einer großen Schlacht, in welcher Nisus siegte, und alle Titanen niedermachte."

„Nachdem hierauf Nisus und Ammon aus der Sterblichkeit in die Unsterblichkeit übergegangen waren, ward Kasius, da nach der Bestrafung

der Titanen Niemand frevelhaft genug war, um es zu wagen, ihm die Herrschaft streitig zu machen, König der ganzen Welt."

„So, fuhr der Alte in seiner Erzählung fort, hört man die Geschichte des Nisus vom Volke. Unter uns hat sie sich etwas anders erhalten. Wir verehren ihn als einen weisen, guten Mann und sind überzeugt, daß er vieles zum Besten der Welt gethan hat; ob wir ihm gleich weder eine übernatürliche Abkunft, noch außermenschliche Kraft zuschreiben."

„Sein Andenken bleibt aber besonders aus der Ursache unter uns im Seegen, weil wir vorzüglich ihm unsern Wohlstand, unsere Ruhe, Lebensweisheit und Bequemlichkeit verdanken. Denn darauf verwandte er, nachdem er von seiner Reise wieder zurück gekommen war, seine ganze übrige Lebenszeit."

„Es waren nur wenige, die sich auf dieser Insel mit ihm niederließen. Diesen gab er in allen Stücken gehörige Anleitung. Führte sie an zum Feld- und Gartenbau, lehrte sie mancherlei

nützliche Künste, entwarf, ihren Wohlstand zu begründen, Plane für die Zukunft, gab gesetzliche Vorschriften, ordnete Vorsteher an und bestimmte die Regierungsart. Und sie und ihre Nachkommen befanden sich bei Befolgung seiner Vorschrift immer so glücklich, als vollkommene Menschen und Bürger es werden können. Wir halten aber dafür, daß derjenige Mensch und Bürger vollkommen ist, welcher seine und seines Staates Rechte kennt und ausübt."

„Unser Zustand ist ein Stand der Natur. Wir machen nur eine große Familie aus und kennen kein anderes Interesse, als das gemeinschaftliche. Unsere Güter, unsere Arbeiten, unsere Feste und Vergnügungen, kurz, alles ist hier so für einen, wie für alle. Hier kennt man keine andere Vorzüge, als wie sie die Natur dem Alter, der Erfahrung und der sich auszeichnenden Weisheit selbst ertheilt."

„Die Natur ist unsere Führerin zur Gottheit und unserer Glückseligkeit. Unsere Anhöhen mit schönen Hainen und Aussichten auf die reitzende Insel, sind unsere Tempel. Hier feiern wir un-

sere Feste, schließen unsere Bündnisse, halten unsere Gerichte. In der Nähe sind Spielplätze für die Jugend. Wir halten die Uebung des Körpers bei ihnen für die Hauptsache. Ihr folgt alsdann die Bildung des Geistes durch zweckvollen Unterricht und im Umgange leicht nach."

„Wir machen uns die gesellschaftlichen Bürden so leicht, wie möglich, zu ertragen, und genießen alle Wonne dieses Lebens bei ersprießlichen und allgemein beliebten Gesetzen. Jedes beeifert sich, schön und liebenswürdig zu seyn. Aber hohe Schönheit ist ein Gewächs auf seltnem Boden, und wird nur Glücklichen zur Beute. Und wer den reitzbarsten, innigsten Sinn für die Schönheiten der Natur hat, ihre geheimsten Regungen fühlt, deren Mängel nicht vertragen kann, und denselben abhilft nach seinen Kräften; der übt aller Religionen Wahrstes und Heiligstes aus. Sein Tempel ist das unendliche Gewölbe des Himmels; sein Fest jede schöne Sommernacht, ein herrlicher Aufgang; und er bringt seine Opfer dar an Menschen, an Thiere, die ihrer bedürfen, an alles Lebendige."

„So lange wir hier sind, lieben wir Ordnung und Frieden, und verehren die Gesetze. Wird unsere Anzahl zu groß, so haben wir uns schon darauf vorbereitet, daß ein Theil die vaterländischen Wohnungen verläßt, und sich da ansiedelt, wo es ihnen am besten gefällt, oder das Schicksal sie hinsetzt. Vermögen sie es nicht, sich dieses friedlich zu verschaffen, so dürfen sie dazu die äussersten Mittel brauchen."

„Der Krieg richtet gräuliche Verwüstungen an, es ist wahr; bringt aber auch die wohlthätigsten Früchte hervor. Er gleicht dem Elemente des Feuers. Es ist nichts, was den Menschen so zur Vollkommenheit treibt, der er fähig ist. Die goldnen Jahrhunderte der Völker kamen nach den Schlachten gegen ihre Feinde. Manches unbedeutende Völkchen ragte hervor bei innerlichem Tumulte und Aufruhr."

„Die höchste Weisheit der Schöpfung ist vielleicht, daß alles in der Natur seine Feinde hat; dies regt das Leben auf! Sterben, ist nur ein scheinbares Aufhören, und kommt beim Ganzen wenig in Betrachtung. Alles, was athmet, und

wenn es auch Jahrhunderte zählte, ist ohnedies in einer kurzen Reihe von Tagen nicht mehr dasselbe."

„Ruh und Friede ist ein herrlicher Stand zu genießen und sich zu sammeln; aber der Mensch, ohne gereizt zu werden, wird träge, und versinkt dabei in Unthätigkeit. Besser, daß immer etwas da ist, das ihn aus seinem Schlummer weckt. Wir sollen einander bekriegen, weil kein höher Geschöpf es kann."

„Was das ganze menschliche Geschlecht betrifft, durch Meere und Gebirge und Klima, durch Sitten und Sprachen abgesondert, welcher Kopf will es in Ordnung bringen? Die Natur scheint ewig, wie ein Kind, in das Mannigfaltige verliebt, und will zu jederzeit deswegen rund um die Erdkugel Parther, Meder, Aethiopier und Hebräer, Kananiter und Araber, Philistim nnd Kaphthorim, Mizraim und Hindostan."

„Indeß, abgesondert von allem, und unbekümmert um das, was um uns herum vorgeht, sind wir nur für uns besorgt, genießen die Früch-

te unsers Fleißes, lernen die Wahrheit von dem Nothwendigen einsehen, leben bei höchster Freiheit und froher Geschäftigkeit im Innern höchst glückselig und erfreuen uns der Regierung und Erziehung, die jeden Bestandtheil unseres höchsten Gutes, Kraft zu genießen, Gegenstand und Genuß, uns zu verschaffen, zu verstärken und zu verschönern weis."

„Dieses und noch vieles andere, das sich zwar fühlen, aber nicht beschreiben läßt, verdanken wir unserm Stifter, dem Nisus."

„Herrlicher Mann! rief Rhamses entzückend aus. Sage mir doch, Amalthia, wo ist sein Denkmahl, daß ich diese Schale dem Schatten des Redlichen widme."

„Gieße sie hier aus, antwortete jene, in diesem friedsamen Schatten; alles, was du hier siehest, ist sein rühmliches Denkmahl. Diese Gegend war öde; sein Fleis hat die Felder gebaut; er hat die fruchtbaren Bäume mit eigenen Händen gepflanzet. Feiern werden wir stets sein Andenken, wir Kinder und die spätesten Enkel von

uns, und jeder von unserm Ueberfluß erquickte Mann! denn des Redlichen Segen ruht auf diesen Feldern, auf diesen Triften, in diesen stillen Schatten, und wird, das hoffen wir zum gütigen Regierer unseres Geschicks, ewig auf uns ruhen."

„Diese Schale, sprach dann Rhamses, gieße ich dir aus, und weihe sie deinem Andenken, du Frommer und Milder! Herrliches Denkmahl, wenn man Nahrung und Segen, Glück und Frieden auf würdige Kinder verbreitet! Herrliche That, wenn man Gutes auch nach dem Tode noch ausübt: Obelisken und Pyramiden thürmt euch himmelan! wie verächtlich scheint ihr dennoch! Ihr erregt Staunen bei den Thoren und entfernt Achtung und Liebe bei den Vernünftigen: von euch fluthet der Schweiß des Unterthans herab! Eine Thräne der Liebe und des Danks in dem friedlichen Schatten der Cypresse oder Fichte über dem grünen Hügel eines Entschlafenen geweint, gilt mir weit mehr, ist mir sprechender Zeuge, daß hier die einst einer frommen und guten Seele harmonische Hülle begraben liegt!"

Mit sichtbarer Rührung nahm Rhamses von seinem Wirthe, der ihn mit der Tochter und dem Freunde bis ans Ufer geleitete, gegen Abend seinen Abschied. Und schon hatten die zwei Schiffer ihn wieder in ihr kleines Schiff aufgenommen und waren vom Lande abgefahren, als Amalthia ihren Schleier lüftete, und ihm eine glückliche Reise nach dem Vaterlande wünschte. Wie ihm da zu Muthe ward, ließe sich sehen, allenfalls fühlen, aber nicht beschreiben. Er erkannte, was er ehemals im Tempel des Ammon suchte, und in den Katakomben als verloren beklagte. Er bat die Schiffer umzukehren, und nochmals an der Insel zu landen; aber diese, entweder angewiesen und mit gutem Vorbedachte, oder aus wirklicher Unbekanntschaft, wollten oder konnten seine Sprache nicht verstehen. Sie blieben stumm bei seinen Reden, so wie bei seinen Drohungen, steuerten unaufhaltbar nach dem Lande zu, setzten ihn aus und entfernten sich hierauf so schnell als es ihnen möglich war.

Lange stand er am Ufer unbeweglich, immer das Auge nach der Insel zu gerichtet. Endlich

benah-

benahmen ihn Nebel und Finsterniß die fernere Aussicht. Er ging dann nach seinem Gezelte; befahl aber noch in der Nacht aufzubrechen und den Marsch nach der Armee zu beginnen. Reise und Ortsveränderung, dachte er, sind die besten Heilmittel für ein krankes Gemüth. Doch behielt er sich vor, einst gelegenere Zeiten und Gelegenheiten zu benutzen.

Auf der Reise sah er Oea, ein keines Städtchen, dessen Einwohner sich bloß von Vogeleiern ernähren, Cinyps, einen Fluß, der durch reiche Gefilde seinen Lauf nimmt, und Leptis, die zweite Stadt dieses Namens in dem nehmlichen Welttheile. Dann kam er zur Syrte, die größer im Umfange und noch gefährlicher den Seefahrern ist, als jene, worin der Triton sich ergießt, und doch auf dreimal hunderttausend Schritte angegeben, und in weiter Entfernung von jedem Vorbeifahrenden vermieden wird.

Am Vorgebirge von Kyrene fand er seine Leute. Sie waren eben beschäftigt, die erbauten Schiffe ins Wasser zu bringen. Er benutzte die erste sichere Gelegenheit, schiffte sich ein und

fuhr mit einer zahlreichen Flotte längs dem Ufer hin. Kyrene mit seinen berühmten fünf Städten bleibt links liegen. Nur die Gegend, wo sie stehen, zeigt man sich im Vorbeifahren. Die Vorgebirge Borion, Zephyrion und Naustathmos mit ihren seichten und gefährlichen Ufern zu vermeiden, biegt und begiebt man sich ins hohe Meer. Nirgends wird angefahren. Niemals fand man Ursache dazu. Mit Lebensmitteln war man hinlänglich versehen und dann sah man am ganzen Gestade hin keine Stadt, keine lustige Gegend, welche eingeladen hätte. Nur hin und wieder entdeckte man einzelne niedere Hütten, von deren Bewohner man schon Nachricht hatte, daß sie eine höchst dürftige, rauhe und schmutzige Lebensart führen. Ihre Kleidung ist ein unbereitetes Fell, das sie über die eine Schulter herabwerfen, und in der Seite gegenüber zusammenheften. Ihre Gefäße machen sie aus Holz oder Baumrinde. Den Durst zu stillen, gebrauchen sie Milch oder herben Birnenmost. Ihre Speise besteht aus Lothos oder Fleisch von wilden Thieren. Auf der Erde schlafen und essen sie.

Nach einer kurzen und glücklichen Farth wurde bei Plinthine gelandet. Diese vaterländische Stadt ist deswegen merkwürdig, weil der dabei befindliche Meerbusen von ihr den Namen erhielt. Hier stieg Rhamses aus und besah die umliegende Gegend und die Ortschaften umher.

Von Plinthine ging er nach Taposiris, der größern Stadt unter den beiden, die diesen Namen führen. Sie prangt mit den schönsten Palästen, Gärten und Lustgefilden, und ist daher der gewöhnliche Sammelplatz von jungen Leuten, die in der Gegend umher sich vergnügen wollen.

Dann reiste er nach Mareia, einer Stadt, mit der der See, woran sie auf einer schmalen Erdzunge zwischen ihm und dem Meere liegt, gleichen Namen trägt, ging darauf nach Apis, einer an dem westlichen Ende des Sees befindlichen Stadt, deren Einwohner von Ammon aus dem Grunde für Unterthanen der Pharaone von Mizraim erklärt wurden, weil sie Wasser aus dem Sihor trinken. Und wirklich geht das Sihorwasser nicht weiter gegen die libysche Grenze, als vermittelst eines Kanals in den See Mareotis.

Doch rechnet man Chimo, einen am Meere weit gegen Abend hin liegenden Ort ebenfalls noch zu Mizraim. Wegen der allzugroßen Entfernung blieb er von Rhamses unbesucht.

Aber der See gefiel ihm. Seine Breite wurde ihm auf hundert und funfzig, und die Länge zu dreihundert Stadien angegeben. Auf der Nordseite vereinigen sich seine Wasser mit dem Meere, vermittelst eines Kanals nach der kanobischen Mündung nimmt er einen Theil vom Wasser des Sihors auf und durch einen andern Kanal, der schnell und reissend, weswegen er Wolf genannt wird, längst dem Sihor hinfließt, hat er Gemeinschaft mit dem See Möris in Heptanomis. Der See nimmt viel Schlamm aus dem Sihor auf; jedoch prankt er mit einigen grünen Inseln und ringsum mit Palmen, Papyrus, kostbaren Gebäuden und schönen Weingärten, welche man um so viel höher schätzt, weil sie die einzigen sind, die man in Mizraim antrifft.

Von hieraus begab er sich weit ins Land hinein gegen Süden zu; betrachtete bei Nitria die zwey Gruben, worin Salpeter gesammelt wird,

sah es mit an, wie der Serapis verehrt und Schaafe geopfert werden, ging dann bei dem Berg Pherme, worauf ein Schloß steht und bei der Stadt Scetis, wo man Bitterwasser findet, vorbei, und kam nach Theremuthi, einer Stadt am Sihor, wohin der Salpeter aus dem nitriotischen Nomos geliefert wird, um ihn dann mit leichterer Mühe auf dem Wasser weiter zu bringen.

Darauf schiffte er auf dem Sihor wieder abwärts, besuchte rechts, auf der durch Kanäle gebildeten Insel Natho, die Städte Nikii, Byblus und Atarbechis, welche einen Tempel hat, mit der Aufschrift: der Liebe heilig; dann ließ er sich bei Tara, einer Stadt zwischen dem thermutischen und athribitischen Arme zur linken Seite des Flusses Anthylla, die berühmte Frauenstadt und weiterhin die eben so merkwürdige Männerstadt zeigen. Am längsten verweilte er zu Sai. Schon damahls war diese Stadt als die vorzüglichste im untern Theile vom Delta bekannt, in der Folge ward sie auch berühmt als die Residenz eines der mächtigsten Pharaone. Sie liegt zehen tausend Schritte vom westlichen großen Sihorsarme

entfernt und hat einen Tempel von ausgezeichneter Pracht und Größe, und das Kollegium ihrer Priester, ist das angesehenste und berühmteste in ganz Mizraim. Der Tempel ist der Neithe heilig. Ihr zu Ehren wallfahrten alle Einwohner von Mizraim im Jahre einmahl hierher, und bringen in einer gewissen Nacht ihre Opfer. Durchs ganze Land hin brennen dann Lichter, alles wacht und bezeugt sich fröhlich. Das Volk nennt es das Lampenfest; aber der erhabene Sinn deutet auf die Weisheit, die alles erleuchtet, von deren Schimmer, Vorurtheile und Aberglaube wie Nacht und Nebel vor der Sonne verschwinden und Licht und Wahrheit bei einer ihr ergebenen Seele sich immermehr verschönern und vergrößern. Zu den Seltenheiten, die man zum Theil jetzt, zum Theil aber erst noch in der Folge hier zu sehen bekam, gehörten der hölzerne vergoldete Sarg der Tochter des Pharao Mycerins, der wie eine knieende Kuh gestaltet war, und jährlich einmahl an einem bestimmten Tage aus dem Tempel in die freie Luft gebracht wurde, und ein großer steinerner Saal, der im Vorhofe des Tempels auf Pfeilern, wie Palmen-

bäume gestaltet, ruhete. Der Tempel selbst lag an einem mit Steinen eingefaßten See. Hier werden von den Einwohnern geheime nächtliche Zusammenkünfte gehalten, wovon ich vieles erzählen könnte, wenn bloße Neubegierde zu befriedigen mein Zweck wäre. Eben daher erwähne ich auch nichts von den Kolossen, Androsphingen und andern ungeheuren Steinmassen, die die Pharaone zum Theil aus den Steingruben bei Memphis, zum Theil, und zwar die größten aus Elephantine, wohin man von hier aus zwanzig Tage zu schiffen hat, mit außerordentlichen Kosten hierher bringen und aufführen ließen. Nur die Bezeichnung eines Hauses an dem Eingang des Tempels, stehe für den Ungläubigen als Beweis hier. Es besteht dasselbe aus einem einzigen Steine, ist von außen ein und zwanzig Ellen lang, vierzehen breit, und acht hoch, inwendig aber ist es zu achtzehen Ellen in der Länge, zu zwölf in der Breite und zu fünf Ellen in der Höhe ausgehauen. Es wurde zu Elephantine verfertigt und bloß zu dessen Fortschaffung zweitausend Mann und ein Zeitraum von drei Jahren erfordert.

Siuph und Osiris Freistätte, die in der Gegend liegen sollen, sah Rhamses nicht. Von Sai ging er nach Naukratis, einer in der Folge berühmt gewordenen Handelsstadt. Hier, aber auch nur hier allein, war es Ausländern erlaubt, sich niederzulassen, und ein Waarenlager zu haben. Sie konnten in der Absicht aus dem Meere durch die naukratische Mündung bis zur Stadt mit ihren Schiffen fahren; war aber irgend ein Schiff von einem Fremden durch einen Zufall in eine andere Mündung eingelaufen, so mußten die Schiffer einen Eid ablegen, daß sie wider ihren Willen dahin gekommen wären, die Mündung verlassen und nach der kanobischen oder naukratischen schiffen. Wollten sie das nicht, oder wurden sie wegen widrigen Windes daran gehindert, so wurden ihnen im ersten Falle die Waaren mit Gewalt abgenommen, und im andern Falle in gewöhnliche Sihorsschiffe umgeladen und darin nach Naukratis gebracht.

Da Kabasa, eine Stadt zwischen dem westlichen Sihorsarme und dem thermutischen Flusse, eben so wenig Merkwürdigkeiten aufzuweisen hat-

te, als Metelis, auf einer Insel zwischen erwähntem Arme und dem Flusse Taly, so bezeigte Rhamses auch keine Neigung, sie zu besuchen, sondern ließ sich bei Naukratis über den Fluß setzen, und nahm seine Richtung zwischen Kleinhermesstadt und dem Orte, wo nachmals Menelaus, ein Bruder von Pharao Ptolomäus, seinen Wohnsitz aufschlug, nach Momemphis an dem östlichen Ufer des Sees Mareotis hin. Auch hier fand er einen der Liebe geheiligten Tempel, und eine Kuh, der vom Volke und seinen Priestern göttliche Ehre erwiesen wurde. Die Kuhdiener behaupten strenge, daß dieses eben so gut, wie Apis und Mnephis eine Gottheit; die übrigen von diesem Thiergeschlechte, die an mehrern Orten von Mizraim verehrt werden, seyen nur als heilige Thiere anzusehen. Späterhin erhielt die Stadt den Namen Onuphis, aber merkwürdig wurde sie noch dadurch, weil Psammitich, einer von den zwölf Pharaonen, die gemeinschaftlich über Mizraim geherrscht hatten, mit Hülfe der Fremden, denen er zuerst das bisher für sie meist verschlossen gewesene Land öffnete, der Dodekarchie, nach einer Dauer von funfzehen Jahren, ein Ende machte und sich zum Alleinherrscher vom ganzen Lande aufwarf.

Als Rhamses alles Merkwürdige betrachtet hatte, so nahm er seinen Weg auf der rechten Seite um den See hin, und kam nach Thakotis, einem kleinen Flecken, der hundert und funfzig Stadien westwärts von der kanobischen Mündung zwischen einem Meerbusen des mittelländischen Meeres und dem See Mareotis liegt. Er wird größtentheils von Soldaten bewohnt, welche die Küste bewachen müssen; doch halten sich auch Hirten in der Gegend auf, und in dem Flecken selbst ist ein Tempel, bei dem beständig zwanzig Priester den Dienst haben.

Rhamses, der hier seine Flotte erwartete, unterhielt sich indeß mit dem Vorsteher des Priesterkollegiums, von dessen Divinationsvermögen man ihm viel erzählt hatte. Eines Abends fand er ihn allein auf einem Felsen sitzen, sein Gesicht auf die weite See gerichtet und, wie es schien, ganz in tiefen Betrachtungen verloren. Rhamses trug Bedenken, ihn zu stören. Kaum aber ward jener ihn gewahr, so rief er ihm zu: setze dich hieher, junger Mann, ich will dir die Geheimnisse der Zukunft enthüllen. Und unaufgefordert begann er,

als Rhamses sich nach seinem Willen bequemt hatte, folgende Erzählung.

„Sieh dort auf der offenbaren See, wie Wellen Wellen treiben, jetzt hebt sich eine hoch empor, auf ihrer gewölbten Oberfläche bricht sich das Bild der untergehenden Sonne, und weit umher wirft sie einen starken Strahlenglanz; aber jetzt kommt eine andere, klein und langsam wogt sie hinter ihr her, jetzt thürmt sie sich höher und immer höher, verdunkelt erst die vordere und verschlingt sie dann; aber ihre Gewalt dauert nur kurze Zeit, hinter ihr steigen andere aus der Tiefe empor, und sie verliert sich in dem großen Schlunde, worin sich alle, die vor ihr waren, verloren haben, und sich alle die folgenden noch verlieren werden. Das wahre Bild menschlicher Städte und Reiche! Groß und mächtig heben sie jetzt ihr Haupt empor; streiten um die Oberherrschaft der Welt; demüthigen den beneideten Nebenbuhler; werfen seine Ehre in den Staub hin; aber nur kurze Zeit — so liegen auch sie darnieder; kaum bewahrt noch das Ufer die Zeichen der großen Rui-

nen. Städte und Königreiche werden Leichen: Sand und Gras decken ihre stolze Pracht, ihren großen Prunk. Und der Mensch will zürnen, daß er sterblich ist! O des unersättlichen, hochaufgeblasenen Geistes!"

„Es wäre die erste Ausnahme von der für alle Erscheinungen bestimmten Regel, wenn mein Vaterland das immer bliebe, was es jetzt ist. Nein, noch ist es nicht geworden, was es werden kann; ist es aber das, dann wird auch bald von ihm mit Erstaunen und Bedauern der Nachkömmling sprechen: es war einmahl! Doch wir beginnen von Anfang."

„Mit Weisheit und Gerechtigkeit beherrscht Benmalkedem seine Völker. Welcher Unterthan erfreut sich nicht seines milden Scepters. Doch werden die Forscher der fernern Jahrhunderte, betrachten sie die Regierung des Sohnes, kaum von dem Vater Amenephes etwas wissen wollen. Dieser, ein junger Held, wird Thaten thun, der Unsterblichkeit werth. Weise war Osiris, groß Osymanduas, mächtig und gütig zugleich Pharao Mö-

ris, er, das würdige Bild von allen, bezwingt mit mächtigen Flotten die entlegenen Inseln, macht in dem einen Welttheile den Indus, in dem andern den Ister zur Grenze seines weitläuftigen Reiches, dann durchschneidet er sein Land mit neuen Kanälen, baut Tempel der Wahrheit, und führt Mauern auf gegen die Einfälle der Barbaren, regiert dann noch löblich und endet rühmlich; und wird nach Jahrtausenden noch aufgestellt, ein Muster für alle, die es mit sich und ihren Untergebenen redlich meinen."

„Ihm folgt ein würdiger aber unglücklicher Sohn. Umsonst erleuchtet die Sonne die Welt: er fühlt die wohlthätige Wirkung ihrer Strahlen, aber er sieht die daher entstehenden Schönheiten nicht. Doch wird endlich noch dem strengen Göttersprüche Genüge geleistet. In niederer Hütte reicht ihm ein liebenswürdiges Mädgen, was er bei seiner Gemahlin und bei Tausenden von Frauen vorher umsonst gesucht hatte, das keusche Wasser: er wäscht sich damit und erhält sein verlornes Gesicht. In einer abgelegenen Stadt brennen dann die ehebrecherischen Frauen, aber das holde Mäd-

gen führt er heim und nimmt es in sein Ehebette auf.“

„Dann regiert ein gastfreier Memphite; nach einem fabelhaften Wassergotte nennt ihm mit Ehrfurcht das aufgeklärteste Volk der Erde; aber er spendet auch königliche Geschenke dem Weibe, der zu gefallen sich die halbe Welt vereinigt, nicht um den pflichtvergessenen Gastfreund, den Räuber zu bestrafen, sondern die gefürchtete Stadt von Grund aus zu zerstören. Umsonst! ein entronnener Flüchtling baut sich in einer andern Gegend an, vor seinen großen Nachkommen beugt sich der Erdkreis, und die Gefahr kommt über die Sichern, woher sie sie am wenigsten befürchten.“

„Nun kommt eine Zeit, wo man mehr bemüht ist, Schätze zu sammeln, als weise zu benutzen. Mißtrauisch gegen alles verwahrt der geizige Pharao seine Reichthümer in einer finstern Pyramide. Sie ist von festem Steine, in der Nähe seiner Burg, erbaut. Nirgends ist von aussen eine Oefnung zu finden; nur ein dunkler Gang, ihm allein bewust, führt aus seinem Kabinette ihn

zuweilen in das Innere. Und dennoch, du würdest glauben, eine Mähre aus Bagdad zu hören, erzählt' es nicht der Vater der Geschichte! wird nächtlicher Weile sein Abgott geschändet. Ans Sterbebette berief der Baumeister des Werks seine zwei Söhne. Merkt auf, sprach er, ich zeig' euch den Weg zu menschlichem Glück. In der neuerbauten Pyramide verwahrt Pharao sein Gold und Silber; man sieht von außen weder Thür noch Fenster: aber dennoch wird es euch möglich seyn, hinein zu kommen: dieser mein Stab wird euch den Weg bahnen. Steht ihr an der Außenseite des Gebäudes, so umschlagt ihn zweimal vom Boden aufwärts, vom Ecke zur Rechten nehmt ihr die Breite an der Wand, nach der Länge des Stabes, einmal, an der Spitze des rechten Winkels liegt ein künstlich verborgener Stein; wer drum weiß, nimmt ihn mit leichter Mühe heraus, und von dem Silber so viel, als er dessen bedarf. Dies gesagt, entschläft der Baumeister."

„Die nach Gold begierigen Söhne zaudern nicht lange. Schon in der folgenden Nacht suchen sie den künstlichen Stein, heben ihn mit leich-

ter Mühe aus der Stelle, steigen zur Pyramide hinein, füllen ihre Säcke mit Geld an, setzen dann den Stein wieder an seinen Ort hin, und tragen das Geraubte nach Hause. Darauf kommt Pharao in das Gebäude und sieht, daß seine Schätze abgenommen haben; er verwundert sich; wen konnte er im Verdacht haben? Am ganzen Gebäude bemerkt man keine Spuhr eines Einbruchs, und Schloß und Riegel an der verborgenen Thüre waren unversehrt. Indeß geschieht, was schon geschehen war, noch zwei- bis dreimal auf die nehmliche Art. Dann aber legt Pharao um alle seine Gefäße künstliche Netze. Die Diebe kommen zur gewöhnlichen Stunde wieder. Einer von ihnen steigt hinein und will, wie er zu thun pflegte, seinen Sack mit Geld anfüllen; aber unter der Arbeit verwickelt er sich so in das verborgene Netz, daß er weder vor- noch rückwärts kann. Der Gefahr, worin er war, sich bewußt und einer noch größern befürchtend, ruft er dem Bruder. Eile, sprach er, und entfliehe! ein längerer Aufenthalt hier könnte dir gefährlich werden; aber zuvor schlage mir den Kopf ab. Jener schreit laut auf, weiß nicht, was er thun soll, will helfen und kann

nicht.

nicht. Was zauderst du, rief der Gefangene dagegen, thue, was ich gesagt habe; müßt' ich ja doch unter schrecklichern Quaalen sterben, und dein Tod wäre auch gewiß, und wer tröstete dann die Mutter! Mit Widerwillen sah sich dieser endlich genöthigt, zu gehorchen; darauf legt er den Stein vor die Oefnung und trägt das Haupt des Bruders nach Hause."

„Mit anbrechendem Tage kommt Pharao mit brennender Fackel in das finstere Gewölbe. Er entsetzt sich über die Maßen, da er einen Körper ohne Kopf in dem Netze und am ganzen Gebäude keinen Ort weder zum Aus- noch zum Eingange gewahr wird. Was war zu thun? Nach einer kurzen Ueberlegung läßt er den todten Körper aussen an der Wand aufhängen, stellt eine Wache dabei und befiehlt ihr, jeden, der über den Todten weinen oder ihn beklagen würde, vor sich zu führen."

„Indeß zieht die Mutter von dem, was vorgefallen ist, Nachricht ein, härmt und erzürnt sich zugleich, nun über den Ermordeten, dann über

Bayerische Staatsbibliothek München

den Mörder. Hierauf drohet sie dem letzten ernstlich: schaffe mir deines Bruders Leiche nach Hause, oder ich zeige Pharao an, daß du ihm sein Geld gestohlen hast. Vergebens machte er Vorstellungen, wegen Unmöglichkeit und augenscheinlicher Gefahr; seine Mutter besteht auf ihrer Forderung. Gezwungen verspricht er, was er nicht zu halten gedachte; doch führt er endlich noch folgenden listigen Anschlag aus. Er beladet mehrere Esel mit Wein und treibt sie eines Abends bei der Pyramide vorbei. Unvermerkt zieht er dann einige Riemen, womit die Schläuche verbunden waren, auf; der Wein fängt an auszufließen; er schlägt sich vor die Stirn, schreit wie unsinnig, lauft bald da bald dorthin, und weiß nicht, welchen Schlauch er zuerst zubinden soll. Die Wache wird aufmerksam; einige Mann laufen mit Gefäßen hinzu, trinken, und füllen wieder und überbringen es den Zurückgebliebenen. Jener schimpft und tobt rasend, läßt sich aber doch bald wieder besänftigen und giebt, als die Wächter ihm Hülfe geleistet und guten Muth eingesprochen hatten, einen Schlauch zum Besten. Man setzt sich nieder und trinkt und der vermeintliche Weinhändler wird genöthiget, mit-

Bayerische Staatsbibliothek München

zutrinken. Die Soldaten schmeicheln ihm und loben ihn, wegen seiner Bravheit. Ihre Reden schienen ihm zu gefallen und zum Frohseyn aufgemuntert, giebt er noch einen Schlauch her. Die Wache vergißt sich, trinkt übermäßig und fällt endlich, ihrer selbst nicht mehr mächtig, in einen tiefen Schlaf. Darauf schneidet ihnen zur Mitternachtsstunde der Betrüger auf der rechten Wange die Haare ab, nimmt den Körper des Bruders von der Wand herunter, ladet ihn auf seine Esel und bringt ihn, der Mutter zum Troste, nach Hause."

„Pharao wird wüthend bei der Nachricht vom gestohlenen Diebe und den geschändeten Soldaten. Aber umsonst brennt sein Zorn: der Gegenstand, wo er ihn auslassen könnte, fehlt noch immer. Ihn zu erhaschen, bietet er alles auf, setzt zuletzt sogar die Tochter zum Kauf aus. Zur Gemahlin, lehrt er die folgsame Tochter sprechen, erhält mich, wer mir die ruchloseste und verschmitzteste That offenbaren wird."

„Es melden sich nach einander viele, und geben der klugen Großthaten eine Menge an. Sie

schreibt zu den Namen die Thaten, verwahrt sie, und bestimmt den Bekennern einen gewissen Tag, wo ihr Loos würde entschieden werden."

„Endlich erscheint, zu neuer List gefaßt, auch der Mörder. Die Prinzessin fragt ihn, wie alle Vorhergehende, und er erzählte: das abscheulichste Verbrechen, so ich verübte, war, daß ich meinem Bruder in der Schatzkammer des Pharao, wo er gefangen lag, den Kopf abschlug; aber mein klügstes Werk war das, daß ich den todten Körper der Wache, die ich zuvor betrunken machte, entrissen habe. Als die Prinzessin das hörte, ergriff sie ihn, um ihn fest zu halten, beim Arme. Er ließ ihr den Arm, und eilte, durch die Finsterniß der Nacht gedeckt, zur Thüre hinaus. Es war der Arm vom todten Bruder, den er in der Absicht abgehauen und unter dem Oberkleid verborgen hielt."

„Die betrogene Prinzessin macht Lärm. Es kommt vor die Ohren des Pharao. Der erstaunt über die Kühnheit und Verschlagenheit des Menschen, schickt Boten durch alle Städte seines weitläuftigen Reiches und läßt öffentlich bekannt ma-

chen: daß derjenige, der den Schatz des Pharao bestohlen habe, sich melden solle, ihm sey nicht nur Verzeihung, sondern auch großes Gut zuerkannt. Der Dieb traut der Aussage, meldet sich und erhält mit der ihm angetrauten Prinzessin königliche Güter."

„Nach dem Tode dieses reichen Pharao seufzt mein Vaterland lange Zeit unter schändlichen Beherrschern. Diese sind so träge, als wollüstig, so stolz, als grausam, so unwissend, als irreligiös. Die Tempel unter ihnen werden verschlossen, die Opfer hören auf, der Unterthan wird als Sklave behandelt. Aber dagegen bleiben auch die Namen der Schändlichen nicht im Andenken, und ob man gleich nach Jahrtausenden noch die aufgethürmten Steinmassen bewundern wird, so wird es doch so wenig möglich seyn, die Namen der Erbauer zu erfahren, als die Absicht, aus der die Gebäude aufgeführt wurden."

„Ordnung und Ruhe wird erst durch einen Ausländer wieder eingeführt. Er ist gleich liebenswürdig, wegen Güte und Gelindigkeit und wegen Weisheit und Frömmigkeit. Die Todes-

strafen werden aufgehoben und nur durch Missethäter die Frohndienste verrichtet. Auf die Art das Regierungsgeschäft wieder in Ordnung gebracht, übergiebt er den Einheimischen das Reich wieder und kehrt nach seinem Vaterlande zurück."

„Auf ihn kommt ein Mann in der Regierung, der nach Jahrtausenden noch als König und Priester zugleich so fromm und einsichtsvoll wird vorgestellt werden, daß man glaubt, man sähe es mit an, wie auf sein Gebet in der Nacht die Mäuse herbeikommen und die Köcher, die Bogen und die Riemen an den Schilden der Feinde zernagen und diese, ihrer Waffen beraubt, am folgenden Morgen die Flucht ergreifen."

„Nun entsteht ein Interregnum von zwei Jahren. Indeß sieht jedermann, daß das Volk, das nun ungestraft Mordthaten und Räubereien gegen seine Mitbürger verübt, nicht ohne richterliches Oberhaupt seyn kann. Aber wen sollen die Satrapen dazu erwählen? Sie alle haben gleiche Neigung, gleiche Rechte hierzu. Am besten, sie errichten ein Bündniß und regieren zugleich. Zum Versammlungsplatze ihrer Berathschlagungen, viel

leicht zur Bewohnung im Leben und nach dem Tode errichten sie bei der Einfarth in den See Möris an der afrikanischen Seite ein Gebäude, weit größer und prächtiger, als die Pyramiden. Es hat zwölf bedeckte Säle und eben so viel Eingänge, sechs nach Norden und sechs nach Süden. Das Ganze umschließt von außen eine Mauer von erstaunlicher Höhe und Dicke. Der innere Theil besteht aus tausend fünfhundert Zimmern unter, und eben so vielen, über der Erde. Erstere sind in einem Felsen ausgehauen und bestimmt zum Begräbnisse der zwölf Fürsten und der heiligen Krokodile. Viele krumme und verworrene Gänge bringen den neubegierigen Wanderer dahin; ohne Wegweiser wird es ihm unmöglich, sich wieder heraus zu finden. Aber selten dauern menschliche Verträge lange. Nach einem Zeitraume von funfzehen Jahren wird das geheiligte Bündniß gebrochen, einer behauptet sich gegen die andern alle, in einem einzigen Treffen erlegt er sie durch Hülfe seiner Söldner. Dieses veranlaßt ihn, den Fremden das Land zu öfnen; aber in Menge verlassen nun die Unterthanen, darüber unwillig, das Reich. Er bringt unterdessen die Verfassung Mizraims

in Ordnung, richtet seine Finanzen ein, schließt Bündnisse mit den mächtigsten Völkern und erweitert seine Herrschaft bis Asdod auf den Grenzen von Palästina."

„Sein Sohn umschifft Afrika, unterhält Flotten auf zwei Meeren, streitet mit den Assyrern am Euphrat, erobert die Burg vom benachbarten König und führt den König selbst als einen Gefangenen mit sich fort."

„Der Enkel stirbt ungerühmt, aber der Urenkel unternimmt mit starker Macht zu Lande und zu Wasser einen Kriegszug gegen Cypern und Phönicien, nimmt Sidon mit stürmender Hand ein, bringt die übrigen Städte Phöniciens durch Schrekken unter seinen Gehorsam, und kehrt, mit einer Menge Kriegsbeute beladen, siegreich nach Mizraim zurück. Aber hier findet er auch das Ziel seiner Herrschbegierde. Sein vornehmster Feldherr wird ihm ungetreu. Es beginnt eine für ihn unglückliche Revolution. Er wird gefangen und strangulirt. Aber der Feldherr schwingt sich auf den Thron, richtet die Regierungsangelegenheiten so ein, wie es ihm nützlich schien, führt ein billi-

ges Regiment über die Mizraim, und erwirbt sich große Liebe. Noch unterwirft er sich die umliegenden Inseln, erlaubt den Fremden die freie Einfuhr ins Land, aber doch nur in einen bestimmten Sihorskanal, schmückt viele Tempel mit prächtigen Zierrathen und wird, übrigens allgemein bedauert, durch den Tod der großen Gefahr enrissen, die der mächtigste unter den asiatischen Fürsten ihm bereitete."

„Sein Sohn hat das Unglück von dem mächtigern Feinde gefangen genommen und nach einiger Zeit hingerichtet zu werden. Mizraim wird hierdurch eine persische Provinz; es sucht sich zwar öfters wieder in Freiheit zu setzen, wird aber jedesmal und immer mit erneuerter Härte zum Gehorsam zurückgebracht, und endlich dem mächtigen Reiche völlig einverleibt. Da seufzt nun lange das unglückliche Vaterland, wie man zu seufzen pflegt, wenn man von außen bedrängt wird, und von innen keine Kraft verspürt, um Widerstand zu leisten. Ach, es hat es ja wohl Ursach! Denn seine Städte werden verwüstet, seine Tempel beraubt und zerstört, die Priester entehrt und ge-

schlagen, die Jungfrauen geschändet, starke Jünglinge und Männer in die Sklaverei geführt, und das Eigenthum und der Erwerb der Unterthanen fallen in die Kasse der grausamen Beherrscher."

„Nun aber tritt ein anderer auf den Schauplatz. Man giebt Herkules und Ajax zu seinen Stammvätern an, und gewaltiger und mächtiger als sie alle, führt er aus, was sein Vater in der Jugend ihn gelehrt hatte. Lieber Sohn, sprach er zu ihm, suche dir ein ander Königreich, das deiner würdig ist, denn Makedonien ist für dich zu klein! Und wiewohl er öfters an die Ungewißheit und den Wechsel aller Dinge erinnert wurde, über den Tod so manchen großen Mannes Thränen vergoß und bei der Grabschrift des großen Stifters des mächtigen Reiches, das er zu zerstören suchte, sie lautet so: O Wanderer, wer du auch bist, und woher du auch kommst, ich bin Kyrus, der den Persern die Oberherrschaft erworben, beneide mir nicht dieses Stückchen Erde, welches meinen Körper deckt! im Innersten tief erschüttert wurde: so war er doch mit einem Königreiche nicht zufrieden, er hätte sie gern alle verschlingen mö-

gen. Vor seinem mächtigen Scepter beugt sich der Erdkreis. Mizraim wird von seinen bisherigen Bedrückern befreit, aber es fällt ihm, wie alle Theile des Raubs dem stärkern Löwen, anheim. Doch öfnets ihm freiwillig seine Thore und huldigt ihm, aus Haß gegen die alte Regierung, als seinem Könige sehr gern."

„Nach Eroberung des Landes wird vom neuen Gebiether der Entschluß gefaßt, eine große Stadt zu bauen, sie nach seinem Namen zu nennen und mit seinen Laudsleuten zu bevölkern. Die Baumeister bestimmen dazu einen Platz mitten im Delta, und messen ihn ab. Aber eine wunderbare Erscheinung, die der Feldherr in der Nacht darauf im Traume erhält, ändert den Plan. Vor seine Lagerstätte kommt ein ehrwürdiger Greis mit weißen Haaren und spricht zu ihm: auf dem wellenbestürmten Meere liegt von Mizraim eine Insel, man nennt sie Pharus. Am frühen Morgen eilt er dahin und besieht den Ort. Es ist noch eine Insel, etwas obertwärts des sogenannten kanobischen Armes für Fremde bzeichnet, in der Folge verbindet sie ein starker Damm mit dem festen

Lande. Er findet die Gegend zur Aufbauung einer Stadt vorzüglich gut, denn es ist eine breite Erdenge, die ein großer Sumpf von dem Meere auf der andern Seite trennt, woran ein Hafen ist. Freudig ruft er dabei aus: wie bewundernswürdig ist doch mein Dichter in allem; auch sogar ein kluger Baumeister ist er! Darauf giebt er gleich Befehl, den Grund der Stadt nach der Beschaffenheit des Platzes abzuzeichnen."

„Weil die Baumeister keine Kreide bei der Hand haben, so zeichnen sie mit Mehle auf dem schwarzen Erdreiche den Umfang der Stadt ab. Sie stellt von inwendigen geraden Grundlinien aus die Figur eines makedonischen Rockes mit seinen Falten vor. Der Feldherr sieht es und freut sich innigst darüber. Aber plötzlich kommen über den Fluß und die See her eine unzählige Menge Vögel von mannigfaltiger Gattung und Größe, wie eine Wolke auf den Platz herbeigeflogen, und fressen alles Mehl auf. Der König wird darüber bestürzt und hält es für eine üble Vorbedeutung. Aber die Wahrsager ermuntern ihn mit der Auslegung, daß die Stadt, die er bauen wollte, sehr

nahrhaft und zur Unterhaltung für eine Menge Menschen aus allen Weltgegenden dienen würde. Und hierauf giebt er den Baumeistern den Befehl, das Werk eifrigst fortzusetzen."

Er selbst unternimmt indeß einen Zug nach Ammons Tempel, trotzt allen Schwierigkeiten, kommt glücklich an, bringt seine Opfer, bemerkt mit Freuden einen Sprachfehler des Priesters, der ihn in seiner Muttersprache anredete und sprengt darauf das Gerüchte aus: der Gott selbst habe ihn einen Sohn Ammons genannt."

„Die neue Stadt wird zu einem Umfang von hundert Stadien angelegt, ist schon nach ihrer Lage fest und unzugänglich zu Wasser und zu Lande. Gegen Nordwest und Südost hat sie einen nur schmalen Zugang vom Lande her. Von der Süd- und Westseite den See Mareotis, und von der Nordseite das mittelländische Meer, aus welchem man wegen Klippen nur neben der Insel Pharos in ihren Hafen einlaufen kann. Doch hat sie mehr als einen Hafen. Der östliche, in den man neben dem östlichen Vorgebirge der In-

sel Pharos, welches Lochias heißt, einläuft, ist der große Hafen; der andere, der alte genannt, in den man von der Westseite hineinkommt, führt den Namen Eunostus, oder glückliche Rückkunft. Beide sind durch einen langen Damm, Heptastadium genannt, der vom festen Lande bis zur Insel Pharos hinübergeht, von einander abgesondert, doch so, daß im Damme zwei Brücken sind, eine in der Nähe der Stadt, die andere in der Nähe der Insel, durch welche Oefnungen man aus einem Hafen in den andern herüberschiffen kann. Dem Schlosse gegen über in dem großen Hafen befindet sich der geschlossene oder geheime Hafen, den Pharaonen allein zum Gebrauche vorbehalten. Vor ihm liegt die Insel Antirrhodus, ebenfalls mit einem kleinen Hafen versehen. Der vierte Hafen ist der ausgegrabene; man nennt ihn schlechthin den Behälter. Man fährt durch den Hafen Eunostus in ihn hinein; er selbst hat vermittelst eines schiffbaren Kanals, der kanobische genannt, eine Verbindung mit dem See Mareotis, in welchem, wenn man will, der fünfte Hafen ist, durch welchen die Stadt die einheimischen sowohl, als ostindischen und ostafrikanischen

Waaren aus Heptanomis und Thebais auf Sihorsschiffen erhält, indem der See Mareotis durch Kanäle mit dem See Möris und dem Sihor verbunden ist. Der kanobische Kanal ist auf der rechten Seite, wenn man aus dem kanobischen Thore der Stadt kommt, zieht sich durch den mareotischen See, alsdann bei Elevsis vorbei, bis zum kanobischen Sihorsarme selbst, auf welchem man nach Kanobus und Schedia kommt. Nach Schedia führt aber auch ein besonderer Kanal, welcher bald unter Elevsis sich aus dem kanobischen dahin zieht. Diesen Verbindungen mit dem Sihor und dem Meere ist es zuzuschreiben, daß die Luft in der Stadt rein und gesund ist, indem der See durch die Kanäle und durchs Austreten des Sihors vom Schlamme gereinigt wird. Durch die Winde werden die schädlichen Ausdünstungen des Sees ins Merr getrieben. Hierzu kommt die Breite und Länge der Straßen, vorzüglich der beiden Hauptstraßen, die bei hundert Fuß breit sind und von welchen die Stadt rechtwinklicht durchschnitten wird. Die, welche der Länge nach die Stadt durchschneidet, geht von dem südwestlichen Thor nach Nekropolis, bis zum Thor nach Kanobus.

Um die Stadt mit reinem und frischen Wasser zu versorgen, sind unter den Straßen Wasserleitungen angelegt, welche auf zwei bis drei Reihen Bogen auf Säulen ruhen, und das Wasser in die Häuser leiten. In den Wasserleitungen wird das Wasser durch den Kanal von Kanobus herbeigeführt, welcher bis an die Mauer, dort wo die sogenannte Säule der Säulen steht, herläuft, weiter aber noch bis zum westlichen Seehafen außer der Mauer fortgeführt ist."

„Zur Vergrößerung und Verschönerung der Stadt trägt jeder Pharao etwas bei. Die prächtigen königlichen Palläste, die etwa den dritten oder vierten Theil der Stadt einnehmen, stehen am großen Hafen. Hier ist auch ein Museum, welches mit einem bedeckten Gange umgeben, einen großen Theil einer sehr zahlreichen Bibliothek verwahrt, einen großen Saal, in welchem die Mitglieder des Museums gemeinschaftlich speisen, seine besondern Einkünfte und seinen eigenen Obervorsteher hat. Dieses Viertel der Stadt heißt Bruchium, ist fest, von der Stadt durch eine Mauer abgesondert, und kann eine Belagerung aushalten.

ten. In einem andern Schlosse dieses Bezirks am großen Hafen werden die Leichname der Pharaone beigesetzt, auch der Körper des Stifters wird aus einer entlegenen Stadt, wo er seinen Tod findet, hieher gebracht. Bei dem sogenannten geheimen Hafen, welcher an diese Gegend des königlichen Schlosses stößt, ist ein Theater, eine Börse und ein Tempel für den Gott des Meeres. Der Platz, worauf letzterer steht, nennen sie Posidium. Antonius, ein mächtiger Triumvir bei einem Volke, das allein der Welt Gesetze vorschreibt, verlängert ihn durch einen Damm bis in die Mitte des geheimen Hafens, und baut auf demselben das Schloß Timonium, in welchem er, ein anderer Timon, nach der Niederlage bei Actium, von jedermann verlassen, sein Leben beschließen will. Neben dem Posidium befindet sich das Cäsarium, der Markt, die Apostases und die Schiffswerfte bis zum Heptastadium."

„Das jetzige Rhakotis erhält sich unter seinem Namen. Es macht den Theil der Stadt aus, den man den Ausländern zwischen dem großen Hafen und dem Hafen Eunostus angiebt.

Doch ist nebenbei noch eine Art von Vorstadt, meist von Hirten großen Viehes bewohnt. Man nennt sie deswegen Bukolis oder Hirtenplatz. Auch hat Serapis, eine neue Gottheit, in diesem Quartier einen auf einem Hügel erbauten Tempel. Der Kranke erhält in dem Augenblick, wo man ihn hereinbringt, seine Gesundheit. Und Wunder, die ein Fremder durch den Einfluß der Gottheit verrichtet, erwecken selbst bei dem Ungläubigen eine gewisse Ehrfurcht. Mit heiterer Miene und im Beiseyn einer aufmerksamen Menge Volkes berührt ein berühmter Fürst die Wangen und die Augäpfel eines Blinden mit seinem Speichel und tritt unter Anrufung des Gottes, mit einem Fuß auf einen Gelähmten, und in dem Augenblicke leuchtet dem Blinden der Tag, Arm und Hand des Lahmen werden gelenksam."

„Den westlichen Theil der Stadt zieret das Gymnasium, oder der Uebungsplatz, mit Arkaden, das Dikasterium, in welchem Gericht gehalten wird, und das Panium, ein Berg, von dem man die ganze Stadt übersehen kann, und auf welchen man vermittelst einer Wendeltreppe in die

Höhe steigt. Hinter diesen Gebäuden liegt die Todtenstadt, unter dem Namen Vorstadt Nekropolis bekannt. Man findet daselbst Gärten, Begräbnisse und Häuser zu Balsamirung der Todten. Auch werden hier Schauspiele, Wettläufe und die sogenannten fünfjährigen Spiele gefeiert."

„Aber es sind nicht allein Tempel und Paläste, die der Stadt zur Zierde dienen, sie ist auch der Hauptsitz der Wissenschaften und des Handels. Die Bibliothek zieht Gelehrte aus allen Ländern und in der Folge von allen Religionen in die Stadt. Sie ist theils im Museum, theils im Serapium aufgestellt. In jenem beläuft sich die Anzahl der Bücher auf vier, in diesem auf zweimal hunderttausend. Der Handel, zu welchem die Stadt von der Land- und Seeseite die beste Lage hat, ist überaus groß. Alle morgen- und abendländischen Waaren haben hier ihre Niederlage. Ihr Hafen, welcher geräumig und so tief ist, daß bis zu den Stufen die größten Schiffe herankommen können, wird nach der Zerstörung der einst reichen und mächtigen Städte Tyrus und Karthago der einzige Handlungshafen

am mittelländischen Meere, also der Mittelpunkt des Handels, und macht die Stadt so reich und blühend, daß sie das zweite Rom, die Königin des Morgenlandes, das Haupt der Städte, die Stadt der Städte genannt wird. Dieses Ansehen wird sie erhalten, bis auf die Zeit, da ein Volk an den äußersten Grenzen Europens einen seinen Landsleuten bis dahin unbekannten Weg zu den südlichasiatischen Häfen eröfnen und dadurch den italiänischen Handelsstädten den indischen Alleinhandel entreissen wird."

„Dieses läßt uns auf eine erstaunliche Volksmenge schließen. Und wirklich giebt man die Anzahl der Einwohner in der Stadt auf dreimal hunderttausend freie Leute an. Sie werden in drei Klassen getheilt. Die Makedonier, als geborne Unterthanen des Stifters der Stadt, machen die erste Klasse aus. Mit ihnen haben die Juden, denen sein Nachfolger einen Theil der Stadt einräumt, gleiche Rechte. Zur zweiten Klasse gehören die Miethsvölker, die von denen abstammen, welche unter dem Stifter der Stadt gedient haben; zur dritten die Mizrim."

„So lange Mizraim noch seine Pharaone hat, ist diese Stadt die ordentliche Residenz derselben. Unter der Herrschaft der fremden wird sie der Wohnsitz eines Prätors. Die Herrn derselben erneuern von Zeit zu Zeit den Einwohnern ihre alten Privilegien und beschenken sie oft mit neuen. So giebt ihnen der eine das Jus Buleutarum, Jus Curiä, oder das Recht, Senatoren zu haben und sein Sohn und Nachfolger nimmt sogar Alexandriner in seinen eigenen Senat auf. Auch verordnen sie für die Stadt einen eigenen Richter, der in allen bürgerlichen Händeln Recht spricht."

„So blüht lange Zeit die schöne Stadt, ein rühmlicheres Denkmal des Stifters als alle die Schlachten, wo er als Sieger sich so glücklich wähnte! Aber alles Irrdische nimmt einmal ein Ende. Der Mensch mit seinen Werken macht davon keine Ausnahme. So lange der Mensch wächst, und der Saft in ihm grünet: wie weit und frölich dünkt ihm die Welt! Er streckt seine Aeste umher und glaubt zum Himmel zu wachsen. So lockt die Natur ihn ins Leben hinein, bis er

sich mit raschen Kräften, mit unermüdeter Thätigkeit alle die Fertigkeiten erwarb, die sie auf dem Felde oder dem Gartenbeete, auf den sie ihn gesetzt hat, diesmal an ihm ausbilden wollte. Nachdem er ihre Zwecke erreicht hat, verläßt sie ihn allmählich. In der Blüthenzeit des Frühlings und unserer Jugend, mit welchen Reichthümern ist allenthalben die Natur beladen! man glaubt, sie wolle mit dieser Blumenwelt eine neue Schöpfung besaamen. Einige Monathe nachher, wie ist alles so anders! Die meisten Blüthen sind abgefallen; wenige dürre Früchte gedeihen. Mit Mühe und Arbeit des Baumes reifen sie; und sogleich gehen die Blätter ans Verwelken. Der Baum schüttet sein mattes Haar den geliebten Kindern, die ihn verlassen haben, nach: entblättert steht er da; der Sturm raubt ihm seine dürren Aeste, bis er endlich ganz zu Boden sinkt, und sich das wenige Brennbare in ihm zur Seele der Natur auflöset. Eben so ist der Gang der Natur bei Entwickelung der Wesen aus einander; der Strom geht fort, indeß sich eine Welle in der andern verliert."

„Du wirst sagen: ich schweife aus. Aber wer kann sich der Klagen enthalten, wenn man der Zeiten gedenkt, wo man sagen wird: das war einst das berühmte Alexandrien! Es zerfällt nach und nach wie die bejahrte Eiche. Unter gewaltsamen Stürmen sucht ein Eroberer dem andern die Herrschaft der Stadt zu entreißen. Bruchion geräth dabei in Brand, ein Theil der Bibliothek wird ein Raub der Flammen, viele Einwohner, die für Vaterland und Freiheit fechten, verlieren das Leben, und doch werden Stadt und Land die Beute des stolzen Siegers. Vielleicht daß sich die Einwohner wieder erholen und das Verlorne wieder zu ergänzen suchen; umsonst! der mächtige Gebieter läßt die Vestungswerke niederreißen, und ganz Bruchium mit dem Musäum zerstören, und niemahls wird es in der Folge wieder aufgebaut werden. Natur und Zeit werden vollenden, was die Menschen zu zerstören angefangen oder zu erhalten unterlassen haben. Nur noch Spuren von den prächtigen Katakomben werden für den Scharfblick des künftigen Forschers aufbewahrt werden; sie selbst zerstörte indeß das Wasser. Und kein Kenner wird dem späten Wanderer sagen, was

Endzweck der ungeheuern Säule war, die er auf einer kleinen Anhöhe in einiger Entfernung von der Stadtmauer liegen sieht. Der wird sie für eine Denksäule eines berühmten Feldherrn, ein anderer für die Hauptsäule von einem Säulengang ausgeben, indeß ein dritter, um die Ungewißheit zu vergrößern, sie für eine vom Stifter der Stadt erbaute Stoa halten wird. Aber fürchterlicher als alles wüthet das Ausonische Ungeheuer. Es heuchelt Ehrfurcht gegen den Erbauer der Stadt und Gefallen zu seinem Werk. Dies, glaubt man, sey die Ursache seiner Reise hierher. Wie zu einem Gotte kommen die angesehensten Männer der Stadt mit Opfer und Gaben vor die Mauer ihm entgegen. Sie werden wohl aufgenommen, zur Tafel gezogen, aber nun ermordet. Darauf läßt der Wütherich seine Krieger zu den Waffen greifen, besetzt die Straßen und die Häuser und mordet Tag und Nacht. Eine schauderhafte, schreckliche Scene! Es stirbt der Unschuldige, wie der Schuldige, der Fremde, wie der Einheimische, der Freund, wie der Feind. In tiefe Gruben wirft man die Leichname und berichtet, weil man es selbst nicht wagt, die Anzahl der Ermor-

deren anzugeben, dem vaterländischen Senate: sie alle waren des Todes schuldig; dies überhebt mich der Mühe zu erzählen, wer und wie viel getödtet wurden. Nachdem er so seine Wuth an den Bürgern verübt hatte, jagt er die Fremden aus der Stadt, nimmt den Kaufleuten ihre Güter hinweg, plündert die Häuser, beraubt die Tempel. Aber erst später hin zerstört Ketzerwuth das Serapium, verfolgen die Einwohner einander selbst, wird die Stadt von den Nachkommen des mächtigen Reiches, das ihr Stifter zu Grunde richtete, geplündert, dann durch Araber in Besitz genommen, deren Chalife die ganze Bibliothek vernichtet, indem er die Bücher zum Heitzen der Badstuben, unwissend, welche Schätze er raubt, vertheilt. Endlich wird Stadt und Land den Despoten von Stambul zinsbar, die Herrlichkeit der alten Größe verwelkt und die Zeit zieht über ihre Schicksale ihre tiefe Furche hin, aber noch erheben sich die majestätischen Trümmer der Vergangenheit, wie ein Grabhügel, den ein Veilchen schmückt."

„Indeß erhält durch Erbauung der Stadt Mizraim eine neue Gestalt und gleichsam ein

neues Leben. Nach dem frühzeitigen Tode des Erbauers bekommt Mizraim wieder seine eigenen Pharaone; aber die alte Verfassung ist einmahl zu Grunde gerichtet, die neue Regierung despotischer, Alexandrien wird zur Residenz erwählt, Memphis sinkt, Großdiospoli ist schon längst verfallen. Die Pharaone, welche nun in einem Zeitraume von beinahe drei hundert Jahren Mizraim beherrschen, führen alle einerlei Namen und unterscheiden sich nur durch die beigesetzten Zahlwörter. Der erste dieser Regenten erweitert die ehemaligen Grenzen durch Palästina, Phönicien, Cypern und Cyrene, führt Handel, Künste und Gelehrsamkeit im Lande ein, und trifft zur Aufnahme seines Reiches die nützlichsten Veranstaltungen. Er nimmt, als Freund der Künste und Wissenschaften, viele Künstler und Gelehrten an seinen Hof auf, stiftet die alexandrinische Bibliothek, erbaut das große Schloß bei den Katakomben und sichert die Einfahrt der Schiffe in den Hafen. Pharus, eine länglichte und mit zwei Vorgebirgen versehene Insel schließt und deckt den Hafen. Nur neben Lochias, dem östlichen Vorgebirge, welches dem festen Lande näher liegt, als das westli-

che, kann man in den Hafen einlaufen. Nun ist aber die Einfahrt in denselben mit vieler Gefahr verknüpft: Pharao läßt deswegen auf dem erwähnten Vorgebirge den Seefahrern zum Wegweiser, von einem gewissen Knidier, einen marmornen Leuchtthurm, hundert und achtzig Ellen hoch, aufbauen, und oben auf demselben ein beständiges Feuer unterhalten, dessen Schein bei drei hundert Stadien weit gesehen werden kann. Der Thurm wird einmahl zerstört, aber auch wieder aufgebaut werden. Ein gleiches Schicksal wird die Stadt auf der Insel haben. Ihrem Pharao getreu werden die Einwohner die Waffen gegen Roms ersten Kaiser ergreifen, allein zu schwach gegen die mächtigern sieggewohnten Feinde, werden sie geschlagen und ihre Stadt verwüstet werden. Indeß verzeiht der Feldherr seinen Feinden, bereut seinen Fehler, läßt die Stadt wieder aufbauen, und schickt zu ihrer Bemannung eine neue Kolonie dahin, doch, so verändert sich alles mit den Jahren, findet der künftige Reisende auf der Insel nur noch einige Lootsen."

„Der jüngere Sohn dieses Beherrschers folgt ihm, mit Vorbeigehung des ältern, welcher bald

hernach in einem Treffen gegen auswärtige Feinde umkommt, in der Regierung nach. Dieser vermählt sich mit seiner Schwester, erweitert die Handlung, vermehrt die Bibliothek sehr ansehnlich, denn er läßt nicht nur Bücher ankaufen, sondern auch aus fremden Sprachen übersetzen, er schickt eine Gesandtschaft nach Rom und erhält eine dagegen, das Geschäfte betrifft die Handlung. Zur Beförderung des ostindischen Handels legte er am arabischen Meerbusen eine Stadt an und nannte sie nach dem Namen seiner Mutter Berenike. Sie liegt mit Syene unter gleicher Polhöhe, hat zwar keinen Hafen, aber gute Herbergen, und wird von vielen Kaufleuten besucht. Von hieraus werden die Waaren nach dem Kanal bei Kepht gebracht. Man reiste hier auf einer bequemen Landstraße, die eben dieser Pharao anlegen und durch Herbergen und gegrabene Brunnen für die reisende Kaufleute sehr brauchbar machen läßt. Ein Reisejournal giebt der Straße eine Länge von zwölf Tagereisen und führt folgende Stationen mit beigefügter Entfernung an: Von Kepht nach Phönikon sind vierhundert und fünf Stadien, von da nach Didyme dreihundert und sechzig Sta-

dien, nach Aphrodite dreihundert Stadien, nach Kompasi dreihundert und dreißig, nach Hydreum Jovis vierhundert und fünf und neunzig, nach Aristanis dreihundert und fünf und siebenzig, nach Phalacrum eben so viel, nach Hydreum Apollinis dreihundert fünf und vierzig, nach Kabalsi vierhundert und fünf, nach Könon Hydreuma eben so viel, und von hier aus bis nach Berenike endlich noch zweihundert und siebenzig Stadien. Auch vollendet dieser Pharao den Kanal zur Vereinigung des mittelländischen Meeres mit dem heroopolitischen Meerbusen, und baut da, wo der Kanal in denselben einfließt, eine Stadt, die er nach seiner Gemahlin Arsinoe nennt."

„Sein Sohn führt noch Krieg mit den Syrern und erweitert die Grenzen seines Landes bis zur Mündung des arabischen Meerbusens, stirbt aber am Gifte, das ihm sein Sohn und Nachfolger im sechs und zwanzigsten Jahre beibringt."

„Mit diesem Schändlichen beginnt eine meinem Vaterlande höchst nachtheilige Regierung. Aeltern- Kinder- Geschwister- Gattenmörder, Blut-

schänder, Ehebrecher, Verschwender, Tyrannen, Schwache, Pflichtvergessene, — dies sind die Namen, womit die Geschichte diese Auswürfe der Menschheit zum warnenden Beispiel für jeden, der dereinst wünscht, gelebt zu haben, aufstellen wird. Kein Wunder, wenn nun solche Regenten von Einheimischen gehaßt, von Fremden verachtet werden, eine Provinz nach der andern verloren geht, dieser, ermordet vom Freunde, jener, überwunden vom Feinde, fällt, und nicht lange hernach die Schwester des letzten die Reihe derselben mit dem selbstgeraubten Leben beschließt."

„Das gewöhnliche Schicksal menschlicher Reiche! Doch wir arbeiten für die Ewigkeit! Siehe, Finsterniß deckt nun das Erdreich, kalte Nebel steigen aus der See auf, Nachtschauer erschüttern mein Nervensystem! Aber morgen führt J-ha-ho seine Sonne am Himmel wieder herauf, Nebel und Finsterniß verschwinden, mein Auge blickt helle durch eine neu belebte Schöpfung, und ich fühle die wohlthätige Wirkung des jungen Tages. — So liegt in jeder menschlichen Kraft eine Unendlichkeit, die nur bald zu schlummern, bald von

Sinnen und Trieben, wie jetzt die Erde von Nacht und Nebel bedeckt zu seyn scheint. Aber es geht nichts verloren; es vereinigt sich alles zu einem schönen Ganzen! Gehe nun hin und ruhe; morgen findest du deine Schiffe hier, und dann fährst du, um ein glücklicheres Loos zu empfangen, nach der Hauptstadt. Weise ist der, der sich in sein Geschick zu finden weiß: er achtet auf die Resultate der Vergangenheit, aber sich bewußt, daß auch die kleinste That einen Einfluß in das Schicksal der Welt zu Ewigkeiten hin hat, denkt er auch bei jeder Unternehmung an die Folgen."

Rhamses Flotte war indeß von Plinthine aus bei dem Flecken Nikias und Chersonesus einem festen Schlosse am Meere und siebenzig Stadien von dem nachmaligen Alexandrien vorbeigesegelt, hatte ihren Lauf um Pharus, wohin man damals vom Sihor aus zu schiffen einen ganzen Tag nöthig hatte, nach der kanobischen Mündung genommen, und lag daselbst, bis auf weitere Befehle, vor Anker.

Er selbst, der Feldherr, geht am Gestade hin. Eleusis, eine kleine Stadt am kanobischen Kanal, an deren Einwohner man es wegen ihrer ausschweifenden Lebensart merken kann, daß man der Stadt Kanobus näher kommt, läßt er rechts liegen, aber in Nikopolis, einer bei zwanzig bis dreissig Stadien vom kanobischen Thore der Stadt Alexandrien am Meere gelegenen Stadt, kehrt er ein. Uebrigens ist man wegen des ersten Namens und der eigentlichen Größe der Stadt ungewiß. Einige nennen sie Juliopolis, andere machen sie zur Vorstadt von Alexandrien und behaupten, daß sie nicht viel kleiner gewesen sey, als die Stadt selbst. Indeß weiß man so viel, daß sie von Octavius Augustus wegen des Sieges, den er hier bei seiner Landung über die Truppen des Antonius erfochte, Namen und Verschönerung erhalten hat. Von hier aus führt ihn der Weg bei dem Vorgebirge Zephyrium vorbei, durch Kleintaposiris, wo die Liebe ebenfalls einen Tempel hat, nach Thoni, einer alten Handelsstadt. Sie soll ihren Namen von dem Pharao haben, der den Menelaus mit der Helena hier freundschaftlich aufgenommen und königlich beschenkt habe.

Am

Am längsten verweilt er in Kanobus. Diese von Rhakotis bei hundert und zwanzig Stadien entfernte Stadt, liegt an der Mündung des Sihors, die von ihr den Namen erhielt. Diese Mündung macht die erste Seitenlinie des großen Delta aus. Denkt man sich die Grundlinie am Meere hin zu einer Länge von zwei tausend vier hundert und vierzig Stadien, so hat man am entgegengesetzten Ende die pelusische Mündung, als die zweite Seitenlinie dieses Dreiecks oder des sogenannten Delta. Zwischen diesen beiden befinden sich von der kanobischen nach der pelusischen noch fünf andere Mündungen, nehmlich die bolbinitische, die sebennitische, phatmetische, tanitische und mendesische; welche aber, die sebennitische ausgenommen, bei weitem nicht so wasserreich sind, als die beiden äußersten.

Kanobus ist groß und volkreich und die berühmteste Handelsstadt in Mizraim. Aber die Einwohner sind wegen Ausschweifungen und Luxus so berüchtigt, daß Rhamses die Bemerkung machte: wer als Weiser leben wolle, dürfe Kanobus nicht zum Aufenthaltsorte sich erwählen! Der

Tempel des Osiris, der unter dem Namen Serapis hier verehrt wird, ist einer der schönsten. Er wird sehr häufig von den Landleuten aus der Gegend besucht. Die Priester geben Orakel und verschreiben Arzeneien, dadurch wurde ihr Gott ein Wunderthäter in der Heilkunst, und in der umliegenden Gegend wenigstens für die erste Gottheit des Landes anerkannt. Hier sah auch Rhamses, wie die Kanoben, oder Filtrirtöpfe, eine Art von halbgebrannten thönernen Gefäßen, verfertigt werden, von deren Gebrauch und Erhebung zu einem Fetisch er einst hinlängliche Nachricht erhalten hatte.

Nachdem er dem Admiral seiner Flotte den Befehl gegeben hatte, daß er die Schiffe vertheilen und mit einem Theile in die kanobische, den andern aber in die phatmotische Mündung einlaufen lassen sollte, so geht er nach Tarichera, eine Stadt, die etwas weiter landeinwärts an der kanobischen Mündung, oder vielmehr an der Winkelspitze eines schmalen Strich Landes liegt, der durch einen von Thakotis nach Kanobus gehenden Kanal vom festen Lande abgeschnitten wird. In

der Stadt hatte Herkules einen berühmten Tempel, weswegen auch nachher die Stadt selbst Heraklium, und die Mündung öfters die herakleotische genannt wurde. Der Tempel diente zur Freistädte für allerlei Verbrecher, denn so bald solche bis zu dem Altare in demselben gekommen waren, so hieß es: sie haben sich dem Gott übergeben, und nun wagte es niemand mehr Hand an sie zu legen.

Von hier aus begiebt er sich nach Schedia, welches kleine Städtchen von Rhakotis vier Schoenus entfernt liegt. Die Gegend umher ist zwar eben so sandig, als bei Kanobus, doch geben ihm der Sihor, der auf der einen Seite vorbeifließt, und ein Kanal, der daraus nach Eleusis in den kanobischen Kanal geleitet ist, eine freudige Lage. In dem Kanal lag ein Packetboot, welches beständig nach Rhakotis und dem See Maräotis hin und her fuhr. Für die Waaren, die darin weiter gebracht wurden, mußte hier Zoll erlegt werden. Auch werden die Lustschiffe hier verwahrt, auf welchen sich die Befehlshaber der Provinzen in die obere Gegend des Delta fahren lassen.

Als Rhamses diesseits des Flusses alles Merkwürdige betrachtet hatte, ließ er sich übersetzen und nahm seine Richtung nach Bolbitine an der bolbitinischen Mündung. Der Fluß fließt hier mitten durch die Stadt hin. Auf beiden Seiten sind Blockhäuser und Bollwerke angebracht, welche mit einer Neigung gegen einander in die See hineinlaufen, und mit der Küste einen spitzigen Winkel machen, so daß die Einfahrt dadurch verengt und zugleich vertheidigt wird. Nimmt man an, daß jede Mündung auf solche Art gedeckt war, so wird es leicht begreiflich, wie man den Fremden den Eingang in das Land habe verwehren, oder nur Verrätherei ihnen einen andern Weg außer dem ihnen zur Einfahrt bestimmten Kanal habe eröffnen können. Die Stadt hat außerdem nicht viel Merkwürdigkeiten aufzuweisen, aber die Gegend umher hielt Rhamses für eine der anmuthigsten in seinem Vaterlande. Der Boden ist hier überaus ergiebig. Es tragen aber auch nicht bloß künstliche Wasserleitungen, sondern auch selbst das Klima sehr viel dazu bei. Von der See steigen immer sehr viele Dünste auf, diese ziehen sich nach dem Lande hin, mildern die Hitze und unterhal-

ten, indem sie als Thau herabfallen, eine beständige Feuchtigkeit. Hierzu kommt noch, daß der Boden zur Regenzeit so häufig mit Wasser getränkt wird, daß nachher die größte Sonnenhitze nicht vermögend ist, ihn ganz auszutrocknen. Kein Wunder, wenn man hier die schönsten Ebnen, das frischeste Grün und alle Pflanzen in dem freudigsten Wuchse zu finden wähnt. Von Getraidefrüchten wird besonders viel Reis hier gebaut, der, weil er einen warmen sumpfigen Boden liebt, sehr reiche Aernten liefert. Aus seiner Frucht bereiten die Landesbewohner theils Brodt, theils andere Speisen, hin und wieder macht man auch Wein oder Brandtewein daraus, und da sie gleich andern mehlreichen Samen erkältend und verdickend ist, so wird sie auch in den Officinen gegen Dysenterien und als ein der Fäulniß widerstehendes Mittel ausgegeben.

Von Bolbitine nahm Rhamses seine Richtung nach dem See und der Stadt Buti. Latomia, eine kleine dreieckige, gegen Süden morastige, gegen Norden sandige Insel, vor der bolbitinischen Mündung, welche durch einen beim Nord-

westwind überfließenden Kanal getheilt wird, und das niedrige und sandige Vorgebürge, Schaafhügel genannt, und worauf man nachmals die Warte des Perseus zeigte, ging er als damals unbedeutende Flecken vorbei. In Buti besuchte er die Tempel des Orus, der Bubastis und ihrer Säugamme der Latona, bewunderte in dem letztern die in einen ungeheuern Stein gehauene Kapelle, und in einem andern die Orakeldiener, deren Aussprüche von dem Volke vor allen andern für die glaubwürdigsten gehalten werden. Die vormals schwimmende Insel Chemmis läßt er sich von Ferne zeigen, und von der Stadt Paralus, am Vorgebirge Brulos, wie auch von dem Laufe des phermutischen Sihorarmes durch den See und die sebennitische Mündung ins Meer, eine ausführliche Beschreibung geben. Da man ihm von da an, bis an die phatmetische Mündung weiter nichts, als die zwei Aftermündungen Diolkos und Pineptini anzugeben wußte, so trug er auch kein Verlangen, dahin zu reisen. Hätte er einige Jahrhunderte später gelebt, dann hätte vielleicht folgende Erzählung seine Neubegierde rege machen können.

Der nördliche Theil am Meere zwischen der sebennitischen und phatmetischen Mündung, stand ehedem ganz unter Wasser. Nach und nach kam erst durch den Schlamm des Sihors hie und da einiges Land zum Vorschein; aber es war sumpfig und unfruchtbar, und würde es vielleicht immer so geblieben seyn, wenn nicht ein außerordentlicher Umstand es verändert hätte. Es war der: Unter der Regierung des Anysis, eines blinden Pharao aus der Stadt Anysis, fiel der Aethiopier König Sabako ins Land, schlug den Pharao und nahm von seinem Reiche Besitz. Der blinde Anysis wußte keine andere Gegend, wo er sich vor seinem Feinde verbergen könnte, als diese Sümpfe. Er eilt dahin, und eine große Menge getreuer Unterthanen mit ihm. Hier lebt er funfzig Jahre, regiert löblich und wird von den Seinigen geehrt und gefürchtet. Keinen Verbrecher straft er am Leben. Aber jeden, der etwas gesetzwidriges begangen hatte, verurtheilt er zur Erhöhung und Urbarmachung des sumpfigen Bodens; es mußte nehmlich jeder nach Verhältniß seines Verbrechens ein gewisses Stück austrocknen, oder durch Koth und Asche erhöhen und dann bepflanzen. Und so

geschah es, daß nach funfzig Jahren, wo Sabako freiwillig dem Throne Mizraims entsagte und Anysis nach seiner Residenz wieder zurück kehrte, diese sumpfige Gegend zum schönsten Lande umgeschaffen war. Es stellt eine Insel von zehen Stadien lang und breit vor. Ehemals führte sie den Namen Elbo, späterhin nannte man sie Elearchia.

Nun reiste Rhamses nach Diospoli, oder Ammonsstadt, die späterhin durch den Namen Pachnamunis und die angebliche Hauptstadt im niedersebennitischen Nomos von den andern Städten dieses Namens unterschieden wurde. Gern wäre er auch nach Onuphis, einer nicht unbekannten Stadt, die etwas weiter landeinwärts liegt, gegangen, hätte er nicht Nachricht erhalten, daß er nach der Residenz eilen sollte. Indeß glaubte er doch noch so viel Zeit zu haben, daß er alle merkwürdigen Städte seines Vaterlandes sehen könnte. Er beschleunigte also seinen Lauf; reiste nach Papremi, das die phatmetische Mündung deckt, besah die Tempel des Kriegsgottes und des Foras Flebar, besuchte die Hütten der Armen und die Paläste der Reichen, und er-

gözte sich herzlich an der gesegneten Landschaft. Man findet hier eben die Fülle und Anmuth, wie bei Bolbitine, und Rhamses sah nun wohl ein, daß er sich geirrt hatte, da er die Gegend um das letztere für die schönste und reichste seines Vaterlandes gehalten hatte. Auch der See, oder das kleine Meer zwischen Papremi und Pelusium gefiel ihm; sogar schien er ihm selbst in Absicht auf Schönheit Vorzüge vor dem See Möris zu haben. Ein schmaler Strich Landes, der zugleich die Grundlinie vom kleinen Delta ausmacht, trennt ihn vom Meere. Er nimmt mehrere Kanäle auf, und läßt, wenn er übervoll wird, das Wasser durch die mendesische, tanitische und pelusische Mündungen ins Meer gehen. Der See ist unstreitig der größte in ganz Mizraim. Schon in der Breite sieht man oft mehrere Inseln in einer Reihe neben einander liegen. Einige darunter sind von einem beträchtlichen Umfange, gut angebaut, und mit allem reichlich versehen, was Menschen und Thiere zur Stillung ihrer Bedürfnisse heischen. Auf den größten sieht man Städte mit großen Palästen und prächtigen Tempeln, auf den kleinern, Flecken oder Dörfer. Das

Wasser des Sees kann man trinken; es hat die Süßigkeit des Sihorwassers, und ernährt daher auch eine Menge wohlschmeckender Fische, welche wieder ein großes Heer von allerlei Wasservögel herbeiziehen. Schwane, Pelikane, Flaminger, sind die gewöhnlichsten. Am häufigsten sah man den letzten. Indeß ist er doch am merkwürdigsten, da er der einzige in seiner Art ist. Er gehört zwar mit unter die Stelzenläufer oder diejenige Ordnung von Vögel, denen ein fast walzenförmiger etwas stumpfer Schnabel, eine ungespaltene fleischige Zunge und lange beinahe ganz nackte Beine eigen sind, unterscheidet sich aber von denselben wieder durch den nackten, eingekerbt krummgebogenen und fein gezähnten Schnabel, durch die linienförmigen Nasenlöcher und die vier Finger an den Füßen, welche mit einer Schwimmhaut verbunden sind. An Größe des Körpers wird er etwa einem Storche gleich kommen, doch hat er höhere Beine und einen weit längern Hals; denn von der Schnabel, bis zur Schwanzspitze mißt er bei vier, und bis an das Ende der Krallen über sechs Fuß. Der etwa vier Zoll lange Schnabel ist vom Grunde bis an die Krümmung

rothgelb, von da bis an die Spitze schwarz, am Grunde selbst mit einer fleischfarbenen Wachshaut bis an die Augen bedeckt; auch ist das noch merkwürdig, daß der obere Kiefer enger als der untere gegen die Spitze hin flach und etwas gekrümmt, der untere in der Mitte dreimal breiter, am Rande aber so zusammengedrückt ist, daß der obere ordentlich darauf schließt. Uebrigens ändert der Vogel nach dem Alter die Farbe. Im ersten Jahr ist er grau, im zweiten weiß mit Rosenfarbe untermischt, im dritten aber wird er, ausgenommen Schnabelspitze und Schwingfedern, welche schwarz sind, ganz scharlachroth, und dies ist nachher die bleibende Farbe. Diese Vögel halten sich insgemein heerdenweis beisammen, und gewähren dann wegen ihrer lebhaften Farben einen schönen Anblick. Einer von ihnen hält, während die andern sich Nahrung suchen, die Wache. Sie leben besonders von Wasserinsekten, Fischen und deren Eier, wobei sie, wenn sie dieselben suchen, ihren langen Schwanenhals so wunderbar drehen, daß der obere Kiefer auf dem Boden im Wasser zu liegen kommt, und sie also ihren Raub mit umgewandtem Kopfe von unten herauf fassen und

ihn dann mit beständigem Schütteln hinunterschlucken. Ihre Nester bauen sie aus Schlamm, den sie in Gestalt eines Hügels über das Wasser aufthürmen, oben machen sie eine kleine Höhle, worin dann das Weibchen zwei weiße Eier legt, die so groß wie Gänseeier, aber noch etwas länger sind. Wenn es brütet, so läßt es seine beiden Beine auf den Seiten des Nestes herabhängen. Sie sind sehr furchtsam und flüchten sogleich, wozu denn die Wache das Zeichen giebt, wenn man ihnen zu nahe kommt. Doch werden sie jung leicht zahm gemacht. Außer ihren großen Federn, die, wie Rhamses will gehört haben, von den indischen Frauen zu Kopfzierrathen gebraucht werden, haben sie auch noch viele sanfte Pflaumfedern, welche zu Betten dienlich sind. Ihr Fleisch, besonders wenn es noch jung ist, ist ein ganz gutes Essen, vorzüglich aber wird ihre große dicke Zunge als ein guter Leckerbissen geachtet.

Rhamses fuhr auf dem See dahin, besuchte alle große und kleine Inseln und erkundigte sich überall nach den Gewohnheiten, dem Ursprunge, der Verfassung und der Geschichte des Landes.

Jetzt fuhr er durch die mendesische Mündung, dann kam er nach Panophysis der Hauptstadt in der Landschaft Neithe. In den spätern Zeiten wird man in den Namen der Stadt eine Gottheit Onuphis zu finden wähnen und ungewiß seyn, ob man Diospolis für eine besondere Stadt oder für die nehmliche halten soll. Von hier gegen Tennis ist der See am breitesten. Noch ehe man an diese Stadt kommt, hat man die tanitische Mündung zu passiren. Der Sihorsarm, der dahin geht, soll eigentlich nicht, wie einige meinen, aus dem mittlern Hauptarme, der durch die sebennitische Mündung, der größten unter allen, ins Meer fällt, sondern aus dem Flusse, den man den busirischen nennt, abgeleitet werden müssen; eben dies gelte von dem Arme, der nach der mendesischen Mündung seinen Lauf nimmt.

Tennis, eine angenehme Stadt in einer angenehmen Gegend, ragt wie eine hohe Burg unter den vielen Dörfern, die ringsumher auf kleinen Inseln zerstreut liegen, hervor. Doch ist die Stadt noch lange nicht so groß, als Pelusium, am östlichen Ufer der pelusischen Mündung. Sie

erhielt ihren Namen von der morastigen Gegend, in der sie gebaut wurde. In dem Meere findet man schon in einer Entfernung von hundert und funfzig Stadien, wo man das sehr niedere Land noch nicht sehen kann, den schwarzen schleimigten Sihorskoth und erkennt die Nähe von Mizraim. Die Stadt hat zwanzig Stadien im Umfange, ist eben so weit vom Meere entfernt, und wird als der Schlüssel des Landes angesehen. Von hieraus fuhr Rhamses den bubastischen Sihorsarm herauf bis nach Taphnå, einem festen Grenzplatz, zwei hundert und vierzig Stadien von Pelusium. Die Gegend umher ist schön; der Ort selbst leitet seinen Namen davon her, denn umschrieben heißt er: die Stadt in der angenehmen Landspitze. Indeß bemächtigte sich doch der Seele des Rhamses bei seinem Eintritte in die Stadt eine ihm unerklärbare Schwermuth, die ihn auch nicht eher verließ, als bis er die Grenze von Sethrum erreicht hatte. Diese Hauptstadt der sethroitischen Landschaft prangt mit den schönsten Palästen und den regelmäßigsten Häusern; und die vielen Gärten und Teiche, die man in ihrer Nähe antrifft, sind fähig, auch das schwermüthigste Ge-

müth aufzuheitern. Rhamses empfand die wohlthätigsten Wirkungen davon, und verfolgte leicht und aufgeheitert seinen Weg nach Tanis.

Man sah es dieser Stadt schon von weitem an, daß sie die ehemalige Residenz von Pharaonen war. Auch glaubte Rhamses hier Spuren des Alterthums zu bemerken, die es ihm wahrscheinlich machten, daß die Zeit der Erbauung der Stadt noch weit vor die, wo Großdiospoli gebaut wurde, zu setzen sey. Er konnte daher auch jenen keinen Beifall geben, welche behaupten, daß einst die Gegend um Diospoli allein für Mizraim gegolten habe, und Delta erst späterhin durch den Schlamm des Sihors sey gewonnen worden. Wenigstens, führte er als Beweis für seine Aussage an, muß man zugeben, daß das nicht erst nach der Bevölkerung des obern Theiles von Mizraim geschehen sey: denn hier sind Reste eines weit höhern Alterthums. Vor der Stadt geht der Arm vorbei, der sich in den See Tennis, und aus diesem durch die tanitische Mündung ins Meer ergießt. Hier, erzählte man Rhamses, residirten einst die Hyksos. Sie drückten mit schweren La-

sten die Einwohner des ganzen Landes. Besonders fühlten die Nachkommen Israels seine tyrannische Härte. Aber hier geschahen auch Zeichen und Wunder von Jao, dem einzig verehrten Gotte des Volks. Das Wasser wandelte er in Blut, daß Pharao und seine Unterthanen nicht trinken konnten. Kröten mußten sie verderben, schädliches Ungeziefer sie plagen. Ihr Gewächs verzehrten die Raupen, ihre Saat die Heuschrecken. Hagel traf ihre Weinstöcke, Schloßen ihre Maulbeerbäume. Seine Blitze schleuderte er unter ihre Heerden. Fürchterlich wütheten Sturm und Ungewitter. An böser Seuche starb das Vieh, unter schrecklichen Qualen der Erstgeborne in jeglichem Hause. Aber sein Volk führte Jao aus, wie eine Heerde und leitete es sicher durch Wüsten und Untiefen.

Von Tanis reiste Rhamses nach Thmuis, welches dreihundert und dreißig Stadien davon entfernt liegt. Die Stadt ist sehr groß und ist mit der in der Folge von den Fremden genannten Stadt Mendes einerlei. Bei der Stadt kommen aus dem busiritischen Sihorsarme zwei Ka-

nåle

näle zusammen und laufen alsdann vereinigt bei Panophysis in den See Tennis, und aus diesem zwischen zwei schmalen Landstrichen durch die mendesische Mündung ins Meer. Auffallend war Rhamses der Unterschied von religiösen Meinungen zwischen den hiesigen Einwohnern und den von Großdiospoli. Hier verehrt man den Bock und opfert ihm Schaafe, nie Böcke und Ziegen; zu Diospoli hingegen verehrt man die Schaafe und schlachtet die Böcke. Es stehen daher auch alle Ziegenhirten zu Thmui in großem Ansehen, aber über den Tod des Oberziegenhirten wird in der ganzen Provinz eine besondere große Trauer veranstaltet. Obgleich Rhamses solche Feierlichkeiten mit ganz gleichgültigen Augen betrachtete, so glaubte er doch, daß es gut wäre, wenn auch in andern Provinzen, und wegen größeren Thieren, solche Gebräuche Statt fänden, weil alsdann das für die Viehzucht so ergiebige Land besser zum Wohl des Staates benutzt würde.

Nun geht Rhamses Lykopolis, einer kleinen Stadt nicht weit von Thmui, vorbei, läßt sich dann über den phermutischen Fluß setzen und

kommt nach Sebennytus, der Hauptstadt des obern sebennytischen Bezirkes. Die Stadt liegt auf der Westseite, nahe am Ufer des gedachten Flusses, welcher daher auch von einigen nach ihr genennt wird. Aber auch hier hält er sich nicht auf, sondern eilt auf der Straße längs dem Flusse hin nach Busiris. Mit einer gewissen Ehrfurcht naht er sich dieser Stadt. Es war ihm bekannt, daß Isis hier ihren größten Tempel hat, und daß seine Landsleute alle Jahre dahin wallfahrten; und Isis und Osiris waren ihm immer die zwei verehrungswürdigsten Sterblichen. Ihre Geschichte war sein Lieblingsstudium; sein beständiger Gedanke: zu leben, wie Osiris gelebt hatte. Unter solchen Voraussetzungen wird es begreiflich, wie er mit Wohlgefallen den Tempel der Isis und die hölzerne mit feiner Leinwand überzogene Kuh, worin dem Vorgeben der Priester nach, die gesammelten Glieder des Osiris gelegt und dann zur Verwahrung hieher gebracht wurden, mit Wohlgefallen betrachten konnte. Es ist ein Symbol der Liebe und Achtung, dachte er, und das muß Einfluß auf die Stimmung der Gemüther, der Verehrer zum Guten und Schönen, haben. Aber wie erstaunte er

nicht, als er hörte, daß bei dem großen Feste, welches alle Jahre hier gefeiert wird, gerade eine entgegen gesetzte Wirkung verspürt wird. Denn, statt sich brüderlich die Hände zu reichen und in holder Eintracht das Bundesfest zu feiern, fallen sich die Opfernden einander in die Haare, schlagen und verwunden sich sogar mit tödtlichem Gewehre. Der Widerspruch war ihm unerklärbar, aber nicht unglaublich. Schon hatte ihn die Erfahrung gelehrt, daß nicht durchgehends Einklang in der Geschichte des Menschen zu finden sey. Das machte ihn auch unschlüssig, sich für eine oder die andere von den verschiedenen Meinungen über Busiris zu bestimmen. Nach seinen menschenfreundlichen Gefühlen war es ihm unmöglich, jenen Beifall zu geben, welche behaupteten: daß es einst einen Pharao hier gegeben hätte, der alle hieher gekommene Fremden ermordet, oder alle Rothköpfe bei dem Grabe des Osiris geopfert habe; auf der andern Seite lag ihm aber auch wieder so viel Zweideutiges in der Denkungsart der Menschen, daß es ihm nicht ganz unbegreiflich war, und er also auch nicht geradezu denen beistimmen konnte, welche vorgeben: daß es nie einen Pharao dieses Na-

mens gegeben, und nur der Umstand, daß manche Fremde auf der beschwerlichen Fahrt hieher umkamen, die Veranlassung zu der Fabel vom Tyrannen Busiris gegeben habe. Indeß war er zur Ehre seiner Vorfahren geneigt zu glauben, daß aus der Unfreundlichkeit seiner Landsleute gegen die Fremden die Sache sich am besten erklären lasse.

Von Busiris aus, welche Stadt, wie man ihm versicherte, mitten im Delta liegen soll, ging er längs dem westlichen Ufer des busiritischen Flusses nach Xois, einer großen, auf einer durch Sihorsarme und Kanäle gebildeten Insel innerhalb des Delta liegenden Stadt. Da er hier einige von seinen Schiffen fand, und hörte, daß die andern schon vorbeigefahren wären, so begab er sich in eins davon und fuhr den Fluß hinauf. Er hatte nun die merkwürdigsten Städte in dem untern Theile seines Vaterlandes gesehen und eilte daher ungesäumt, sich dahin zu begeben, wohin er berufen war. Die Fahrt ging auch leicht und geschwind. Unter den Städten, bei denen er vorüberfuhr, schienen ihm die Löwenstadt, von ihrem

Fetisch so genannt, und Athribis, eine der größten Städte Mizraims, beide am östlichen Ufer, die merkwürdigsten zu seyn. Zu Letus stieg er ans Land. Hier sollte er Abgeordnete von Pharao erwarten. Ihm selbst aber war es lieb, hier einige Tage der Ruhe zu genießen, um seine Erfahrungen zu wiederholen und seine Beobachtungen und Resultate gehörig ordnen zu können.

Indeß ward auf den achten Tag ein Fest ausgeschrieben. Durch ganz Mizraim sollte es gefeiert werden. Aber nur dem Oberpriester in jeglicher Stadt wird die Absicht desselben, um am Tage des Festes davon Gebrauch zu machen, kund gethan. Alle königliche Beamte und alle Vorstände des Volks aber werden nach der Residenz beschieden.

Der Tag erschien. Mit Aufgang der Sonne geben die Priester von den Thürmen in Memphis das Zeichen zur Versammlung. Die ganze Stadt geräth in Bewegung. Auch war eine unzählbare Menge Volks, von nahen und entlegenen Städ-

ten dahin gekommen, und alle, Einheimische und Fremde, versammeln sich um den Tempel des Phtha. Sie erwarten den allgemein beliebten und bewunderten Rhamses. Ob sie sonstige Absichten ahneten, ist unbekannt. Indeß harrten sie voll freudiger Erwartung. Ein Priester hatte ihnen von des Tempels Umgange Ordnung und Stille angerathen, und ihre Erwartungen aufs höchste gespannt.

Bald darauf erschienen Pharao und seine Gemahlin, Hamul und Fostoq mit dem geheimen Gericht, dann das hohe Reichsgericht mit seinem Präsidenten an der Spitze, nach diesem die Beamten und die Vorstände des Volks aus ganz Mizraim. Ein langer feierlicher Zug, der sich langsam ins Innere des Tempels begab.

Nachdem hier die gewöhnlichen Opfer und Gebete verrichtet waren, so ging der Zug nach dem Umgange des am Tempel befindlichen Portals. Hier nahmen Benmalkedem und Keschta zuerst ihre erhabene Sitze ein. Vor ihnen zur Rechten saßen das geheime, zur Linken das Reichsgericht, zu beiden Seiten hin auf langen Bänken, die auf dem

Säulengange bis zum Vorderportale angebracht waren, die königlichen Landvögte und die Vorsteher des Volks; die äußersten Glieder immer etwas tiefer, als die innern, damit sie alle von dem in dem großen Bezirke des Vorhofes versammelten Volke möchten gesehen werden. Als nun alles ruhig war, hielt der Oberpriester im Namen des Pharao folgende Anrede.

„Es sind heute vierzig Jahre, daß Benmalkedem den Thron seiner Väter erblich überkam. Die Freude, womit ihr am Tage seiner Thronbesteigung ihm zujauchztet, hat sich bis jetzt erhalten. Ein sicherer Zeuge, wie gut ihr mit seiner Regierung zufrieden waret. Aber auch er dankt seinem Volke für Liebe und Treue. Kein Mizrim hat Benmalkedem beleidiget; keinen hat er zum Feinde. Bis zu den letzten Zeiten hin führte er seinen Scepter in Friede, und in schönster Eintracht näherten sich Herrscher und Beherrschte. Doch gerechtes Urtheil fällt erst das Todtengericht; ihm wollen wir in seinen Lobeserhebungen nicht vorgreifen. Wohl, wer wie Benmalkedem die Regierung übertragen kann! Er fühlt sich gesegnet

in eigenem Urtheile und belohnt durch ungeheuchelte Liebe seines Volks.“

„Groß und schwer sind des Regenten Pflichten; aber gern und freudig übte sie bis jetzt Benmalkedem. Liebe zu seinem Volke befeuerte alle seine Unternehmungen. Jetzt glaubt er der Erfüllung derselben nicht mehr gewachsen zu seyn. Seinem Auge fehlt der Scharfblick, womit er sonst vom Throne bis in die niedrigsten Hütten alles durchsehen, seinem Arme die Stärke, womit er sonst das starke Band, an welches alle Triebfedern des ganzen großen Werks Wohl des Staates angeknüpft waren, halten und leiten konnte. Mit dem heutigen Tage steigt er vom Throne herunter. Er läßt ihn aber nicht leer. Er hat alles gethan, einen würdigen Thronfolger zu bilden. Ihn zu wählen, würde er auch gern volle Freiheit verstattet haben, wenn er zweifeln könnte, daß ihr nicht vollkommen mit seiner Wahl zufrieden wäret. Aber Beifall seiner Gerichte, seiner Diener und eurer Vorsteher, die um seinen Plan wissen, und vor allen Dingen das feurige Lob, welches ihr selbst schon oft seinem Erben so laut und feier-

lichst ertheilt habt, macht es ihm zur Gewißheit, daß sein Wille der eurige, eure Wahl keine andere, als die seinige sey. Ihm überläßt er den erledigten Thron und die Hauptsorge der Regierung. Sein Geschäfte ist nun die Benutzung der Ruhe eines Weisen und der treue Rath, den er, seinen Kindern zum Besten, durch seinen Geschäftsverweser ertheilen wird. Er wird nun erscheinen, sein Erbe. Empfangt ihn mit Vertrauen, und liebt ihn, wie ihr Benmalkedem geliebt habt."

Rhamses war indeß der Hauptstadt näher gekommen. Die Abgeordnete des Pharao hatten ihn zu Letus eingeholt. Eine prächtige Gondel brachte ihn über den Fluß. Diesseits desselben standen seine Krieger; voran seine gewesene Kameraden. Im Triumphe zieht er in Memphis ein. Voran gehen die Abgeordneten, dann er selbst, geführt auf der Rechten von Amenephes, auf der Linken von Lussaq; ihm folgen die treuen Kameraden; dann kommt eine lange Reihe von Lastthieren, alle schwer beladen mit der Beute aus Arabien und Libyen; diesen folgt das ganze Heer, das den Feldherrn auf seinen Zügen begleitet hatte.

Der Zug geht nach dem Tempel des Phtha. In dem Vorhofe desselben werden die erbeuteten Schätze niedergelegt. Hinter denselben nimmt das Heer und die Kameraden ihre Stellung. Sie füllen auf der einen Seite des Tempels den großen freien Platz ganz aus. Den auf der andern Seite hatte das Volk eingenommen. Aber Rhamses mit seinen zwei Begleitern steigt, unter Vorausstretung der Abgeordneten, an dem Vorderportale hinauf, und geht dann zwischen den langen Reihen von Landvögten, Vorstehern und den beiden Gerichten bis zum Throne hin. Hier bleibt er stehen, legt Rechenschaft von Befolgung seiner ihm aufgetragenen Unternehmungen ab, zeigt auf seine Beute und seine zufriedenen Soldaten, liefert seine Beschreibung von seinen Verrichtungen und den Merkwürdigkeiten der bereisten und eroberten Länder in die Hände des obersten Richters aus und erndtet dann den Dank der Gerichte und der versammelten Menge ein.

Dann spricht Pharao mit Ernst und Würde:

„Was vorhin der Oberpriester in meinem Namen gesprochen hatte, bekräftige ich vor der ver-

sammelten Menge laut und feierlich. Wie mich däucht, so billigt der Namenlose selbst meine Wahl. Unter seinem günstigen Einflusse hat Rhamses Proben abgelegt, die zu erkennen gegeben, er sey des Postens, worauf ich ihn führe, nicht unwerth, und er werde einst eben so in der Reihe der Pharaonen glänzen, als die Sonne oder der Mond unter den übrigen Sternen. Doch ich habe noch andere Beweise. Der Oberpriester wird vollenden, was mir — zu schwer fällt."

Dieser zieht einen hinter dem Throne befindlichen Vorhang zurück; winkt darauf den geheimen Richtern, und während diese hinzugehen, tritt er selbst auf die höchste Stufe hinter den daselbst stehenden Altar. Dann fragt er die Richter: ob das ihnen einst anvertraute Geheimniß noch bekannt wäre, und sie die Wahrheit bezeugen könnten und wollten? Da er hierauf befriedigende Antwort erhalten hatte, legte er einen seidenen Teppich auf dem Altare auseinander und zeigte drei große, polirte, beschriebene und versiegelte Steine, die darunter verborgen waren; und rief dann mit lauter Stimme:

„Diese hier, Richter, Vorsteher und Völker von Mizraim! sind Zeugen der männlichen Nachkommenschaft von Pharao Benmalkedem. Was sie bezeugen, steht gegen ihnen über.“

„Sesostris, so lese ich hier auf dem mittelsten Steine, ist der Erstgeborne Benmalkedems und Keschta's. Er wird unter dem Namen Rhamses ins Erziehungsinstitut gebracht und erhält mit den Knaben des Landes, die am nehmlichen Tage mit ihm geboren werden, gleiche Pflege und Erziehung; aber dann erst, wenn er gehörig geprüft worden ist, erfährt er, weß Sohn und Erbe er ist.“

„Der Stein zur Linken zeugt von einem zweiten Sohne. Er zählt ein Jahr weniger. Sein Name ist Sethos. Aber als Amenephes bisher bekannt und geliebt.“

„Der dritte Stein enthält den Namen Armais, vom dritten Sohne Benmalkedems. Er ist zwei Jahre jünger als Sethos, und erhält unter dem Namen Lussaq im Erziehungshause zu Großdiospoli neben seinen Brüdern die nehmliche Erziehung.“

„Geheime Richter! ihr kennt diese Schriftzüge, diese Siegel und werdet die Wahrheit meiner Aussage bestätigen und die Ursachen des einst von Pharao entworfenen und nun zum erwünschten Zwecke gekommenen weisen Planes, dem Volke zu seiner Zeit näher erklären!

Unter Berufung auf denjenigen, der in der dunkelsten Nacht auf schwarzen Marmor in finsterer Gruft eine schwarze Ameise kriechen sieht, bejahten die Richter das Erstere und gelobten das Letztere.

Aber kaum daß man sie hören konnte. Das Zujauchzen der Richter und Vorsteher und das Freudengeschrei des Volks auf der einen, und der Soldaten auf der andern Seite überstimmte sie. Selbst die Gefühle derer, die auf dem Throne saßen und der Söhne, die vor ihnen standen, waren zu stark, und das Toben zärtlicher Leidenschaften zu ungestüm, als daß sie hätten sehen und hören sollen, was außer ihnen vorging. Eine Zeitlang waren sie stumm; betroffen von süßer Täuschung und erfreulicher Aufklärung. Dann aber, Keschta machte den Anfang, sanken sie ein-

ander in die Arme, und ließen ihren Empfindungen, so wie Liebende nach langer Abwesenheit oder die einst getreuen Freunde, wenn sie Neid odes Bosheit getrennt hatte und nun nach langem Verkanntseyn von gegenseitiger Unschuld überzeugt, zur herzlichen Sühne sich einander die Hände reichen, zu thun pflegen, durch Mienen, Worte und Thränen freien Lauf. —

Für die Zuschauer eine Scene sonder gleichen! Keiner ist darunter zu finden, der sich nicht gerührt fühlte. Je näher sie dem Auftritte sind, desto mächtiger werden sie im Innersten erschüttert; und wenige sind der Augen, die nicht von Freudenthränen glänzen.

Pharao Benmalkedem ermannt sich am ersten. Er winkt, und das Volk schweigt ehrerbietig still.

„Meinem Werke, spricht er dann, würde also lauter Beifall ertheilt? Dank dir, mächtiger Ihaho! Durch dich ist es mir so weit gelungen. Dank euch, Richter! Vorsteher! mit mir bisher treue Diener des Staates. Ihr habt die Lasten redlich mir tragen helfen. Meinem

Sohne ist es vorbehalten, jedem am Abend seines Lebens die Ruhe zu verschaffen, die der Weise sucht. Bis dahin seyd ihm das, was ihr mir waret. Ich trete nun ab vom öffentlichen Schauplatze; aber nie werde ich aufhören, fürs allgemeine Beste Sorge zu tragen. Sagt das meinen Unterthanen. Ich liebe sie, wie ich mich liebe. Ihr Interesse galt mehr bei mir, als Privatinteresse. Mein Nachfolger wird in meine Fußtapfen treten. Seine Gesinnung ist mir Bürge dafür, und ich werde alles Mögliche thun, ihn als Stütze der Gesetze und der Gerechtigkeit für den Staatskörper zu erhalten."

„Und nun, mein Sohn, Rhamses Sesostris, dir Pharaon's Hauptbinde. Sie ist dein durch Erbrecht und Geburt. Aber freuen muß es dich, daß sie dir auch ohne das von den Vorständen wäre zu Theil geworden. Ohne daß sie um deine Abkunft wußten, trugen sie darauf an, daß dir als dem würdigsten die höchste Gewalt bei meinem Abschiede möchte übertragen werden. Du wirst dich beeifern, ihren Absichten zu entsprechen. Die himmlische Weisheit sey deine Rathgeberin! Liebe beseele dich für deine

Pflichten und deine Unterthanen! Vergiß deine Brüder nicht, die mit dir sind erzogen worden?"

Als Benmalkedem dieses gesprochen hatte, führte er Sesostris zum Throne hin, und entfernte sich.

Das geheime Gericht wollte den Neuerwählten hierauf weiter die Stufen zum Throne hinauf geleiten, aber Keschta gebot ihnen zurückzutreten. „Noch ehe du dich erhebst, rief sie ihrem Sohne entgegen, einen Wunsch, wenn es nicht anders seyn soll, eine Bitte von deiner Mutter. Mögen diese hier noch eine Zeitlang verziehen und du mir folgen. Der Thron, setzte sie, ihm nur hörbar, hinzu, ist für zwei Personen erbaut. Du würdest allein ihn kaum zur Hälfte füllen, und das möchte nicht den besten Eindruck auf die Zuschauer machen. Vielleicht ist es mir möglich, dem zu begegnen."

Dies gesagt, eilte sie hinter den Vorhang nach dem Tempel zu. Sesostris folgte. Aber nach kurzer Zeit kommt er wieder, und Amalthia, jugendlich schön wie eine Grazie, ihm zur Seite.

Hamul und Fostoq mögen wohl um die Sache gewußt haben, denn sie geleiteten die beide sogleich auf den erledigten Thron und statteten ihnen als den Regenten des Landes ihre Glückswünsche ab. Sobald die Umstehenden das hörten, erfüllten sie mit ihrem Geschrei die Lüfte. „Es lebe, riefen sie einmal um das andere, Pharao Sesostris und seine Gemahlin! Heil denen, die auf dem Throne sitzen! Ein würdiger Erbe Benmalkedems! Eine zweite Keschta!"

Indeß nahten sich die, über ihnen so sonderbar dünkende Auftritte nicht wenig erstaunten Brüder, dem Bruder. Sie wollten reden, aber es war ihnen unmöglich ihre Empfindungen durch Worte zu erkennen zu geben. Doch sagten ihre Mienen alles was sie wollten. Sesostris reicht ihnen die Hände. Ich weiß, sprach er dabei, was ihr mir sagen wollt. Was wir einst einander gelobt haben, werden wir zu halten wissen. Zu einer ruhigern Stunde sprechen wir mehr darüber in Gegenwart unsers Vaters.

Nun leisteten die Gerichte und die Vorsteher des Landes den Eid der Treue. Soldaten und

Volk schwuren in die Worte des Oberpriesters.

Hierauf ließ Sesostris diejenigen kommen, die mit ihm waren erzogen worden; versicherte sie nochmals seiner Liebe; bestätigte sie nochmals in der Würde, die sie schon bisher als Hauptleute unter seinem Heere bekleideten und sagte, daß man in einigen Tagen Anstalten treffen würde, sie mit ihren Soldaten ins Land umher zu legen. Seine gewesene Stubenkameraden aber nahm er in seinen geheimen Rath auf.

Nun fuhren Sesostris und Amalthia nach der Residenz der Pharaonen. Benmalkedem und Keschta waren schon vorausgefahren. Sie wollten ihre Nachfolger dort empfangen, ihnen ihre künftige Wohnung zeigen und sich dann nach geendigten Feierlichkeiten in ihre eigene Burg auf der andern Seite vom Tempel des Phtha begeben. Nicht lange nachher erschienen auch die Gerichte, die Hauptleute und Vorsteher des Landes. Dann erklärt Sesostris nochmals Amalthia für seine Gemahlin; Keschta erzählt das Merkwürdigste von ihrer Herkunft, Erziehung und der Bekanntschaft

ihres Sohnes mit ihr. Es werden hierauf die Glückwünsche von den Anwesenden wiederholt und dann der übrige Theil des Tages in Freude zugebracht, wie denn überhaupt zur Feier des Festes drei Tage bestimmt waren. Soldaten und Volk werden indeß auf dem sogenannten Tempelbezirk nach Gefallen bewirthet.

Am Tage nach dem Feste versammelte man sich noch, ehe die Hauptleute und Vorsteher entlassen wurden, in dem Tempel des Phtha. Hier wurden von den Priestern die gewöhnlichen Opfer gebracht, darauf Benmalkedem und seiner Gemahlin öffentlicher Dank für Aufrechterhaltung der Gesetze und rühmlicher Gerechtigkeitspflege im Namen der Priester abgestattet und dann ihren Nachfolgern der gesegnete Einfluß des Himmels zu ihrer Regierung im Weissagungstone verheißen.

Hierauf bestieg der Vorsteher des Priesterkollegiums am Tempel den Rednerstuhl und hielt eine den Umständen angemessene Rede. Es war eigentlich die erste von denen, welche er in der Folge noch zu halten gedachte. Da sie so manche

charakteristische Spuren vom Genius des Zeitalters unsers Helden zeigt; so dürfen wir um so weniger anstehen, sie hier so vollständig als möglich mitzutheilen.

„Nicht sowohl um meinen Worten gleich Anfangs unbedingte Autorität zu verschaffen, als vielmehr ohne Umschweife meine Zuhörer mit dem Gegenstand meiner Rede bekannt zu machen, lese ich diejenige Bemerkung aus den Schriften der Väter vor, die zur Grundlage meines Vortrags mir dienen soll. Es ist folgende:"

„Höret ihr großen Herren und merkts; ihr
„Regenten im Volke nehmet es zu Herzen:
„Vom Jao ist euch eure Würde gegeben wor-
„den, und eure Gewalt vom Allerhöchsten. —
„Ihr seyd seines Reiches Amtleute."

„Wo leitet die obrigkeitliche Würde ihren Ursprung her? Dies war von jeher das große Problem, dessen Auflösung Geschichtsforscher, Rechtsgelehrte, Sittenlehrer und Philosophen, überhaupt den größten Theil menschlicher Denker

nicht wenig beschäftigte. Die Frage würde unstreitig überflüßig seyn, wenn man nicht glauben könnte, daß sich dadurch zugleich die Beantwortung einer andern ergeben würde, welche diese ist: was hat demnach der obrigkeitliche Stand für Würde und Gerechtsame? Nun ist wirklich das Nachdenken hierüber keine leere Spekulation mehr; die richtige Beantwortung der Frage ist wichtiger, als sie dem ersten Anscheine nach uns dünken möchte; sie dient zur Beruhigung der Herrscher und der Beherrschten."

„So viel indeß von jeher darüber gesagt und geschrieben wurde, und so große Mühe sich auch gelehrte Moralisten gegeben haben, den wahren Ursprung der Obrigkeit zu zeigen, so schien man doch wenig darauf zu achten, und immer ist die Wahrheit der Sache noch nicht allgemein anerkannt. Sey es, daß man dadurch für erdachte Gerechtsame nicht zu bestehen glaubte, oder daß man es für anständiger hielt, seine Würde auf eine andere Art, als die gewiß sichere abzuleiten."

„Ich denke nichts überflüssiges zu wagen, wenn ich beiden zu begegnen, und nach untrügli-

chen Quellen nochmals zu zeigen suche, was der obrigkeitliche Stand ist, und woher er das ist."

„Man hätte glauben sollen, daß es leicht gewesen wäre, sich über das gegebene Thema einen richtigen Begriff zu machen, sobald man nur auf das Verhältniß Rücksicht nehmen würde, worin die Obrigkeit mit den übrigen Bewohnern des Erdbodens steht und von jeher gestanden hat. Daß es aber nicht so sey, bezeugen Geschichte und Erfahrung. Denn man frage nur diese, wer die Obrigkeit ist und mit wem sie zu vergleichen sey? und man wird leicht aus der mannigfaltigen Umschreibung schließen können, wie schwankend die Angabe sey, wie sehr es noch überall an deutlichen Begriffen fehle."

„Vorausgesetzt, daß niemand unter uns ist, der sich von Völkern und Menschen möchte belehren lassen, die Gleichheit der Stände und menschlicher Rechte predigen und geprediget haben, denn schon ein Blick auf ihre Verfassung muß es uns ja sagen, daß sie hier die unpartheiischen Richter nicht machen können, so ist es doch billig, daß wir diejenigen hören, die sich in Absicht auf Kultur,

Verfassung und Sitten noch nicht sonderlich verfeinert haben. Sie waren die ersten, die den obrigkeitlichen Stand anerkannten. Und wie dachten sie sich ihre Obrigkeit? Schon aus dem Namen läßt es sich auf ihre Begriffe schließen. Obrigkeiten waren ihnen Herren, Was das sagen will, erklärt uns das Verhältniß zwischen Herr und Sklave. Herr ist einem Sklaven die gefürchtete Person, von deren Willkühr, wie ihm wohl bewußt ist, seine Wohlfahrt, sogar sein Leben abhängt. Der Herr befiehlt und der Sklave muß gehorchen. Das geringste Versehen des letztern kann ihm Streiche, Hunger, Gefängniß und Tod zuwege bringen. Und da man nach der Denkungsart jenes rohen Zeitalters, wo diese gegen alle Menschlichkeit zu sehr streitende Sitte herrschend war, noch kein besseres Mittel, Gehorsam und willige Befolgung seiner Pflichten zu bezwecken kannte, so war es kein Wunder, wenn bei dem Sklaven Furcht die einzige Triebfeder seiner Handlungen war. Und wer mag zweifeln, daß ich irren sollte, wenn ich eben diese Furcht als Princip des Gehorsams unter den ersten Monarchien annehme. Ist sie doch so sichtbar,

selbst bei einem schon erleuchteten Volke, daß noch überdies stolz auf seine sogenannte Theokratie ist. Welche Gebot finden wir schärfer eingeprägt, als das: du sollst fürchten; wer nicht fürchtet, soll gesteiniget werden."

„Einige Aehnlichkeit mit dem angegebenen Begriffe liefert das Zeitalter, wo man obrigkeitliche Personen mit dem Titel von Gewaltigen und Tyrannen beehrte. Hier waren zwar auch noch Spuren von sklavischer Furcht vorhanden, allein man dachte sich doch eine Obrigkeit nunmehr als eine solche, der von Rechtswegen die Alleinherrschaft über ein Volk zukäme, die aber doch auch eine solche Macht besitze, daß man sich und seine Familie ihrem Schutze sicher anvertrauen, und Hülfe und Unterstützung gegen jede äußere Gewaltthätigkeit und strenge Ausübung der Gerechtigkeit gegen jedes angethane Unrecht, sicher erwarten dürfe. Es herrschte hier, wie schon gesagt, zwar auch noch Furcht, allein die Gemüther waren doch schon mehr mit einer gewissen Achtung erfüllt. Freilich floß sie nicht aus reiner Quelle. Ihren Ursprung leitete sie noch immer von dem

äußeren Glanze und der Gewalt der Thronen her. Allein sie näherte sich doch schon gewisser Maßen der Ehrfurcht, die sich auf Erfüllung wechselseitiger Pflichten und Bezweckung des allgemeinen Besten zu gründen pflegt. Und es gehörte schon eine lange Reihe von Jahren dazu, bis durch den Mißbrauch dieser Alleinherrschaft und mit unter auch durch den Trieb nach Neuerungen und zügelloser Freiheit mit jenem Namen von Gewaltigen und Tyrannen, der bis auf die heutigen Tage herrschende Begriff, naturalisirt wurde.“

„Nun war es, wie mich dünkt, von der Obrigkeit weise gehandelt, daß sie dahin arbeitete, sich die ehrwürdigen Benennungen, Regierer und Fürsten und wie alle die dahin abzielenden Titel, Pharaone, Scheche, Becke, nach einander heißen, zuzueignen. Sie wollte dadurch als solche erkannt seyn, die Macht und Einsicht genug besitze, einem großen Volke vorzustehen, weise Gesetze zu geben und auf die Erfüllung derselben zu halten. So lange auch dieses ihre Absicht war und vornehmlich so lange sie diese Absicht vollziehen konnte, galt sie für das, wofür sie sich ausgegeben hatte.

Sie wurde als die erste Person des Staates geehrt; sie wurde wegen ihrer Macht und Weisheit geachtet und ihre Person und Familie heilig gehalten. Und glücklich schätzte man den, der sich ihres besondern Beifalls zu erfreuen hatte. Deswegen bestrebte man sich auch aus allen Kräften, ihr zu gefallen. Jeder bemühte sich, seine Pflichten zum allgemeinen Besten, weil dieses das besondere Augenmerk der Beherrscher war, getreu zu erfüllen. Und groß war die Freude, wenn der Regent lohnte oder Beifall zuwinkte."

„Nicht weniger mußte die obrigkeitliche Person sich selbst erhöht finden, wenn sie, während ihrer ganzen Regierung, nur für einen Tag ausrufen durfte: diesen, Freunde, hab' ich verloren! Daß eine solche thätige Bemühung, eine Nation zu beglücken, nicht unerkannt bliebe, zeigen die schmeichelhaften Lobeserhebungen, die das Volk einem solchen Beherrscher ertheilte, und daß es ihn nicht nur Vormund des Menschengeschlechts und Vater des Vaterlandes nannte, sondern wirklich als solchen verehrte. Wie angenehm wechseln jetzt nicht die Begriffe von Oberherrschaft und die

Beweggründe der Unterwürfigkeit! Jetzt fürchtet man nicht mehr einen Herrn, den strengen Gebiether unterworfener Sklaven; bebt nicht mehr zurück vor der geschätzten Allgewalt eines nach Willkühr verfahrenden Despoten; man ehret und liebet einen gemeinschaftlichen Vater. Fürwahr, die schönste Scene in der sinnlichen Schöpfung! Ein Vater, der Fürst und die Unterthanen die gemeinschaftlichen Kinder! Welche Eintracht, friedfertige Gesinnungen, edle Handlungen kann nicht dieser einzige fruchtbare Gedanke bewirken! Wie zufrieden, Namenloser, leb' ich auf Ewigkeiten hin in dem Gebiete deiner Schöpfung, als Unterthan läßt du mich in meinen Beherrschern solche Väter für mich und meine Brüder erkennen und verehren!"

„Aber leider scheint dieser Planet dazu bestimmt zu seyn, daß schnelle Abwechselungen von guten und bösen Tagen einander begleiten. Auf wenige Beherrscher des Namens Vater werth, folgen schon wieder solche, wo unsere Sprache zu arm scheint, um Namen für ihre ausgezeichneten Lasterthaten herzugeben. Aus Väter werden jetzt

Vormünder, nicht wie sie der Unmündige bedarf, nein solche, die die Kapitalien ihrer Pupillen zugleich mit den Zinsen verschlingen und sie selbst, wenn es ihnen an Geld zur Befriedigung ihrer Lüste fehlt, feil bieten. Die weisesten Gesetze werden zu Boden geworfen und unbezähmte Leidenschaft nimmt ihre Stelle ein. Gerechtigkeit wird unterdrückt, Heuchelei und Gewaltthätigkeit erhoben. Die Wahrheit muß sich verkriechen, der Fanatismus triumphirt. Das Licht weicht der Nacht. Und nun werden Friede und Wohl, das Glück der Staaten aus den Augen gesetzt und Mord und Räuberei und Grausamkeit aller Art unterstützt und geduldet."

„Inzwischen ändert sich hierin nach Klima, Kultur, Lebensart und Religion der Völker vieles ab. Aber alle Nationen unsers Planeten haben eine der vorhergedachten Regierungsarten; denken wenigstens eine derselben zu haben."

„Alle? sage ich! Auch die Mizrim? Man sehe sich in Mizraim um, und erwartet man dann noch eine nähere Erklärung, so will ich gern bekennen, daß meine Angabe fehlerhaft ist. Aber

ich glaube nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß man sich hier den obrigkeitlichen Stand eben so denkt, als da, wo Thoûths Lehre nicht die herrschende ist; und bei dem hellen Lichte, worin wir wandeln, wissen wir doch eins, ich meine die Wahrheit, so wenig zu finden, als da, wo Dunkel das Erdreich und Finsterniß die Völker decken. Wir würden Entschuldigung verdienen, wenn die Ursache außer uns läge; aber nun sind wir um so mehr zu beklagen, da der Tag, nach dem wir so lange seufzten, uns leuchtet, und wir fest die Augen zudrücken und sprechen: sein zu starkes Licht blende."

„Mit klaren Worten sagt mein Text: Große der Erde, ihr seyd Amtleute des Allerhöchsten. Und sagt er etwas anders, als das, was der Stifter unserer Gesetze und seine Schüler behaupten, wenn sie sagen: Die Obrigkeit stellt Diener des Jhaho vor, Statthalter des Beherrschers jeder menschlichen Macht. Und sagen diese etwas anders, als was die erleuchte Vernunft willig erkennt und annimmt? Jao, erklärt sich diese, ist Allherrscher. Dieser, als Geist, ist der Geister-

welt nur gedenkbar, aber nicht anschaulich für die Sinnenwelt. Nothwendig war es also, daß in dieser alles durch die in die Sinne fallenden Mittelursachen mußte regiert werden. Und wer nur einen Blick in die lebende Natur thun will, wird bald finden, wie hier alles in einander greift, zum Dienste des einen und des andern und zur Erhaltung des Ganzen nothwendig ist und nothwendig seyn mußte. Der Blick des Forschers wird aber auch eben so bald finden, daß natürliche Beabsichtigungen oder Hauptendzwecke eines vernünftigen Wesens dabei zu Grunde liegen, und mithin alles das, was zur Bewirkung dieser Beabsichtigungen oder dieser Endzwecke das seinige beizutragen hat, als Diener dieses Geistes anzusehen ist. Ein Gedanke, den von jeher die Verkündiger der Weisheit, Macht und Güte dieses Geistes zu verbreiten suchten, wenn sie ausriefen, Feuer, Wasser, Luft und Erde, Stürme, Erdbeben, Donnerwetter, Hagel, Regengüsse, aber auch neben dem fürchterlichen Orkan der heitere Süd- oder sanfte Westwind, neben der alles verzehrenden Sonnenhitze und der schneidenden Kälte auch die mildere Himmelsluft, neben gräulichen Verwüstungen auch

die erfreulichen Jahreszeiten, lachende Fluren, weinreiche Berge, grünende Wälder sind Diener des Allbeherrschers, bestimmt zum Dienste des großen Planes, der Endzweck der Schöpfung seyn sollte."

„Eben diese Einrichtung mußte bei der Erziehung des Menschengeschlechts Statt finden. Es mußten Mittelursachen da seyn, die ins Ganze des großen Endzwecks der Menschheit eingreifen und dasselbe, wenn ich so sagen soll, lenkten. Und was kann auf den Menschen, halb Geist und halb Thier, besser wirken, als ein aus homogenen Theilen zusammengesetztes, ihm ähnliches Wesen? Bloß Geist, ist für die Sinnenwelt nicht passend; bloß Thier, wie wenig kann es über freien Willen gebiethen. Nein, nur der Mensch war für den Menschen die beste Mittelursache zur Sittlichkeit und Glückseligkeit, zum Wohlstande der Gesellschaft und des Individuums. Und diese beste Einrichtung, wie deutlich erhellt sie nicht aus der Natur der Sache, von der hier die Rede ist, ich meine, aus der einmal getroffenen Einrichtung des obrigkeitlichen Standes selbst. Es mußte, um das Ge-

sagte mehr zu versinnlichen, nothwendigerweise jemand seyn, der für den Menschen das war, was Feuer, Wasser, Luft und Erde für die Pflanze ist: es mußte eine Obrigkeit seyn, und diese statt des unsichtbaren Beherrschers der Welten auf Erden herrschen."

„Habe ich wohl noch nöthig, für meine Aussage: die Obrigkeit ist Statthalter des Ihaho, jede einzelne obrigkeitliche Person ist Gehülfe in Jao's Reiche, weit hergeholte Beweise beizubringen? Ich sollte nicht denken. Ich rede ja zu Menschen, die Sinne haben; ich darf sie nur bitten, ihre Augen zu öffnen und zu sehen und mit eigenen Ohren es anzuhören, wie die ganze Natur einstimmig bezeuge, daß der unsichtbare Regierer des Weltalls alles und also auch den Menschen durch Mittelursachen schaffe, erhalte und regiere. Ich rede ja zu Menschen, die Vernunft besitzen, und die ich also nur bitten darf, richtig zu denken und unpartheiisch zu prüfen, und kann dann überzeugt seyn, daß sie mir Beifall geben, wenn ich behaupte: die Obrigkeit sey Statthalter, Diener des Ihaho. Ja noch mehr, ich rede ja zu Mizrim,

rim, die ich also nur erinnern darf, daß, wofern sie den Aussprüchen des Thoúth ohne Ausnahme Autorität beilegen, sie es auch für meine Behauptung thun müssen, denn sie ist aus seinen Reden genommen."

„Hörets also ihr großen Herren und merkets; ihr Regenten im Volke nehmet es zu Herzen; ihr seyd Amtleute im Reiche des Jhaho."

„Hörets Sceptiker, speculative Köpfe, Sophisten und Moralisten, Verwandte des Tages und Brüder der Nacht, (Machiavelle und Antimachiavelle,) Royalisten und Demokratisten, und ihr alle, die ihr ewig um Worte krieget, und alle, die ihr euch vergeblich bemühet, die weise Anordnung in der Welt zu zernichten: die Obrigkeit ist Statthalter des Jhaho."

„Was könnte ich mehr, Obrigkeiten, eure Würde zu erheben, sagen, als was ich gesagt habe! Was für stärkere Bewegungsgründe, Unterthanen, euch zum Gehorsam zu ermuntern, anführen, als den, der in dem Gedanken liegt: die Obrigkeit ist Jao's Statthalter!"

„Aber wer ertheilte denn der Obrigkeit diese Rechte? Woher ist sie das, was sie ist?"

„Wenn wir weniger geneigt wären, bei unsern Vernunftschlüssen, die natürliche Reihefolge von Sätzen, Wahrnehmungen oder Resultaten zu übersehen, so würden wir, da es nun erwiesen wäre, daß die Obrigkeit im Namen des Unsichtbaren auf Erden regiere; schon durch den ganz einfachen Satz: daß der, der einen Diener nöthig hat, sich einen annehmen werde; oder, wenn etwa dieses zu erniedrigend gesprochen schiene, durch den: daß, wo ein Beamter ist, auch ein Herr seyn müsse, der ihn gesetzt habe, die vorgelegte Frage hinlänglich beantwortet finden. Da es inzwischen Menschen giebt, die auch den deutlichsten Aussprüchen der Wahrheit ihren Beifall versagen, wenigstens sie so lange zu bezweifeln geneigt sind, so lange sie noch in ihrer Einfachheit dastehen und auch dem niedrigsten Menschenverstande einleuchtend sind, so muß ich, diesen zu Gefallen, den Weg einer weitläuftigern Demonstration betreten."

„Das erste, was wir zu thun haben, wenn wenn wir anders eine gewisse logische Ordnung

bei unserm Vortrage befolgen wollen, ist, daß wir uns nach Erfahrungssätzen umsehen. Die Geschichte hat sie uns aufgestellt. Laßt uns hören, was sie über den ersten Ursprung der Regierungsform angiebt."

„Der erste Herrscher bei den Menschen, spricht sie, war ein ehrwürdiger Greis. Söhne und Töchter, Enkel und Urenkel wohnten um ihn her. Bei Mißhelligkeiten, die je zuweilen in der großen Familie entstehen mußten, ging man zu dem ältern Vater, den man als das gemeinschaftliche Haupt und den vornehmsten Rathgeber unter allen ansah. Er schlichtete die Sache nach seiner Einsicht und bekam dadurch ein richterliches Ansehen, ward dadurch Monarch eines kleinen Staates. Es wäre hieraus leicht zu folgern, daß die monarchische Regierung die erste, und, soll ichs sagen? wie mich dünkt, die einzige wahre sey. Doch dies zu beweisen, sey Politikern, die größern Beruf dazu haben, überlassen. Um mich nicht zu weit von meinem Vorsatze zu entfernen, will ich die Geschichte des ersten Beherrschers verfolgen. Der Ursprung seiner Macht gründete sich, wie

schon bemerkt, auf hohes Alter, dem man Erfahrung und Weisheit vor allen übrigen in der Familie im hohen Grade zuzuschreiben pflegte."

„Indessen würden wir doch irren, wenn wir seine Oberherrschaft bloß und allein hierin zu finden glaubten. Der wahre Ursprung derselben scheint mir weit edler zu seyn. Er scheint mir sich aus dem Verhältnisse zu ergeben, worin er mit den seinigen stand. Er war Vater. Sie alle sahen auf ihn, als den Urheber ihres Daseyns zurück. Sie alle dankten ihm ihre Erziehung, die zärtlichste Sorgfalt und Beschützung in den hülflosen Jahren der Kindheit und Jugend, dankten ihm ihre Künste und Einsichten, so wie die Mittel, sich zu erhalten. Und wer bemerkt nun nicht, daß der freiwillige Gehorsam dieser Familie sich auf die natürlichen Triebe der Dankbarkeit gegen einen Wohlthäter und auf die Ehrerbietung gegen einen Lehrer gründete? Und wer sieht nicht, daß die Macht des Alten sich auf die Gutthaten gründete, die er seinen Kindern erwiesen hatte? Und wer möchte bei Anerkennung der Schönheit einer solchen Regierungsform nicht ausrufen: Heilig und

ehrwürdig ist das Band, das die Menschen bindet! Es ist von der Hand dessen geknüpft, der die Welt gründete! Ist in der Absicht geknüpft, daß uns seine Welt gefalle! Wir haben einen guten Schöpfer, Einen Vater wir alle!"

„Von dem Ursprunge der Gewalt der Pharaone, die man für die älteste hält, denkt man inzwischen noch auf andere Art."

„In den verschiedenen Gesellschaften, spricht man, die in den ersten Jahrhunderten auf der Erde entstanden sind, fanden sich Personen, welche sich durch ihre Stärke, ihre Klugheit und ihre Tapferkeit vor andern hervor thaten. Diejenigen, an welchen man diese Gaben und Eigenschaften, die damals mehr, als sonst jemals nöthig waren, bemerkte, zogen gar bald die Hochachtung und das öffentliche Vertrauen an sich. Die Dienste, welche sie täglich leisteten, redeten für sie das Wort. Sie erwarben sich unvermerkt eine Art von Ansehen. Die Nothwendigkeit, verbunden mit der Hochachtung, vermochte die Völker, sich unter ihre Anführung zu begeben. Zieht man die Annalen aller Nationen zu Rathe; untersucht man die Art, wie

die Geschichte den Ursprung der Monarchien erzählet; so wird man sehen, daß die ersten Oberherrn ihre Erhebung den Diensten zu verdanken haben, die sie der Gesellschaft leisteten. Ich will zwei Begebenheiten daraus ausheben, von denen man vollkommen die Anwendung auf den Ursprung der verschiedenen Oberherrschaft machen kann, die in den ersten Zeiten entstanden ist."

„Einst, sagt ein gewisser Geschichtschreiber, war eine Zeit, wo der größte Theil der Erde mit Wäldern bedeckt war. Hier wütheten reißende und wilde Thiere allerlei Art. Man mußte beständig gegen ihre Anfälle auf der Hut seyn. Ein Mensch, welcher die nöthigen Eigenschaften zu ihrer Vertilgung in sich vereinigte, mußte damals im äußersten Grade hochgeachtet werden. Der Geschichtschreiber fügt hinzu, daß ein solcher der erste gewesen sey, der angefangen habe, mächtig auf der Erde zu seyn. Er hatte sich durch seine Jagden berühmt gemacht und sahe daher gar bald die Einwohner sich an seiner Seite versammeln. Da er sich öfters an ihrer Spitze befand, so gewöhnte er sie unvermerkt, seine Befehle anzuneh-

men und auszuführen, und durch die stillschweigende Einwilligung derjenigen, welche sich freiwillig unter seine Anführung begeben hatten, blieb er ihr Oberhaupt. Auf diese Art kam er wahrscheinlicherweise zur Stiftung des ersten Reiches, welches uns bekannt ist. In der Absicht, seine Macht zu verstärken, baute er Städte, um daselbst seine neuen Einwohner zu sammeln, und fest zu setzen."

„Ein anderer Geschichtschreiber legt uns eine Begebenheit vor, die, ob sie schon sich viel später zugetragen hat, uns gleichwol von den Bewegungsgründen urtheilen läßt, welche die Völker bewogen haben, die monarchische Regierung einzuführen."

„Ein gewisses Volk, erzählt er, lebte, nachdem es das Joch seiner mächtigern Feinde abgeworfen hatte, einige Zeit, ohne irgend eine Art von Regierung. Es währte aber nicht lange, so waren sie in die größten Unordnungen und in die kläglichsten Ausschweifungen verfallen. Es befand sich aber damals ein weiser und kluger Mann unter ihnen. Wir wollen ihn Sethosis nennen. Die Bewohner des Landes nahmen ihn öfters zum

Richter in ihren Uneinigkeiten. Sethosis hörte ihre Klagen an und entschied ihre Streitigkeiten. Seine Einsichten und sein Verstand erwarben ihm bald die allgemeine Hochachtung des ganzen Landes, wo er sich aufhielt. Man kam sogar aus den entlegensten Theilen des Landes, ihn um Beistand anzurufen und ihm die Entscheidung strittiger Sachen zu übertragen. Indeß wurde er durch die Anzahl der Geschäfte, welche sich täglich vermehrten, überhäuft, und er faßte daher den Entschluß, sich ihrer mit Einemmale zu entziehen. Allein, nun sahe man sehr bald wieder die vorigen Unruhen und die alte Unordnung entstehen. Dies bewog das Volk einen allgemeinen Landtag auszuschreiben. Es erschienen an demselben eine gewisse Anzahl Abgeordneter aus jedem Orte des Landes in der Hauptstadt. Man hielte Rath und erkannte, daß es das einzige Mittel wäre, den Uebeln abzuhelfen, welche sie drückten, einen Pharao zu wählen. Der Beschluß wurde von jedermann genehmigt und die Wahl fiel mit einmüthiger Stimme auf den Sethosis."

„Diese Beispiele verbreiten ein richtiges Licht über den Ursprung der Oberherrschaften. Bege-

benheiten, welche diesen, wovon wir reden, ähnlich sind, oder zum wenigsten nahe kommen, haben den Ursprung der monarchischen Regierung veranlaßt, wovon die zwei ersten und vornehmsten Verrichtungen jederzeit waren, den Völkern Recht zu sprechen, und zu Kriegszeiten an ihrer Spitze zu stehen."

„Die Krone, schließt man ferner, war Anfangs eine Wahlkrone. Aber dieser Gebrauch war von kurzer Dauer. Man erkannte gar bald den Vortheil, den Sohn in der Macht folgen zu lassen, womit der Vater bekleidet war. Alles redete für ihn das Wort. Die Hochachtung, welche man für seinen Vater hatte, die Gesinnungen und der Unterricht, welchen man voraussetzte, daß er solchen von ihm bekommen hätte, und viele andere Gründe bewegten endlich die Völker, sich dem Sohne des Monarchen zu unterwerfen, welcher sie erst regiert hatte. Man konnte ferner die Unbequemlichkeiten voraussehen, welche mit der Nothwendigkeit verbunden waren, sich einen Herrn zu wählen, so oft der Thron erlediget wäre. Doch dem sey, wie ihm wolle, so war in den ältesten

Monarchien die Krone erblich. Man richte nun die Augen auf das, was uns die Geschichte von den Völkern lehrt, welche der monarchischen Regierung unterworfen waren, und man wird beständig den Sohn auf den Vater folgen sehen. Nicht nur bei uns, sondern auch bei den Babyloniern, Assyriern, Indianern, Chinesern, Arabern und Atlanten ist und war es der Sohn, welcher jederzeit nach dem Tode seines Vaters den Thron bestieg, und gewöhnlich der älteste Sohn."

„Was das Ansehen dieser Monarchen betrift, so war es und ist zum Theil noch sehr eingeschränkt. Man sieht aus alten Denkmählern, daß die ersten Reiche auf eine solche Art eingerichtet waren, daß die Völker großen Antheil an der Regierung hatten. Man behandelte, oder ordnete die Angelegenheiten in den Versammlungen des Volks. So willigten oft die Regenten nicht in die Vorschläge, welche ihnen von Fremden gemacht wurden; als bis sie dem Volke Nachricht davon gegeben und seine Einwilligung erlangt hatten. Und wem ist es unbekannt, daß die vaterländischen Gesetze unserm Pharao hierin ebenfalls eine gewisse Norm

seines Verhaltens während seiner Regierung vorschreiben?"

Welchen Begriff man sich übrigens auch von den ersten Beherrschern machen kann oder machen will, so bleibt es doch allezeit gewiß, daß es die Einführung der monarchischen Regierung war, welche den Gesellschaften eine feste und sichere Form gab. Sie war das Mittel, wodurch die Völker den Unruhen und dem Unglück ein Ende machten, denen sie im Anfange ausgesetzt waren. Sie fühlten die Nothwendigkeit, eine allgemeine Richtschnur fest zu setzen, wodurch die verschiedenen Stände des Staates in Ordnung gehalten, und dem Geiste der Unabhängigkeit, welcher dem Menschen natürlich ist, ein Zaum angelegt würde. Hierzu gelangten sie, indem sie die Kräfte und die Rechte aller Glieder der Gesellschaft in einem Oberhaupte vereinigten. Auf diese Art entstand in einem jedem politischen Körper dies Ansehen, und diese höchste Macht, welche sein Schutz und seine Stütze war."

„Aus diesen Angaben folgert man, daß die Macht, die ein einziger besitzt, ihm vom Volke

sey übertragen worden. Die ersten Familien, sprach man, banden sich an stillschweigende Verträge und Gewohnheiten. Jene haben ihren Ursprung von demjenigen Gefühle der Gerechtigkeit und Billigkeit, welches die Vorsehung in das Herz aller Menschen gegeben hat; sie entspringen von dem innern Lichte, das uns Recht und Unrecht unterscheiden lehrt; von der Stimme der Natur, die niemals unterläßt, sich zu erkennen zu geben, und die Gewissensbisse aufzufordern, deren Folter wir so oft fühlen, als wir gegen diese Eindrücke handeln. Diese nun und die Gewohnheiten, die sich auf gewisse Verträge gründen, wodurch sich die Völker, von der Vereinigung der Familien an, stillschweigend gebunden haben, sind die Bedingungen, welche man für die ersten Gesetze halten muß."

„Allein diese ersten Gesetze, die einzigen, von welchen man bei dem Ursprunge der Gesellschaften wußte, waren nicht hinreichend, die Ruhe der Völker zu erhalten und zu versichern. Sie waren weder bekannt noch bestimmt genug, auch war ihr Umfang allzueingeschränkt, als daß man

in allen Fällen von ihnen hätte Aussprüche erwarten dürfen. Hierzu kommt noch folgender Umstand."

„In dem natürlichen Zustande war ein jeder der Richter und Rächer des Unrechts, das er glaubte erlitten zu haben. Es mußte sich oft ereignen, daß der Beleidigte bei der Erstattung, welche er forderte, die Regel und Grenze der Billigkeit überschritt. Oder es fehlt ihm vielleicht an der nöthigen Stärke, das Gesetz zur Vollziehung zu bringen. Die natürlichen Gesetze konnten also nicht anders, als nur schwach zum Glück und zur Ruhe der Gesellschaft wirken. Es ist wahr, es gab ein allgemeines Gesetz, es gab aber keinen allgemeinen Schiedsrichter, den man dafür erkannt hätte, und dem aufgetragen gewesen wäre, die Anwendung des Gesetzes zu machen. Ueberdies war niemand mit dem Ansehen und der Macht bekleidet, die geschickt gewesen wäre, es zu vollstrecken. Man darf sich also nicht wundern, daß, ohne Wirkung, oder bei schlechter Vollziehung, das Gesetz selbst die Quelle der Unbequemlichkeiten wurde."

„Diese Mängel und diese Unvollkommenheiten der ersten Gesellschaften mußten nothwendig unter ihnen viele Unruhen und Unordnungen veranlassen; dazu fanden die Völker bei den ersten Einrichtungen, die sie machten, dieselben Vortheile nicht, welche sie in der Folge davon gezogen haben. Furcht und Nothdurft hatten einige Familien zusammengebracht; allein welchen Ausschweifungen waren Menschen sich zu überlassen nicht fähig, die so wenig gesellschaftlich waren, als es der größte Theil derselben sogleich in den ersten Jahrhunderten geworden ist. Die wichtigste Sorge einer Gesellschaft, welche zumal unvollkommen ist, gehet dahin, für ihre Erhaltung zu sorgen. Das Unglück, welchem die ersten Gesellschaften ausgesetzt waren, lehrte geschwind Mittel ausfindig machen, ihm abzuhelfen."

„Der Mensch war frei und unabhängig geschaffen; allein die Vernunft und die Erfahrung ließen ihn leicht merken, daß er weder Ruhe noch Sicherheit, noch selbst die Freiheit haben würde, wenn er Herr bliebe, seinem Eigensinne und seinen Leidenschaften zu folgen. Der Mensch be-

griff daher, daß er wegen seines eigenen Vortheiles dem uneingeschränkten Gebrauche seines Willens entsagen, und daß ein gewisser Theil der Gesellschaft von dem andern abhängig werden müsse. Diese Ueberzeugung ist es, welche die Familien dahin gebracht hat, als sie sich zu einem Staatskörper formirten, aus freiem Willen eine wesentliche Ungleichheit einzuführen; jedoch unter Bedingungen, welche dem Uebermaße vorbeugten. Aus diesem Grundsatze sind die verschiedenen Regierungsformen entstanden, welchen sich die Völker unterworfen haben."

„Inzwischen giebt es doch auch andere, welche nirgends wollen gefunden haben, daß ein Volk sich freiwillig zusammengethan, und durch ein Gesetz seine Gewalt einem Fürsten unter der Bedingung übertragen habe, daß es sie nach Gutbefinden wieder zurück nehmen könnte. Diese stellen sich die Gelangung zum Throne ungefähr auf folgende Art vor."

„Damals, als die reissenden Thiere zahlreicher, und den nur halb bewaffneten Menschen fürchterlich waren, und später noch, als die be-

völkerte Welt den Menschen anfing zu enge zu werden, und sie mit einander über das Eigenthum einer Gegend oder einer Schönen zerfielen, und daher blutige Kriege entstanden, damals, sprechen sie, bildete sich die Regierungsart. Der kühnste Streiter, der eifrigste Jäger, der geschickteste im Gebrauche der Waffen, war der Anführer einer Horde halbgesitteter Menschen."

„Dieser glückliche Krieger, oder der Retter seiner Nachbarn wider blutdürstende Löwen, machte sich in der Völkerschaft einen Anhang; die Gefährten seiner Jagden und Siegen hingen an ihm, sie wurden die Werkzeuge seiner Größe, er stieg bis zu einer erblichen Macht; sein Sohn, der neben ihm gefochten, und unter ihm seine Gefährten angeführt hatte, wurde nach ihm der Anführer der Horde. Was ein freiwilliger Vorzug gewesen war, blieb durch den Beistand seiner Vertrauten eine eigenthümliche Macht, und die Gewalt versiegelte, was die Hochachtung geschenkt hatte."

„Dagegen bringen andere wieder vor, daß dieser Vorstellungsart, als wenn die obrigkeitliche

Würde

Würde durch Gewaltthätigkeiten und Usurpationen an sich sey gerissen worden, sehr viele Umstände entgegen zu seyn schienen. Unter andern glauben sie durch diesen einzigen Grund das Gewicht dieser Vorstellungsart gänzlich geschwächt zu sehen: daß wenn die Mitglieder eines Staates es nicht zufrieden, und von den Vortheilen, die sie dadurch erhielten, wenn andere über sie herrschten, nicht überzeugt gewesen wären, sie gewiß ihre Stärke und Gewalt wider solche würden gebraucht haben, und folglich niemals eine bürgerliche Verfassung hätte entstehen können."

„Nein, sagen sie, der Trieb nach Vollkommenheit war es, der den Menschen veranlaßte, den Uebergang zu einer bessern Verfassuug zu finden. Eine lange Reihe von Jahren gab ihnen zu verstehen, daß der Zustand einer Anarchie verderblich und wider den Zweck ihrer ganzen Einrichtung sey. Schwachheit und Bosheit ihrer eigenen Mitglieder machte ihnen diesen Zustand verdächtig, und brachte sie auf die Gedanken einer gesetzmäßigen Verfassung. Sie sahen ein, daß hier weder innere noch äußere Sicherheit konn-

te erhalten werden. Nicht die innere: weil das Gesetz des Stärkeren in diesem Zustande das einzige war. Nicht die äußere, weil eine solche unordentliche Verbindung durch ihre innere Stärke der Uebermacht nicht widerstehen konnte. Es blieb daher weiter nichts übrig, als auf Mittel zu denken, wodurch diesen Uebeln konnte abgeholfen werden. Und dieses gab den Ursprung der Gesetze und der bürgerlichen Verfassung. So ging die natürliche Freiheit über in die bürgerliche Freiheit oder in das Recht zu handeln, wie es einem gefällt, wenn er nur die natürlichen und bürgerlichen Gesetze nicht übertritt."

„Und wer sieht nicht, fahren diese Weltweisen zu philosophiren fort, daß eine solche Entstehungsart der Obrigkeit diesem Amte anständiger scheine, als wenn sie Nachkommen von solchen Vorfahren wären, die aus Vertrauen auf ihre Stärke die Schwachheit ihrer Mitbürger sich zu Nutze gemacht und sich eine unumschränkte Macht über dieselben eigenmächtig angemaßt hätten?"

„Und wer sieht nicht, möchte sich hier im nehmlichen Tone fragen, wie sehr diese Weisen

in der Finsterniß umher tappen und vergebens nach Licht und Gewißheit haschen? Ich will nicht bemerken, daß es geradezu vergebens sey, sich dieses Problem zu entwickeln. Aber das kann ich dann doch nicht bergen, daß es mir scheint, daß, wenn wir nun wahrnehmen, wie alle diese Muthmaßungen wegen veralteter Dinge nichts fruchten, wir die wichtige Lehre daraus ziehen sollten: die Sache so zu nehmen, wie sie nun einmal ist, und uns nicht ewig darum zu zanken, wie sie geworden ist oder hätte werden sollen und können. Am Ende ändern wir ja doch dadurch nichts in dem Gange der Dinge. Und es ist entweder eitle Selbstliebe oder Hang zu Neuerungen, wodurch wir weder Beruhigung für den einen, noch Würde oder Gerechtigkeit für den anderen Theil predigen, die uns gewagte Muthmaßungen vorbringen heißt."

„Lieber laßt uns doch bei dem stehen bleiben, wodurch beides befördert wird! Und was kann das anders seyn, als die Anmerkung eines ersten Urhebers der Dinge, und die Ueberzeugung, daß er nicht nur alles ins Daseyn rief, sondern auch

alles mit Weisheit ordnete und regierte: Und sollten wir da irren? fehl schließen? wenn wir behaupten, er ist es, der einem jeden seinen angemessenen Standpunkt anweißt? Es ist es, der die verschiedenen Verhältnisse in der Welt stiftete, der Obrigkeiten einsetzet und Regierungen ordnet."

„Ich berufe mich für die Wahrheit dieser Aussage auf die Behauptung meines Textes."

„Aber, möchte man mir einwenden, wer berechtigt uns deinem Texte zu glaubeen? Ist er ja aus einem Buche, das kein kanonisches Ansehen hat? Ich antworte: das ist er freilich. Allein, kennst du die Schriften des Thoûth, so lies doch nur, was dieser dein Lehrer behauptet. Es ist keine Obrigkeit ohne Anordnung des Ihaho. Jede Obrigkeit, sie sey wo sie will, ist vom Jao eingesetzt. Und sage selbst, ob du nicht eins von beiden wählen mußt, entweder zu gestehen, daß die Aussprüche des Thoûth nicht alle bei dir giltiges Ansehen haben, oder zugeben, daß durch diese meinem Texte die nehmliche vollbürtige Autorität gegeben wird. Denn er enthält nichts anders als die Lehre die Thoûth selbst gegeben hat."

„Aber, entgegnest du mir weiter: es ist hier die Rede vom obrigkeitlichen Stande überhaupt, nicht aber von jeder einzelnen obrigkeitlichen Person; diese ist und bleibt Anordnung der Menschen."

„Gut, ich behaupte, daß die Sache sich sogar im Gegentheil annehmen läßt. Wir wollen es einmal als ausgemacht gelten lassen, daß jede einzelne obrigkeitliche Person vom Jao ihre Bestimmung erhalten hätte; ohne Zweifel müßte man es dann auch vom ganzen Stande, von Einführung der obrigkeitlichen Würde überhaupt sagen. Man nehme an, die Gewalt dieses Standes sey durch freiwillige Uebertragung des Volks an einen einzigen oder an mehrere zugleich und deren leibliche Nachkommen gekommen, oder auch durch eigenmächtige Anmaßung ursprünglich entstanden, so könnte man noch immer behaupten, daß es menschliche Anordnung gewesen sey. Wie wenig sie aber das sey, hast du als Schüler des Thouth schon zugegeben. Gestehst mir es als beobachtender mit Vernunft und Einsicht begabter Mensch noch mehr zu. Denn als solcher erkennst du, daß, wenn es einen Geist giebt, der, als Schöpfer be-

trachtet, bei Schöpfung der Welt einen gewissen Plan zum Grunde legte, derselbe ihn auch troß alles Entgegenstrebens der mit Freiheit begabten Geschöpfe selbst ohne alle gewaltsame Einlenkungen ausführen könne. Er hat ja die Herzen, sogar der Mächtigsten in seiner Gewalt, und lenkt sie, ohne daß diese den Gedanken für Freiheit — wie das möglich ist, kann freilich nur ihm dem Allwissenden bekannt seyn — aufgeben können, wie Wasserbäche. Wolltest du das leugnen, so müßtest du mir zuvor deine Unabhängigkeit gegen diesen Allbeherrscher beweisen können. Ist dir dieses unmöglich, so giebst du mir ja Beifall ohne alle fernere Beweise."

„Ist es dir aber, um mich nun der Beantwortung deines Einwurfes zu nähern, etwas leichtes einzusehen, daß der obrigkeitliche Stand überhaupt Anordnung des höchsten, unsichtbaren Beherrschers des Menschen sey, wie kann es dir schwer werden zu begreifen, daß jede einzelne obrigkeitliche Person ihre Macht und Würde demselben zu verdanken habe? Besteht denn das Ganze nicht aus Theilen, und mußte nicht der,

der das Ganze anordnete, nun auch die Theile, die dieses Ganze ausmachen, nach und nach zu einander ordnen. Mich dünkt eben so gut, als ein Pharao jedes Mitglied seines Ministeriums, oder als ein Feldherr die bei seinem Heere befindlichen Befehlshaber."

„Doch wozu diese Demonstration, wenn Erfahrung das Wort führet? und zwar eine Erfahrung, die unwidersprechlich und jedem zur Einsicht offen ist. Nur wenige Ausnahmen, lehrt sie, nimm hinweg, und du wirst bei den Großen der Erde fast durchgängig das Erstgeburtsrecht eingeführt finden. Und nun schließe von deinem Daseyn auf das Leben Aller. Wer war es, der die Zeit, wann? und den Ort, wo? du auf dieser Erde solltest geboren werden, bestimmte? Wer führte den Keim deiner Entstehung von der ersten Bildung des Menschen durch alle Generationen bis dahin durch, wo er sich zuerst in deinem Aufleben entwickelte? Wer kettete alle diese Glieder, so wie sie verbunden seyn mußten, wenn du gerade jetzt und gerade unter den Umständen und keinen andern auf der Welt entscheinen solltest?

Verschiebe nur ein einziges aus der frühen Kindheit der Welt von der geraden Linie hinweg und du hättest eben so gut Jahrhunderte früher oder später, eben so gut unter rohen Horden am Nordpole als jetzt am gesegneten Sihor unter kultivirten Volke geboren werden können. Gewiß keine menschliche Macht war im Stande, dir dein Daseyn auf diese und keine andere Art zu geben. Gilt das vom Menschen überhaupt, warum wollen wir es nicht von den Großen der Erde gelten lassen? Oder ist etwa ihr Eintritt in die sichtbare Welt ein anderer als der unsrige? So wenig du das leugnen kannst, eben so wenig wirst du verneinen können, daß sie ihre Gewalt und Würde vom Jao haben."

„Hörets also ihr großen Herren und merkts; ihr Regenten im Volke nehmet es zu Herzen: Vom Jao ist euch eure Würde gegeben worden, und eure Gewalt vom Allerhöchsten. — Ihr seyd seines Reiches Amtleute."

„Man ist heut zu Tage nicht gewohnt, viele moralische Bemerkungen zu vernehmen, sonst würde ich zu weitläuftigen Betrachtungen hier

Stoff gefunden haben. Ich ende also mit dem Wunsche: daß Jao gebe, daß diese Betrachtung zu der Absicht möge benutzt werden, in der ich sie vorgebracht habe.

Sesostris Regierung begann sehr rühmlich. Er besaß aber auch die große Kunst sich bei allen gleich furchtbar und liebenswürdig zu machen. Hier zeigte er die Miene des mächtigen Gebieters, dort die milde Herablassung eines zärtlichen Vaters. Jetzt erschien er im blendenden Glanze der gefürchteten Majestät, dann mäßig, prunklos, einfach in Sitten und Lebensweise. Er war nicht minder weise als aufgeklärt, erhaben und vorurtheilsfrei, gerecht und menschenfreundlich, und stets voll Güte, voll Nachsicht gegen Schwachheit und Blödsinn. Sein Scharfblick umfaßte alles. Mit tiefer Weisheit prüfte er gute Zwecke, wägte ihren Werth für die Menschheit richtig, und beförderte oder belohnte sie großmüthig.

Großer Drang für Menschenglück durchglühte seine Herrscherseele. Entflammt vom Feuerei-

ser für die Rechte der Menschheit entwafnete er bald die Künste des Schmeichlers und des Ehrgeizigen, die schaarenweis ihre Sirenenstimme sonst zu dem Throne zu erheben gewohnt waren. Beseelt von Großmuth und Menschenliebe berechnete er seinen Vortheil nur nach dem Wohlstande und dem Glücke seiner Unterthanen; seine wahre Würde nur nach der Vervollkommnung der Tugend, so wie sie in Hütten und in Palästen, durch ihn geehrt, in seinen Staaten aufblühte. Selbst als ein Weiser schützte er wohlthätig die Töchter der Weisheit, Künste und Wissenschaften. Voll festen Sinnes bei seinen Unternehmungen und arbeitsam ohne Beispiel entflammte er Hohe und Niedere, Gelehrte und Ungelehrte mit Hochachtung gegen wahres Verdienst, belohnte mit Beifall das erweiterte Geschäfte des Kaufmanns, das vollkommenere Werk des Künstlers, den Fleiß des Ländners, die Aemsigkeit des Handwerkers und sicherte ihnen Freiheit und Eigenthum, Leben und Wohlstand.

Zur Wirklichkeit stiegen aber auch unter seinem milden Scepter empor, die von der Vorwelt

geträumten güldenen Zeiten. Mächtig verbreitete das Licht der Wahrheit seine wohlthätigen Stralen, von einem Ende Mizraims bis an das andere; und vergeblich bothen Bigotterie und Scheinheiligkeit ihre Kräfte auf, seinem hellen Glanze Schranken zu setzen; vergeblich wagten sie es, auf des Gewissens heilige Rechte Eingriffe zu thun. Wie Nebel vor der Sonne wurden die Geiseln der Menschheit, Furcht und Aberglauben zernichtet. Denn des Priesters geheuchelte Tugend, sein eigennütziger Stolz und der gebietherische Ton, womit er den Kurzsichtigen zur Anbetung, zur sklavischen Unterwerfung und zum blinden Glauben aufforderte, wurden gedemüthiget, und nur der Mann, der Tugend und Glückseligkeit, nicht sowohl kannte, ausposaunte und selbst der Stimme Deutung nicht wußte, als vielmehr lehrte, durch Beispiele bewies, und vernünftig und populär zu sprechen vermochte, nur der Volkslehrer, dessen Gesinnungen und Thaten seinem Amte entsprachen, wurde geachtet.

Die Gerechtigkeit behauptete in ihrer wahren Gestalt triumphirend ihre Würde. Und von

Grund aus wurden zerstört die häßlichen Geheimnisse der falschen Staatskunst, der verkehrte Gang feiler Gerechtigkeit und die Justiz, die sonst nur nach Blut und Eigenthum dürstete. Nur ein allgemeiner Grundsatz, das große und ewige Gesetz der Humanität, der Eifer, seiner Natur gemäß zu handeln, war herrschend. Auch kannte man fast durchgehends nur eine Quelle intelectueller Vergnügungen: die Oekonomie gesellschaftlicher Neigungen. Dadurch gestimmt, übte man Gutes und ward nützlich, ohne gerade sichtlichen Vortheil vor Augen zu haben. Man ward nach und nach überzeugt, daß Tugend, die Zierde und Grundstütze des menschlichen Lebens, der Grund aller Gemeinschaft, das Band, das alle Freundschaften und den Beherrscher an den Untergebenen und diesen genau an jenen knüpft, das Glück der Familien, der Ruhm der Nationen, die Tugend, ohne die alles, was süß, angenehm, groß, glänzend, majestätisch und schön heißt, sinkt und verschwindet, die Tugend, diese, jeder Gesellschaft vortheilhafte, und für das ganze menschliche Geschlechte wohlgesinnte und wohlthätige Leidenschaft,

auch das Glück, die Ruhe, die Zufriedenheit jedes einzelnen Weltbürgers sey.

Bei solcher Denkungsart, welche herrliche Aussichten eröfnen sich da nicht für den edeldenkenden Menschen! Was für schlummernde Kräfte sieht man nicht erwachen, erwachen zum frohen Genusse höhern Glückes, erwachen zu leichtern Uebungen, zu erhabenen Geschäften, zum größern Wohlthun für andere, zu einem wahren und wonnevollen Leben! Was für Stufen müssen nicht in unaufhörlichem Fortgange der Oekonomie des Weltalls erreicht, was für Hindernisse überwunden, reinere Begriffe gesammelt, Empfindungen geschärft, Wünsche berichtigt, Freuden erhöht, Anlagen verbessert und benutzt werden! Kein Elender seufzt unerhört, kein Verlassener jammert trostlos! Jeder Bürger von Mizraim preist sich glücklich, weil es ihm vergönnt ist, unter der weisen Regierung des Sesostris, im Soldaten seinen Beschützer, im Priester seinen Lehrer, im Pharao selbst seinen Freund zu verehren.

Glückliche Bewohner, die ihr, alle gleich frei, gleich sicher, gleich den Gesetzen unterworfen, den

Fürsten geliebt, den Volkslehrer geehrt, den Soldaten geschätzt und Friede und Liebe, das große Centrum, um das sich die ganze Natur dreht, ihre seligen Einflüsse über alle Stände sich ergießen sieht! Euer Aufenthalt gleicht einem paradiesischen Garten, den die Hand des Künstlers sorgfältig zu verschönern, und, mächtig genug, die Pflanzen zu bewahren weiß, daß weder Orkane sie knicken, noch allzugroße Hitze sie versengen, noch Fluthen sie ersäufen mögen: aufblühen werden sie vielmehr zur völligen Reife, zur Vervollkommnung, zu den süßesten und reinsten Genießungen.

So wohlthätig war Sesostris Regierung für Mizraim. Aber es traf auch hier eine Reihe von Mittelursachen zusammen, wie man sie selten beisammen antreffen wird. Vorbereitet war das große Werk durch seines Vaters rühmliche Bemühungen. Seinen Thron umgab eine große Anzahl der treflichsten Männer von seltner Weisheit, tiefer Einsicht, der aufrichtigsten Denkungsart und erprobter Treue. Noch mächtiger wirkten die auf langwierige Erfahrungen sich gründenden Rathschläge eines Benmalkedems, eines Fostoq und

Hermes. Er selbst, eingenommen für die Zwecke seiner erhabenen Bestimmung, befeuerte alle, die mit ihm auferzogen waren, den fürtreflichen Grundsätzen, die ihnen unter der Leitung ihrer Lehrer einst eigen wurden, beständig gemäß zu denken und zu wirken. Und wie er gab, empfing er nicht selten wieder. Er lebte für alle, sie für ihn. Jeder zeigte, daß er des Postens, worauf er war gesetzt worden, würdig war. Und da aller Bestreben zu einem großen Zweck hingerichtet war, so läßt es sich leicht denken, daß man nicht vergeblich arbeitete; daß der Mizrim sein Geschick glücklich preisen mußte, das ihm vergönnt hatte, den Sesostris auf dem Throne seiner Väter zu sehen; leicht denken, wie selig Pharao sich selbst fühlen mußte, wenn er so seine heißesten Wünsche in Erfüllung gehen sah.

Was sein Glück vollkommen machte, waren Friede und Ruhe, die in seinem Palaste thronten, waren die seltnen weiblichen Tugenden, die seiner Gemahlin eigen waren. Mit zärtlicher Liebe und Treue war sie ihrem Gemahle zugethan; Gutmüthigkeit wohnte auf ihren Wangen; Wohlwollen

belebte, Mitleiden trübte leicht ihre schönen Augen; nie entstellte Zorn ihre feinen Gesichtszüge; ihre Bewegungen drückten den Charakter ihres Geistes ganz aus; sanft und gelassen trieb Wuth sie nie zu leidenschaftlichen Handlungen und nie verzerrte Stolz die Grazie ihrer Lippen; sorgsam bewahrte sie die Güte ihres Herzens und sicherte sich eben dadurch das höchste menschliche Glück, die wünschenswerthe Ruhe der Seele; leicht und elastisch, wenn sie dem Unglücklichen zu Hülfe eilte, äffte sie nie kränkliche Schwäche, oder den hüpfenden Gang der Affektation; sie hatte ein Auge für die Schönheiten der Natur, ein Ohr für die große, volltönende Laute der Schöpfung, aber auch dem Nothleidenden lieh sie sie gern, merkte auf seine Klagen und suchte ihnen abzuhelfen, glaubte es aber nur dann gethan zu haben, wenn sie die Quelle verstopft sah, daher war sie weise in der Wahl ihrer Mittel und konnte Tausenden aushelfen, wo oft jene, die nur durch Hingabe einer ungezählten Geldsumme wohlzuthun glaubt, kaum einem aushelfen kann.

So stand Amalthia wegen ihres öffentlichen und Privatcharakters bei allen, die sie kannten, in

der größten Achtung. Wer das Glück hatte, in der Nähe um sie zu seyn, sprach mit Begeisterung, der entfernteste Unterthan mit der tiefsten ungeheuchelten Ehrfurcht von ihr. Ueberall und durchgehends zeigte sie sich aber auch liebreich, edelmüthig, verständig, voll Leben und Interesse. Sie war Muster der Ordnung, häuslicher Arbeitsamkeit und stiller Sitten. Ihr Herz war offen für Freundschaft, aber ihre Liebe beglückte nur einen, worin sich jedoch nachher seine Erben in gleichem Grade theilten. Im Umgange liebte sie Offenheit und Zutrauen. Sie haßte nie, und zürnte nur dann, wenn jemand ihr sittliches Gefühl beleidigte, und zürnte dann mit Würde; verachtete nur dann, wenn jemand, troß ihrer Bitte, fortfuhr, die heiligsten Gesetze der Billigkeit mit Füßen zu treten, und verachtete dann mit Mitleid; widersprach nur dann, wenn ihr edles Gefühl sie antrieb, die Ehre eines unschuldig Gekränkten zu vertheidigen, und vertheidigte dann mit Anstand. Kurz, sie war gut im Zürnen, gut im Verachten, gut im Widersprechen: beunruhigte so nie das feinere Gefühl ihrer Seele und jeder zollte ihr mit dem willigsten Herzen seine Bewunderung und

Hochachtung; aller Herzen waren ihr ungetheilt zugethan, jeder nahm den wärmsten Antheil an ihren frohen Ereignissen. Man hieß sie die Mutter des Landes, weil man keinen bessern und schicklichern Namen kannte.

Sollen wir nach dieser unvollkommnen Schilderung ihres Charakters, nach diesem kurzen Tribute, den wir den Talenten, einer der größten Zierden der damaligen Welt, darbrachten, noch sagen müssen: wie groß ihr Einfluß auf das Wohl des Ganzen, das gewissermaßen ihr zum Theil anvertraut war, gewesen seyn müsse? Ist es noch nöthig, zu zeigen, welch ein guter Genius sie ihrem Gemahle war? Wie sie ihm verschönerte die Aussicht über betretene Gefilde, ihm versüßte die Freuden des Lebens, aufhellte die trüben Stunden, verscheuchte die Augenblicke, wo unter Sorgen, Pflichten und Mühseligkeiten der Tage zuweilen ermattet, seine Stirn mit Düsterheit überzogen ward, und durch die Zauberkraft ihres guten Herzens, ihrer Zärtlichkeit und reinen Liebe ihn in drückenden Tagen wieder aufrichtete, tröstete und wieder zum frohen Genusse des Lebens

zurückbrachte? Wir denken nicht. Wir glauben vielmehr, daß wir für Leser, denen wir, um alles das, was wir bezeichneten, und noch weit schöner sich zu denken, nur angeben durften: Amalthia sey ein Muster weiblicher Vollkommenheit gewesen, bereits zu viel gesagt haben, und da andere, die ihren innern Sinn für Schönheiten der Art noch nicht gehörig empfänglich gemacht haben, uns auch nach den weitläuftigsten Demonstrationen dennoch nicht verstehen würden, so — liefern wir die hieher gehörige Skizze von Amalthia Lebensgeschichte.

Amalthia war die einzige Tochter des letzten Fürsten in der diospolitanischen Dynastie. Seine Vorfahren beherrschten einst eine lange Zeit hindurch ganz Mizraim. Die letzten darunter waren, so wie er, Vasallen der Pharaone in Memphis. Doch standen sie noch allgemein in großer Achtung. Aber die tanitische Landschaft beherrschten sie als Erbherrn. Durch einen Vertrag war dieselbe einst an sie abgetreten worden. Doch wollen wir nicht für die Gewißheit dieser Sage bürgen. Es sey genug, zu wissen, daß Sesostris Gemahlin

ihre Abkunft von einem Geschlechte, das einst in der Reihe der Pharaonen eine glänzende Rolle spielte, herleitete. Strengere Untersuchung überlassen wir andern und kehren wieder zu unserer wahrscheinlichen Geschichte zurück.

Amalthia zählte drei Jahre weniger, als Sesostris. Der Tag ihrer Geburt kostete der Mutter das Leben. Dies bewog ihren Vater, der seine Gemahlin außerordentlich liebte, und für Ruhe und Stille mehr als das geräuschvolle Leben in Palästen eingenommen war, der Regierung zu entsagen und sich in die Einsamkeit zu begeben. Er benachrichtigte Benmalkedem von seinem Vorsatze und bestimmte ihn mit Vorbehalt eines Erbgutes für seine Tochter zum Erben seiner Güter. Dieser zu edeldenkend, als daß er eine Herrschaft an sich ziehen sollte, wozu er, wenigstens jetzt, noch kein eigentliches Recht hatte, weigerte sich, den Huldigungseid von den Unterthanen des Fürsten anzunehmen. Durch Zureden gab er indeß so weit nach, daß er versprach, die Dynastie so lange verwalten zu lassen, bis Amalthia das gehörige Alter würde erreicht haben, wo sie die Ver-

waltung entweder selbst übernehmen oder an irgend jemand nach Gefallen abtreten könnte.

Benmalkedems Absichten mögen damals schon weit aussehender gewesen seyn, als man geglaubt hat. Wenigstens ergiebt es sich aus der Folge sehr wahrscheinlich, daß er die Tochter des Fürsten zur Gemahlin seines Sohnes bestimmt hatte. Genug, er legte dem Vater einen Erziehungsplan vor, dieser genehmigte ihn, und so wird Amalthia in dem Tempelsbezirke des Ammon zu Großdiospoli erzogen. Und eben sie ist es, die Sesostris bei seiner Rückreise aus der Trogloditen Lande am Eingange des Tempels gesehen hatte. Er wähnte, es sey ein glückliches Ungefähr gewesen: aber er irrte; es war Plan der Obern, die forschen und prüfen wollten, und sich freuten, als die Ansicht gleich einem elektrischen Schlage auf beide wirkte. Denn nur zu deutlich prägte sich beiden das wechselseitige Bild ein. Zwar vergruben sie das Geheimniß tief in der Brust. Aber auch ihr leisester Gedanke ging nicht verloren; er war hörbar ihren Aufsehern; diese trugen ihn schnell dahin, wohin er kommen sollte, und erhielten dagegen den Auf-

trag, dem sanft auflodernden Feuer unvermerkt Nahrung zu verschaffen, und unterhielt sich dann öfters schon mit Entzücken von dem Zeitpunkte, wo es einen hellen Strahlenglanz um sich her verbreiten und einer glücklichen Landschaft erfreuliches Licht und wohlthätige Wärme gewähren würde.

Es zeigte sich sehr bald, wie sehr Amalthia den Wünschen und Hoffnungen, die in Hinsicht ihrer gemacht wurden, entsprach. Unter allen, die mit ihr auferzogen wurden, behauptete sie, sah man auf Schönheit des Körpers, oder auf Sanftheit und Güte des Herzens, die erste Würde. In Absicht auf ihre Herkunft und künftige Bestimmung war sie eben so unwissend, als Sesostris unter dem Namen Rhamses es immerhin nur seyn konnte. Sie kannte deswegen auch keinen andern Stolz, als den, den man ihr frühe beizubringen suchte, den Stolz auf Erfüllung ihrer Pflichten. Mit ihren Gespielinnen lebte sie friedlich und vertraut. Nie reizten Zwistigkeiten ihre Laune, nie fachten die Triumphe einer Nebenbuhlerin einen Funken von Neid in ihrem Busen an. Man stritte

nie, weil man keine Ursache dazu hatte, man beeiferte sich zugleich zu einem Zwecke hinzuarbeiten. Der weise Anschlag von der einen ward erkannt für den Rath von allen und das gemeinschaftliche gute Werk für die Arbeit einer jeden. Und unbekannt blieben sie mit den folternden Leidenschaften Furcht und Eifersucht. Sanft und heiter verflossen ihnen die jugendlichen Tage. Ihre Lust erhöhte die schöne Natur, für deren Reize sie Sinn hatten, und deren Schätze sie in der größten Mannichfaltigkeit und Anmuth so nahe herbei zu zaubern wußten. Wie wir denn solches damals, als wir den Rhamses in den Garten begleiteten, wahrgenommen haben.

Gerade um diese Zeit war es, wo Amalthia ihren Vater kennen lernte; jedoch nur von Ansehen. Was er in der Reihe der Wesen vor eine Rolle spielte oder gespielt hatte, blieb ihr unbekannt. Die Entdeckung wurde ihr allein, im Beiseyn des Vorstehers, vom Institute gemacht, und sie aufgefordert, ihrem Vater nach seiner Wohnung, jener glückseligen Insel auf dem Flusse Triton, zu folgen. Sie fand bald ihr kindliches Herz

zu ihm hingezogen, freute sich den, dem sie ihr Daseyn zu verdanken hatte, kennen zu lernen, und war bereit, ihm, wohin er sie führen würde, zu folgen.

Es lag mit im Plane der Erziehung, daß sie nicht unmittelbar aus dem Erziehungshause in den Ehestand treten sollte. Man wollte sie wissen lassen, wie weit die wirkliche Welt von der, die uns nur allzu leicht unsere Phantasie, in schuldloser Jugend, als die vollkommenste darstellt, unterschieden sey, und dann, was diese von ihr fordern würde, und sie wieder von ihr zu fürchten oder zu hoffen habe. Die Reise wurde durch einen Theil von Mizraim zu Fuß unternommen. Man ging abwechselnd durch rauhe und angenehme Gegenden und sprach bald in Hütten, bald in Palästen ein. Forschte bald nach den Quellen des Glückes, bald nach der Ursache des menschlichen Elendes, und sonderte mit Fleiß täuschendes Gut von dem reellen jederzeit ab. Zuletzt trat man auf Kameelen, unter sicherer Bedeckung, die Reise nach dem Triton an. Hier sollte unsere junge Weltbürgerin mit eigenen Augen sehen, wie viel

weise Menschen vermögen; sollte vorbereitet werden zu der Würde, wozu sie bald gelangen würde. Man machte sie bekannt mit den Bewohnern, lernte sie die Verfassung und Lebensweise derselben kennen und erklärte sie hierauf zur Regentin.

So wie sie leicht und schnell faßte, eben so munter und unverdrossen war sie bei den Geschäften. Ackerbau und Viehzucht waren die Grundfeste des kleinen Staates. Ihr erstes Augenmerk war daher auf die Vervollkommnung derselben gerichtet. Nur zur Hälfte war erst die kleine Landschaft urbar gemacht, die Kultur der andern war ihr Werk; und als Rhamses nach einigen Jahren erschien, sah man auch nicht den geringsten Unterschied mehr. Ihr Vater war ihr zwar zur Seite, aber er mischte sich nie in ihre Angelegenheiten. Der Plan und weise Rath, welchen er ihr bei ihrer Ankunft ertheilte, war ein für allemal, wie er sogleich selbst sagte, alles, was sie von ihm in der Hinsicht zu erwarten hatte. Ihr allein war das Ganze anvertraut; sie mußte alles besorgen, alles leiten. Wie gern würden wir ihr überall hinfolgen, denn wer wandelt nicht gern zur Seite eines

solchen herrlichen Geschöpfes, das wir für ein Wesen von höherer Art halten möchten, wenn uns nicht seine holde Sinnlichkeit an seine Menschheit erinnerte? Aber wir haben der bemerkungswerthen Auftritte noch eine solche Menge anzugeben, daß wir uns unmöglich bei Zergliederung eines einzigen lange aufhalten können. Wir bemerken also nur noch dies: daß Amalthia sich gleich Anfangs nach einigen alten verständigen und edeldenkenden Männern umsah, ihnen ihre Plane vorlegte, ihre Urtheile darüber vernahm, dann sich fest entschloß und hierauf jeden der Rathgeber einem besondern Geschäfte widmete. Und wie glücklich sie in der Wahl ihrer Geschäftsträger und der Mittel zum Zwecke zu gelangen, müsse gewesen seyn, läßt sich aus dem, was wir in Gesellschaft des Rhamses auf der Insel gesehen haben, leicht folgern, eben so wie verehrt und geliebt sie wurde.

Sie merkte das selbst und fühlte sich deswegen auch eine Zeitlang glücklich. Endlich aber erwachten andere Gefühle. Sie sehnte sich nach Einem, dem sie sich ganz mittheilen könnte, und der eben so wieder gegen sie gesinnt seyn möchte.

„Was hilft es uns, dachte sie oft, wenn die Welt uns anstaunt und bewundert, was nützt uns der Besitz von allem, wodurch wir das pompöse Blendwerk dieses Lebens erhöhen können, wenn das Herz leer ist von dem göttlichen Bewußtseyn, geliebt zu werden? Zwar habe ich Freunde. Aber die Freundschaft opfert immer nur einen Theil von dem, was die Liebe ganz darbringt. Die Freundschaft eines Einzigen kann sich auf viele Gegenstände ausdehnen; aber die Liebe eines Einzigen kann nur einen Gegenstand haben. Freundschaft ist meinem Herzen zu wenig; bei allen Beweisen, die sie mir giebt, drängen sich traurige und leere Stunden ein und laut spricht das Bedürfniß geliebt zu werden."

„Liebe, o ich fühle es, Liebe in dem glücklichen Zustande, bei dem seligen Einklange zweier vernünftiger Wesen, die ihr Schicksal freiwillg, fest und unauflöslich mit einander verbunden haben, ist es, was eigentlich das ganze Glück und Unglück dieses Erdenlebens für uns entscheidet. Ohne Liebe ist das Leben nur zur Hälfte schön: unsere besten Gefühle gehen verloren, ohne daß

wir damit wuchern. Wir fühlen den großmüthigen Trieb des Herzens, uns ganz für einen andern hinzugeben, sehr stark; aber wohin mit unserer Liebe, wenn wir den nicht finden, der, zufolge einer Uebereinstimmung seiner innern Gefühle mit den unsrigen, eben so gerne sich ganz für uns aufopfert, wie wir uns ganz für ihn hingeben möchten."

Ihr Vater verstand diese Sprache und wußte sie zu benutzen. Die Liebenden sollten sich nun einander nähern. Aber er, weil sein Loos noch nicht entschieden war, in einiger Entfernung gehalten werden. Ihr wurde seine Abkunft bekannt gemacht, aber vorbereitet und ganz der Liebe zu ihrem Vater, der den Rath ihr ertheilt hatte, und ihrer Sittsamkeit gemäß, gab sie sich nicht eher, als bei dem Abschiede zu erkennen.

Rhamses hatte sie gehört, sie gesprochen; und die helle Denkungsart, die seltenen Gefühle für Wahrheit, Naturschönheit, Unschuld und Menschenliebe, die aus allen ihren Reden hervorleuchteten, hatten mächtig auf ihn gewirkt. Indeß hatte ein Bild, das seine Phantasie ihm vorhielt,

verhindert, daß er nicht geradezu laut und frei bekannte, was er fühlte und dachte. Er bemerkte sich beide. Aber auf dem Wasser wird er gewahr, daß äußere Form und innerer Charakter zu einem schönen Ganzen vereinigt sind. Er wollte umkehren und sein Herz sprechen lassen, aber es ist ihm unmöglich. Er muß hin, wozu ihn Beruf und Pflicht auffordern. Doch war baldige Rückkehr fest bei ihm beschlossen.

Indeß er auf dem Meere dahin fährt und mancherlei Gefahren, die er zu bekämpfen hat, ihn in seinem Laufe aufhalten, tritt der Vater mit seiner Tochter eine Reise nach Memphis zu Lande an. Hier wird Amalthia dem Pharao und seiner Gemahlin vorgestellt und ihr von letzterer selbst der Antrag zu einer ehelichen Verbindung mit dem jungen Manne, den sie vor noch nicht langer Zeit auf der Insel kennen lernte, feierlichst gemacht. Eben diese Erklärung wird dem Rhamses auf seiner Reise durch den untern Theil von Mizraim gethan, und er von den Abgeordneten der Keschta gebethen, so schnell als möglich nach der Residenz oder eigentlich nach Letus sich zu be-

geben. Hier erfährt er, wer die ihm zugedachte Gemahlin sey, und weswegen, nachdem er seine Zuneigung öffentlich zu erkennen gegeben hatte, das Fest veranstaltet werde. Mit Sehnsucht erwartet er den bestimmten Tag; der erschien endlich und er erhält mehr als er wünschte, Amalthia und mit ihr seines und ihres Vaters Reiche.

Nach einem Jahre erfreute ihn seine Gemahlin mit einer Tochter, die in der Folge wegen ihrer außerordentlichen Schönheit und ihrer vorzüglichen Einsicht allgemein bewundert wurde, und noch jetzt unter dem Namen Athyrtis bekannt ist. In der Folge ward er Vater von sechs Söhnen, wovon der älteste unter dem Namen Pheron erzogen, aber als Sesostris der zweite unter den Pharaonen von Mizraim bekannt wurde.

Senmalkedem starb kurz vor der Geburt des letztern. Sein Körper ward über den See Möris gefahren, und auf der Insel in eine Pyramide gebracht, welche die Unterthanen aus Dankbarkeit und Liebe ihm erbaut hatten. Ihm zur Seite kam nach einigen Jahren seine Gemahlin. Die Wallfahrten, die in der Folge nach dieser Py-

ramide angestellt wurden, zeigen in was für einer Achtung dieses edle Paar gestanden hat. Man sprach noch lange mit Wärme von ihrer Treue gegen einander, rühmte ihre Weisheit und Vaterlandsliebe und vor allen den jetzigen Wohlstand dessen sich Mizraim durch ihre Anstalten zu erfreuen hatte. Denn Sesostris hatte sich bisher beeifert alles zu thun, was einem weisen und guten Beherrscher zukommt, und das Volk sah das, wie es denn auch wirklich größtentheils war, als das Werk seines Vaters an. Indeß zeigte er doch bald, wie ihn ein ganz anderer Geist belebte und er fähig war, Thaten zu beginnen, wozu Benmalkedeni, der immer mehr Hang zu Ruhe und friedlicher Stille, als zu großen Unternehmungen gezeigt hatte, nie aufgelegt war. Eine kurze Uebersicht dieser Thaten, denn sie alle ausführlich beschreiben zu wollen, ist unmöglich, wird hinlänglich seyn, uns wenigstens einen ziemlich deutlichen Begriff von der Größe dieses Geistes zu verschaffen.

Sesostris hatte nun eine Reihe von zwölf Jahren friedlich und wohl regiert. In seinem

Lande blühten Künste und Wissenschaften. Er selbst leitete den regen Gang der Geschäfte. Durch weise Einrichtungen waren die Finanzen in Ordnung, die Kassen gefüllt, der Handel im Flor, das Land ergiebiger als jemahls. So groß auch die Volksmenge war, so hätte das Land doch leicht auch bei geringerm Fleiße eine weit größere Anzahl von Menschen und Thieren ernähren können. Und sie alle hätten ruhig und zufrieden leben können. Denn seinen Anstalten für den Wohlstand und die Sicherheit des Landes hatte Sesostris Festigkeit verschafft und keine Gewalt von innen, kein Feind von außen suchte seine Unterthanen zu beunruhigen oder die Quellen ihres Glückes zu trüben. Indeß schien es doch, als wenn er befürchtete, daß die Zahl der Einwohner sich zu sehr vergrößern, und das Land am Ende sie alle zu ernähren nicht Vorrath genug verschaffen würde. Denn er soll nach den Urtheilen einiger bedacht gewesen seyn, einen Theil der Landesbewohner nach entfernten Gegenden zu schikken und ihnen dort nach verschaffter Sicherheit Wohnplätze anzuweisen. Die Erde, soll er geschlossen haben, ist noch nicht so angebaut und bevölkert

völkert als es seyn könnte, man thut also wohl, die Menschen da, wo sie sich zu sehr anhäufen, zu trennen, sie in andern Weltgegenden anbauen und so Schöpfer des Glücks ihrer Mitmenschen und einer zahlreichen Nachkommenschaft werden zu lassen.

Indeß wird die Ursache seiner Unternehmung noch auf ander Art angegeben.

Sesostris, erzählen diese, hat frühzeitig eingesehen, wie vortheilhaft es für sein Land wäre, wenn es durch die Handlung mit den Schätzen des Auslandes bereichert werden könnte. Seine Unterthanen hatten keinen Sinn dafür; weil sie mit den indischen Gütern noch nicht bekannt waren. Sie durch Ueberredung dahin zu bringen, daß sie sich damit bereichern möchten, schien ihm nicht möglich, und durch Gewalt es zu bewirken, nicht rathsam. Er kannte selbst die Schwierigkeiten des Unternehmens; die Wege waren nicht gebahnt, die Gefahren zu Wasser und zu Lande gleich groß. Wen konnte er zum Anführer bestellen, wenn er auf irgend eine Art zu erkennen gäbe, daß er selbst, aus Furcht eines unglücklichen

gangs, seine Soldaten, die dem Kaufmanne den Weg bahnen müßten, anzuführen, sich abschrekken ließ. Dies bewog ihn seinen Plan selbst ins Werk zu setzen und auszuführen.

Nicht also! behaupten jene. Es war eitle Ruhmsucht, die den jungen Beherrscher, ein solches Wagestück zu beginnen, anfeuerte. Nach dem Tode seines Vaters bestieg er den Thron, und stolz auf seine schon verrichteten Thaten, übernahm er es, sich der Herrschaft der Welt zu bemächtigen.

Einige dagegen sagen, er wäre von seiner Tochter Athyrtis zur Herrschaft der Welt aufgemuntert worden, die einigen zufolge, eine sehr vorzügliche Einsicht besaß, und ihrem Vater zeigte, daß der Zug sehr leicht seyn würde, nach andern aber die Wahrsagerkunst dazu gebraucht, und aus den Opfern, und vermittelst des Schlafens in den Tempeln, und der Zeichen, die sich am Himmel ereignet hatten, das Zukünftige vorher wußte. Denn, so kommentirt man mit tiefer Weisheit, es war ein Theil des alten heidnischen Aberglaubens in den Tempeln zu schlafen, theils bei Krank-

heiten, um dadurch gesund zu werden, theils aber auch, um Orakel und göttliche Eingebungen zu erhalten; Welches Glück denn auch der eilfjährigen Tochter des Sesostris in solchem Maaße zu Theil wurde, daß sie das Schicksal der Welt zu Jahrhunderten hin auf das genauste voraus bestimmen konnte.

Nach anderer Meinung verhält sich die Sache so. Bei der Geburt des Sesostris hat der Vater das Glück gehabt, im Traume den Phtha zu sehen. Dieser bezeigte sich sehr gnädig gegen ihn, und versprach ihm, daß der neugeborne Knabe einst über die ganze Welt herrschen sollte. Dieser Ursache wegen, habe demnach Benmalkedem die Altersgenossen seines Sohnes zusammen bringen, und ihnen eine königliche Erziehung geben lassen, um ihm dadurch zur Erwerbung der Herrschaft der Welt den Weg zu bereiten. Als der Sohn groß geworden, habe er, im Vertrauen auf die Weissagung des Gottes, den vorgedachten Kriegszug unternommen.

So gern wir nun geneigt sind, von jedermann immer das Beste zu glauben und so schwer

es uns ankommt, irgend jemand zu widersprechen, so laut müssen wir doch bekennen, daß es uns unmöglich ist, hier Beifall zu geben. Nach unserer Einsicht hatte Sesostris ganz andere Plane, so wie denn auch seine Gründe himmelweit von den angegebenen unterschieden waren. Indeß sey es ferne von uns, irgend jemand in seinem Glauben irre zu machen. Wir erzählen bloß unsere Meinung von der Sache und überlassen es dann jedem sie zu prüfen und dann ihr Beifall zu schenken, oder wofern er sie seinem Princip nicht unterzuordnen getraut, sie gegen irgend eine der vorher erwähnten zu vertauschen.

Sesostris hatte von jeher sehr viele Vorliebe für den Osiris. Die Geschichte desselben machte, als er sie zum erstenmal gehört hatte, tiefen Eindruck auf ihn. In der Folge mußte der Geschichtsforscher sie ihm mehrmals erzählen, und immer hörte er sie mit neuem Vergnügen. Nachher ward sie sein Lieblingsstudium, zuletzt sein einziger Gedanke. Ueberall verfolgte ihn das Bild von dem weisen, mächtigen, wohlthätigen Osiris. Mächtig ergriff es ihn zuweilen in der

Versammlung, in der Einsamkeit war es ohnehin beständig um ihn; ja sogar im Schlafe stellte es sich ihm in seiner erhabenen Würde dar, und schien ihn zu ähnlichen Unternehmungen aufzufordern. Sesostris war feurig und unternehmend, edeldenkend und wohlwollend zugleich. Schnell faßte seine erhitze Phantasie eine einmal gehabte Lieblingsidee wieder auf. Und was war ihm natürlicher zu denken, als das: Ein höheres Wesen selbst fordert mich auf, in die Fußtapfen meines großen Anherrn zu treten. Sie seufzen, die Völker, unter den schweren Bürden der Vorurtheile und des Aberglaubens und unter der unerträglichen Last, die ihnen ihre unweisen Beherrscher auflegen. Ich soll hin, soll diese Bande zerreissen, soll die Tyrannen menschlich, die Unterdrückten frei, die Blinden sehend machen. Ich soll Beglücker der Welt werden. Was war natürlicher, als daß sein stets reger und rastloser Geist angefeuert wurde, so schnell als möglich Hindernisse zu räumen, Schwierigkeiten zu heben, Anstalten zu treffen, Wege zu bahnen, kurz alles aufzubieten, daß das schöne göttliche Werk unternommen und ausgeführt würde?

Indeß machte er sein Vorhaben nicht sogleich bekannt. Erst dann, nachdem er lange darüber nachgedacht hatte, und lange genug von seinen Gedanken und Begierden gefoltert worden war, entdeckte er sich seinem Bruder Sethos. Dieser, feurig und unternehmend wie er, munterte ihn um so mehr auf, je näher er selbst seinem Wunsche, auf Abentheuer ausgehen zu dürfen, dadurch zu kommen schien.

Nun wird der Plan dem gemeinen Rathe des Pharao vorgelegt. Er bestand, bis auf Fostoq, welcher gestorben war, noch aus den nehmlichen Männern, die wir unter der Regierung Benmalkedems kennen lernten. Hamul war noch Vorsteher der Priesterklässe, aber an die Stelle des Fostoq ward der philosophische Lehrer des Sesostris, Namens Aseth, gesetzt. Die meisten billigten den Plan und rühmten die Weisheit und Menschenliebe des Entwerfers. Einige bezeigten ihr Mißfallen darüber. Unter diesen war Aseth. Er sprach laut und frei:

„Der Gedanke, den Völkern des Erdbodens eine bessere Verfassung geben zu wollen, ist zwar

löblich, aber man sollte doch erst bedenken, ob er auch ausführbar wäre? ob wir nicht selbst, indem wir andere zu erheben suchten, an unserem Falle arbeiteten? und wir sind uns doch immer die nächsten. Doch Pharao hat noch eine andere Absicht. Er will daß seine Unterthanen mit den Ausländern, und diese wieder mit andern Nationen in Verkehr kommen sollen; er will sein Land in Flor bringen, und es mit den Schätzen des Auslandes bereichern; es soll der Mittelpunkt der Handlung von allen Welttheilen werden. Aber sah er auch, als er das dachte, auf die Folgen? Jetzt beträgt sich unser Volk stille, arbeitsam, duldend und fleißig; jetzt stört kein Feind unsere Ruhe; er scheut unsere Vorgebirge und ist nicht lüstern nach unserm Glück, weil man jenseits der Gebirge und der Meere nicht im Stande ist, es zu beurtheilen; aber wer ist ihm Bürge, daß es dann nach vollführten Plane noch so seyn oder bleiben werde? Man lasse einen Theil des Volks über seine Berge und die Grenzen des Landes hinausgehen, lasse sie die Nachbarn unterjochen, fremde Schätze mit nach Hause bringen, und man wird unsere alte löbliche Verfas-

sung bald sinken sehen. Unsere wahre Quelle des Reichthums wird versiegen, die Menschen werden ausarten, unsere Sitten sich verschlimmern und unser ganzes schöne Gebäude der Weisheit und Staatskunst zerstört werden; wenigstens wird man von innern Meutereien und auswärtigen, gereitzten Feinden alle Augenblicke beunruhigt werden."

„Doch man spricht auch von edlen und großen Handlungen! Ich will voraussetzen, daß man nicht wisse, was das sagen will; die Frage ist nun die: ob man es auch hier, auch jetzt wissen will! Vernünftige Freiheit oder das Vermögen unseres Willens, sich durch die Vernunft lenken und bestimmen zu lassen, ist die wesentliche Würde des Menschen und derjenige Grad der Fertigkeit, worauf der Mensch dieses Vermögen erhoben hat, der bestimmte sittliche Werth oder die zufällige innere Würde desselben. Edle Handlungen zeichnen sich von den gewöhnlichen dadurch aus, daß sie aus einem höhern Grade des bestimmten sittlichen Werthes oder aus einer vorzüglichen Herrschaft der Vernunft über die Sinnlichkeit ent-

springen, und ohne sie nicht statt finden können. Von diesen seinen Wirkungen nennt man auch diesen Werth selbst Adel der Seele. Adel einer Handlung erfordert also nicht bloß Vernunftgemäßheit derselben, sondern auch, daß sie einzig und allein um des Vernunftgebotes willen unterternommen worden sey. Oft mischt sich Sinnlichkeit mit ins Spiel; werden Handlungen unternommen, bloß um diese zu befriedigen, so hören sie auf edel zu seyn. Die Entfernung der Sinnlichkeit schließt aber nicht aus, daß der edle Mann mit Enthusiasmus handeln könne, sobald er nur das Gute um der Vernunft willen beschlossen und seine Handlungsweise darnach eingerichtet hat. Also ist es die letzte Quelle, woraus die Handlungen entspringen, nicht das, was gethan wird, wovon der Adel derselben abhängt. Eben so wenig ist nothwendig, daß ein Kampf zwischen Sinnlichkeit und Vernunft vorhergehe, um eine Handlung edel zu machen: die Sinnlichkeit kann sehr wohl mit der Handlung übereinstimmen, nur muß sie nicht die letzte Quelle derselben werden: die Handlung aber wird edler, wenn die Vernunft erst einen Kampf mit sinnlichen Trieben zu beste-

hen hat. Ist dieser Kampf in höherm Grade heftig, so wird die Handlung alsdann die Frucht einer starken Seele. Große Handlungen entstehen aus edeln dann, wenn die Vernunft, die sie hervorbringt, die Fertigkeit hat, die Gesetze der Handlungen nach einer im hohen Grade vollkommenen Einsicht zu bestimmen und anzuwenden. Da ferner alle Empfindungen und Leidenschaften das deutliche Denken der Vernunft stören, dieses aber wesentlich zur sittlichen Größe gehört: so erfordert die letztere nothwendig eine völlige Herrschaft über die Leidenschaften, welche für die gute Sache streiten. Der große Mann muß von keinem Enthusiasmus geblendet, von keinem Triebe zu einer auch noch so edeln That gehindert werden, seine Entschlüsse nach möglichst deutlicher Vernunfteinsicht zu fassen. Am wenigsten geziemt es einem großen Manne, irgend eine unedle Leidenschaft, als Neid, Mißgunst, Rumsucht, nicht in seiner Gewalt zu haben. Der Sklave einer solchen ist das häßliche Gegenbild eines edeln und noch vielmehr eines großen Mannes. Dieses sind meine Begriffe von edeln und großen Handlungen. Es schien mir nothwendig, sie hier etwas

genauer zu entwickeln, weil man auch sogar oft schändliche und schädliche Handlungen, sobald man sie heroischer, deutlicher gesprochen, enthusiastischer Weise, zumal von Personen unternommen sieht, denen zu schmeicheln unser eigenes Interesse zu fordern scheint, mit dem Namen edler und großer Handlungen zu bezeichnen wagt. Man wende sie an, auf die vorzunehmenden Thaten des Sesostris, prüfe, erwäge, zergliedere und urtheile oder beschließe dann. — Ich, für mein Theil kann nicht einwilligen.

Hamul hatte dem Sprecher aufmerksam zugehört; aber nun suchte er seine Gründe zu bestreiten. Er hatte vorher schon seinen Beifall zu erkennen gegeben, und es war ihm unerwartet, daß der Jüngste unter ihnen auftrat und ihm und Pharao widersprechen wollte. Um zu seinem Zwecke zu gelangen, sprach er nun mit stärkerm Affekte, als er sonst zu thun pflegte.

„Aseth, sprach er, giebt uns eine Beschreibung von edeln und großen Handlungen. Aber es war wohlgethan, daß er selbst sagt: es sey nur Privatmeinung von ihm. Denn da blieben wir

ja noch in der nehmlichen Ungewißheit über das Edle und Große, wenn wir vorher keine richtigen Begriffe davon aufgefaßt hätten. Die Darstellung und Begründung allgemeiner Sätze erfordert mehr. Wir müssen bei Zergliederung derselben unbefangen und frei von allen Vorurtheilen zu Werke gehen. Wir müssen die Natur der Sache selbst zu Rathe ziehen und Urtheile fällen, so wie sie das Wesen der erleuchteten Vernunft selbst angiebt. Dies vorausgesetzt, so muß es ja jedem einleuchten, daß auch das schon eine edle und große Handlung zu nennen sey, wenn wir mit Enthusiasmus, aus bloßer Empfindung aus dem heftigen Triebe des Mitleids oder der Menschenliebe handeln. Denn wollten wir erst die Resultate unserer kalt räsonnirenden Vernunft abwarten, wie wenige edle und große Handlungen würden dann unternommen werden. Wer würde sich in den Fluß stürzen um einen Nothleidenden, der seine letzte Kraft aufbietet, um über dem Wasser sich zu erhalten, seine Hand zur Rettung hinreichen? Wer in die Flammen sich begeben, um den unglücklichen Säugling, der ohne Rettung, geschieht nicht plötzliche Hülfe, verloren wäre, davon

zu tragen? Würde nicht jeder für sein Leben selbst fürchten? Würde das die Schritte nicht aufhalten und noch ehe wir mit uns selbst einig wären, was wir thun sollten, der Unglückliche seinem feindseligen Schicksale unterliegen? Nein, edle und große Handlungen sind öfters das Werk eines Augenblicks; und das ist nicht die Sache der kälteren Vernunft; es ist die heftige Erschütterung unseres ganzen Wesens, verursacht durch Triebe und Empfindung, was zu edeln und großen Handlungen uns antreibt. Ein deutlicher Beweis, wie wenig man solche Thaten edel und groß nennen kann, zu deren Vollziehung erst ein Kampf mit sinnlichen Trieben müßte unternommen werden."

„Doch zugegeben, daß dem wirklich so sey; wie ich denn, wenn Aseth allenfalls sagen wollte, daß zur Vollbringung einer edeln und großen Handlung wir unsere Sinnlichkeit schon vorher durch unsere Vernunft so gestimmt haben müßten, daß wir in dem erforderlichen Augenblicke, enthusiastisch zum Wohle der Menschheit, auch ohne Rücksicht unseres eigenen Vortheils oder Nachtheils, zu handeln im Stande wären, gern Beifall gebe,

so ist es ja doch bekannt, daß von edeln und grossen Handlungen in der ihm beliebigen Bedeutung gar nicht die Rede war. Man beherzige den Plan, den Pharao uns vorlegte, er denkt nicht daran, eine solche Handlung zu unternehmen. Aber wir, wenn wir den Plan uns als ausgeführt denken, wenn wir denken, daß durch ihn unser Staat seine innere Kraft zeigte, durch ihn ein Schlag in die Welt geschieht, wodurch sie in ihrem Umkreise erschüttert, manches schlummernde Genie aufgeweckt, die todte Masse belebt, ein entferntes Volk auf künstlichem Wege näher gebracht, Kunstfleiß und Handlung befördert, die Menschheit überhaupt veredelter wird, wir, sage ich, wenn wir bedenken, daß durch ihn veralterte nichts weniger als allgemeines Wohl bezweckende Systeme einen Umschwung erhalten und Weisheit, gute Sitten und Aufklärung über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschengeschlechts in Umlauf gebracht werden sollen, wir können doch nicht anders, als die Handlungen, wodurch dieses bewirkt wird, schön, gut, löblich nennen. Wenn aber das ist, warum wollen wir gleich dem Urheber unredliche Absichten, Ruhmsucht, falschen Heroismus, andichten?

Warum ihn gerade leidenschaftlich, nach blinden Trieben der Sinnlichkeit handeln lassen? Die Entwerfung des Planes zeigt ja deutlich, daß er mit Vorbedacht zu Werke ging; daß er glaube, es sey wohlgethan, in die Fußtapfen des Osiris zu treten. Oder, wie waren die Handlungen dieses Weisen wohl auch unedel, klein oder verächtlich? Der müßte keinen Sinn für das Wohl der Welt haben, der so etwas denken könnte. Jeder Vernünftige sieht auf sein Werk mit Wohlgefallen und zollt ihm gern den Tribut der Ehre, der dem großen Manne mit allem Rechte zukommt. Laßt es seyn, daß seine Einrichtungen sich nicht so ganz erhielten, als er es wünschte. Man trifft doch hin und wieder noch Spuren seines Daseyns an, und was Hauptsache ist, so traf Mizraim gar nicht der Nachtheil, den man so sehr wegen einer ähnlichen Unternehmung befürchtet. Im Gegentheil, getraue ich mir zu behaupten, ist hierin die Quelle des Reichthums und die der Bekanntschaft mit mancher nützlichen Kunst zu finden. Warum soll denn der nun gerade unsern Tadel verdienen, der sowohl Muth als Weisheit genug besitzt, jene Spuren zu verfolgen, auf vorgefundenen Grund zu bauen,

oder dem Gebäude eine bessere Richtung zu geben, es zur Vollkommenheit zu bringen? Warum wollen wir fürchten, wo doch nichts zu fürchten ist. Das Schlimmste, was kommen könnte, wäre, daß die Anstalten mit der Zeit wieder vernichtet, von unsern Nachkommen nicht unterhalten, oder selbst boshafter Weise von den Menschen zerstört würden. Aber wir, unsere Verfassung, unsere Pharaone, unsere Nachkommen haben doch nichts zu befürchten! Unser bleiben ja die Heere, uns decken die Meere, schützen die Sandwüsten, sichern die Berge. Und verdienen die Schätze der entlegenen Weltgegenden nicht unsere Aufmerksamkeit? Sind Reichthümer nicht die Triebfedern der Künste und Gewerbe? Wornach schätzt man die Blüthe, den Wohlstand eines Staats? Was bewirkt bessere Einrichtung, Genieflug, Kunstfleiß, allgemeine Bestrebsamkeit sich zu erheben, zu zeigen, was man als Mensch kann und vermag? Gewiß nicht der Zustand, wo man die Erde umwühlen muß, um sein thierisches Leben zu erhalten. Das kann wohl Mäßigkeit, Einfalt in Sitten und Lebensweise bewirken; aber es wird nie den Menschen mit sich selbst in Streit bringen, er wird nie seine

Kraft

Kraft kennen, seine Anlage benutzen lernen. Er vegetirt bloß, da der Mensch doch fühlen sollte, daß er lebt. —"

„Und wie mögen wir von Schwierigkeiten sprechen! Stehen unserm Pharao denn nicht Millionen zu Gebothe? Oder ist etwa der Gemeingeist bei unserm Volke, die Liebe zu ihm, so gar gering, daß man befürchten muß, der fürs Wohl seiner Brüder glühende Pharao würde nun, da er gezeigt hat, was er seinem Lande ist, weniger geachtet werden, als da, wo ganz Mizraim sich sehnte, unter ihm gegen die Araber und Libyer zu Felde zu ziehen? Drücken ihn etwa schon selbst Alter und Schwachheit zu Boden? Blickt doch hin auf die Mannskraft, die ihm eigen ist, auf die Stärke seines Geistes, die Größe seines Muthes, die Entschlossenheit in Gefahren, die Beharrlichkeit bei seinen Unternehmungen? Wer ist der Sterbliche, der um eine dieser Eigenschaften mit ihm um den Vorzug streite? — Nein, dein Werk, Pharao, wird gelingen! Du beginnst aus edlem Antriebe mit tiefer Weisheit und wirst mit tiefer Weisheit und wirst mit Glück und Ruhm enden!"

Als der Oberpriester dieses gesprochen hatte, harrte er eine Zeitlang auf eine Gegenerklärung; als aber keine erfolgte, denn Aseth selbst, da er wohl einsahe, wie wenig hier zu sagen sey, schwieg still, so sagte er: „wir hätten also den Plan des Pharao in Ueberlegung genommen; euch Richter kommt nun die Entscheidung zu, ein jeder werfe sein Zeichen in diese Urne; das meinige ist, wie ihr euch leicht vorstellen könnt, ein weißes, das Zeichen des Beifalls.“ Die Richter befolgten die Vorschrift. Darauf stürzt Hamul die Urne um, zählt dem Rathe gegen drei schwarze fünf weiße Zeichen dar, und spricht: „Der Plan des Pharao wäre also durch die Mehrheit der Stimmen im Rathe genehmigt worden. Man mache es bekannt und berathschlage sich nun über die tauglichsten Mittel.“

Sesostris eilte nun seine weitläuftigen Entwürfe auszuführen. Im Grunde hatte er schon längst darauf hin gearbeitet. Alle seine politischen Anordnungen hatten eigentlich nichts anders als die Begünstigung seines Planes zum Zweck.

Er suchte die innere Verfassung seines Reiches zu verbessern und vollkommner zu machen, zuletzt wenigstens aus keiner andern Ursache, als ungehindert seine Reise antreten und vollenden zu können.

Zum glücklichen Zwecke zu gelangen, bestrebte er sich des Wohlwollens aller seiner Unterthanen sich zu versichern. Eine solche Gesinnung des Volkes hielt er deswegen zur Ausführung seines Vorhabens für nöthig, damit diejenigen, welche im Vaterlande zurück blieben, nicht zum Aufruhr geneigt wären, und die, welche mit in den Krieg zogen, weder Arbeiten noch Gefahren scheuen und, wenn es seyn müßte, gern ihr Leben für ihren Anführer lassen möchten.

Da er mit den Mitteln, die Herzen der Menschen für sich zu gewinnen, längst bekannt war, so säumte er nicht die gehörige Anwendung zu machen. Er erzeigte allen seinen Unterthanen so viele Wohlthaten, als ihm nur möglich war. Gegen alle betrug er sich herablassend und gütig. Er ging oft verkleidet in den Städten und Flecken umher, erkundigte sich nach den Angelegenheiten

der Menschen und wenn er Klagen über Mangel oder Bedrückung hörte, so suchte er sie damit zu trösten, daß er ihre Sache dem Pharao vorstellen und ihnen Hülfe verschaffen wollte, oder er gab sich auch zuweilen gleich zu erkennen und ordnete oder schlichtete auf der Stelle. So suchte er diesen durch Geld, jenen durch ein Landgut aufzuhelfen, andere aber durch Erlassung der Strafe zu gewinnen. Zuletzt schenkte er allen, die fiskalisch verklagt waren, die Strafe, und die, welche Schulden halber in Gefängnissen saßen, und deren eine große Menge war, machte er Schulden frei.

Man kann kaum glauben, wie ein solches Betragen des Sesostris auf sein Volk wirkte. Aller Herzen waren ihm ungetheilt zugethan. Sie liebten ihn mehr als Kinder ihre Eltern lieben. Er sah es mit Wohlgefallen und freute sich der mächtigen Stütze, die er dadurch zur Begründung seiner Sicherheit und Vollführung seiner Unternehmungen auf eine so leichte Art sich verschaft hatte.

Damit aber auch nach seinem Abzuge Gerechtigkeit und Friede im Lande erhalten werden

möchten, so traf er folgende Anstalten. Er berief seine Gerichte, seinen geheimen Rath und das höchste Reichsgericht zusammen, erinnerte diese durch eine Anrede an ihre Pflichten und schärfte sie ihnen nachdrücklich ein. Dann stellte er ihnen seine Gemahlin, Armais, seinen Bruder, und Hamul, den Oberpriester, als Verweser des Reichs, während seiner Abwesenheit vor. „Diese, sprach er, vertreten bis zu meiner Wiederkunft meine Stelle. Ihnen werdet ihr die Achtung und den Gehorsam beweisen, die ihr mir schuldig seyd, aber sie werden auch darauf sehen, daß sie nichts ohne die Gesetze des Landes beginnen, und gewaltsame Mittel zu irgend einem gemeinnützigen Zweck nie ohne eure Einwilligung ergreifen. Da ihr übrigens alle mit dem Geiste unserer Gesetze bekannt seyd, so habe ich, um euch vollkommen von meiner Willensmeinung zu überzeugen, weiter nichts zu sagen, als daß ihr denkt, es sey mein Wille und Geboth, bei allen Absichten, Anstalten und Handlungen sich von diesem Geiste leiten zu lassen."

„Um auch die Geschäfte der Regierung, setzte er hinzu, so viel als möglich zu erleichtern, und

freilich auch um so eher einer unordentlichen Haushaltung vorzubeugen, habe ich das ganze Land in sechs und dreißig Nomen getheilt und die Aufsicht eben so vielen Männern anvertraut, auf die, wie ich denke, man sich sicher verlassen kann. Ihr wißt es, daß Mizraim schon von langen Zeiten her in gewisse Distrikte abgetheilt war; allein diese waren gegen einander zu unsicher und unbestimmt, als daß nicht öftere Zänkereien unter den Vorgesetzten entstehen und die Geschäfte der Gerichte nicht selbst erschweret werden sollten. Ich hatte mir vorher schon genaue geographische Kenntnisse von dem Lande zu verschaffen gesucht, ich schickte nachher noch eine Gesellschaft gelehrter Männer in die Provinzen, ließ das ganze Land messen, und alle Städte, Flecken und Dörfer aufnehmen, zugleich ließ ich Tabellen über die Volksmenge und Verzeichnisse über die Arten des Gewerbes, den Ertrag des Bodens und andere Arten von Einkünften verfertigen und ausliefern. Dadurch ward ich in den Stand gesetzt, eine genaue Eintheilung zu treffen, das Vermögen des Staates zu bestimmen, meine Maaßregeln zu nehmen, vor Betrug und Unterschleif mich zu sichern und selbst zu wis-

sen, wie weit ich, ohne ungerecht zu seyn, gehen kann. Man wird euch getreue Abschriften der Verzeichnisse einhändigen; ihnen liegen die Tabellen bei, die euch zeigen, was und wo ihr zu geben und zu fordern habt. Die Vorsteher der Nomen stehen unter eurem Befehle; kleine Zwiste entscheiden sie selbst, wichtige Sachen müssen sie euch vortragen. Uebrigens sind sie angewiesen, die Einkünfte des Staates in den Distrikten zu heben und sie euch einzuliefern und alle Sachen, die sich in den Grenzen ihrer Abtheilungen ereignen, so zu ordnen, wie es die Gesetze und das allgemeine Beste fordern."

Nachdem Sesostris auf diese Art seine Angelegenheiten, wegen der Polizei und der Verfassung oder Verwaltung des Staates, während seiner Abwesenheit, berichtigt hatte, so war er darauf bedacht, seinen Kriegsstaat in Ordnung zu bringen. Hier hatte er aber schon mehr zu thun. Denn dieser Gegenstand war von seinen Vorfahren vernachläßiget, oder wenigstens nie gut besorgt worden. Das Land hatte Frieden und man traute den von der Natur selbst aufgestellten Schutzweh-

ren so lange die ganze Sicherheit des Landes allein zu, bis etwa eine Horde benachbarter Abentheurer irgendwo eingebrochen war, dann forderte man einen Theil der Unterthanen auf, und dieses war hinlänglich, die Feinde wieder zu verjagen. Sesostris aber, der mit ganz andern Planen beschäftigt war, suchte die Grundsätze, die sein Vater bei seiner Erziehung ausgeübt hatte, allgemeiner zu machen. Ein unterhielt ein stehendes Heer, das weit zahlreicher und geübter war, als zu den Zeiten seiner Vorfahren. Er berichtigte und vermehrte die Kriegsartikel, hielt strenge Mannszucht, übte seine Soldaten beständig in den Waffen und unterließ nichts, was zur Vervollkommnung des Dienstes beitragen konnte. Dadurch ward seine Regierung die Epoche des Kriegsruhms der Mizrim, und er allgemein für den Urheber von den Verordnungen der Kriegszucht gehalten. Dieser Umstand macht es nothwendig, daß wir die Sache etwas genauer erwägen.

Sesostris Vorfahren unterhielten jederzeit ein zahlreiches Kriegsheer. Dieses war in zwei Armeen, in Kalasirier und Hermotybier abgetheilt.

Die eine bestand aus hundert und sechzig tausend Mann, die andere aus zwei hundert und funfzig tausend. Man hatte die Gewohnheit, diese Truppen in die verschiedenen Provinzen des Reichs zu verlegen.

Die Soldaten hatten keinen Sold, und es war ihnen verboten, eine mechanische Handthierung zu treiben. Allein der Staat hatte überflüssig für ihre Erhaltung gesorgt. Man hatte jedem Soldaten gewisse Ländereien angewiesen, die von allen Abgaben und Auflagen frei waren. Diese verpachteten sie an Ackersleute, welche sie bauten und benutzten und ihnen alljährlich einen gewissen Zins davon entrichteten.

Aus den Kalasiriern und Hermotybiern zog Pharao seine Leibwache. Sie bestand aus zwei tausend Mann, versah bei der Pforte ein Jahr den Dienst, und wurde dann von einer gleich starken Mannschaft abgelöst. Während des Dienstjahres erhielt jeder täglich fünf Pfund Brod, zwei Pfund Rindfleisch und vier Maaß Wein. Man kann daraus urtheilen, daß der Soldat nicht nur hatte, wovon er leben konnte, sondern daß er auch

im Stande war, seine Familie zu erhalten. Es war die Absicht des Gesetzgebers, daß die Heirath der Truppen sollte begünstigt werden, und das zwar aus dem Grunde, weil der Sohn gehalten war, die Profession seines Vaters zu ergreifen.

Was die Kriegszucht und Kriegsgesetze betrifft, so ist bereits das merkwürdigste davon erzählt worden. Wir haben gehört, daß diejenigen, welche ihre Glieder verließen, oder ihren Befehlshabern ungehorsam waren, unehrlich gemacht wurden. Sie konnten sich inzwischen wieder zu Ehren verhelfen, wenn sie ihr Versehen durch eine tapfere und in die Augen fallende That gut machten. Die Gesetzgeber hatten den fürtreflichen Grundsatz, daß man dem Soldaten Mittel übrig lassen müsse, seine Ehre wieder herzustellen, und ihm begreiflich machen, daß er über diesen Verlust empfindlicher seyn müßte, als über den Verlust seines Lebens.

Sesostris nährte ebenfalls diese Grundsätze, ergriff aber, um sich eines glücklichen Erfolgs bei seinen Waffen zu versichern, in Absicht der Kriegszucht, noch andere Maaßregeln. Jedoch machte

er im Allgemeinen vor der Hand noch keine große Veränderung. Er ließ die Soldaten noch immer den ersten Rang nach den Priestern und den Vorrang vor allen gemeinen Ständen behaupten. Auch verstattete er noch, daß der Stand, wie der von den übrigen erblich, und ihnen der dritte Theil der Reichseinkünfte blieb. Die Soldaten sollten, damit sie sich ganz dem Kriege widmen möchten, hinlängliches Auskommen und keinen Mangel zu befürchten haben.

Aus demjenigen, was wir so eben gehört haben, erhellet, daß zu Friedenszeiten gewöhnlich die Kriegesmacht des Landes vier hundert und zehen tausend Mann betrug. Entstand Krieg, so wurden die Truppen öfters vermehrt; man hob Soldaten von den Ackersleuten aus.

Eben dieses Mittels bediente sich Sesostris. Die Armee, welche er anführen wollte, sollte der Größe seiner Projekte angemessen seyn. Er warb also ein Heer von sechsmal hundert tausend Mann zu Fuß, vier und zwanzig tausend zu Pferde und sieben und zwanzig tausend Streitwägen. Das Kommando über einzelne Korps gab er denen, die

mit ihm auferzogen waren, die schon in Gefechten abgehärtet, sich von Jugend auf der Tapferkeit beflissen und eine brüderliche Zuneigung gegen den Pharao und gegen einander hatten.

Um aber eigentlich zu wissen, was Sesostris mit seinem Heere gethan und wie sehr seine Anstalten und Kriege von den seiner Vorfahren verschieden waren, müssen wir einen Blick auf die vorigen Zeiten werfen und die Entstehungsart und die allmähliche Verbesserung des Kriegswesens einigermaßen kennen lernen.

Der Geist der Zwietracht, beginnen die Schriftsteller, die uns über diesen Punkt Nachricht ertheilen, hat zu allen Zeiten regieret. Es hat Zank und Streit von der Zeit an gegeben, da es Menschen gab. Es würde unnütz gehandelt seyn, auf den Ursprung und die Ursache ihrer ersten Spaltungen zurück zu gehen. Man darf sie nur dem Neide, der Quelle aller Erbitterungen zuschreiben. Gleich den wilden Thieren mögen die Menschen in den ersten Zeiten sich die Speise, Genuß einer Frauensperson, den Besitz einer

Höhle, einen hohlen Baum, oder Felsen streitig gemacht haben.

Die Waffen, welche die Natur gab, waren anfangs die einzigen, welche man gebrauchte, die Wuth der einzige Führer, dem man folgte, und die Sättigung der viehischen Begierden der vornehmste Endzweck, den man sich vorsetzte. Man wußte keine andere Grenzen des Sieges, als die Ausschweifung des Zorns und der Rache. Die Menschen suchten damals nichts, als sich wechselsweise zu vertilgen und auszurotten, ja oftmals sich unter einander aufzuessen.

Fragt man nach der Ursache dieser Greuelscenen, so glaubt man überzeugt zu seyn, daß man der äußersten Noth, worin die ersten Menschen bei wenig gewissen Mitteln dem schrecklichsten Hunger und Mangel zu wehren, so oft geriethen, diese gräßliche Gewohnheit zuschreiben müsse. Daß es eine Zeit gab, wo die Menschen keinen Abscheu trugen, sich mit dem Fleische ihres Gleichen zu nähren, ist eine so allgemeine bestätigt Sache, daß es unmöglich wird, sie in Zweifel zu ziehen. Sie machten auf einander Jagd, als wir auf die wil-

den Thiere. Einer suchte den andern lebendig zu fangen, ihn in seine Hütte zu führen und daselbst bis zum festlichen Mahle oder Heißhunger sicher zu verwahren. Doch wir eilen über diese Zeiten des Schreckens und der Unordnung hinweg und verfolgen den Fortgang unserer Geschichte.

Einige Familien vereinigten sich mit einander. Das Interesse der Privatpersonen, daraus diese Gesellschaften bestanden, wurde bald ein gemeinschaftliches unter ihnen. Kaum waren diese besondern Gesellschaften entstanden, so sahe man auch den Anfang der Feindseligkeiten zwischen den Nationen. Indeß mögen die ersten Kriege nichts als Ueberfälle gewesen seyn. Man machte Partheien, man verwüstete den Aufenthalt seines Feindes, zerstörte seine Wohnung, nahm seine Heerden weg. Vor allen Dingen aber war man darauf bedacht, Gefangene zu machen, um sie in die Sclaverei zu bringen. Am allerwenigsten aber dachte man in diesen entfernten Zeiten auf Eroberungen. Die Begierde, denen zu schaden, die man angriff, war der einzige Gegenstand der Kriegszüge. Wenn die Feindseligkeiten geendigt

waren, so ging ein jeder wieder nach seiner Wohnung und zu seiner Handthierung zurück.

Die Absichten änderten sich, als mehrere Familien sich zu einem Staatskörper unter ein einziges Haupt vereinigten, da entstand der Ehrgeitz. Einige Fürsten faßten den Vorsatz, ihre Herrschaft zu vergrößern. Man setzte sich daher, wenn man die Waffen ergriff, andere Ursachen vor, als daß bloße Verlangen, seinem Feinde Schaden zu thun. Man stellte sich anhaltendere Folgen vor, als einen bloßen Ueberfall. Die Politik kam dem Ehrgeitze zu Hülfe und klärte ihn bei seinem Verfahren auf. Man setzte der Wuth des Krieges Grenzen, und suchte vielmehr Mittel, sich die Ueberwundenen zu unterwerfen, als den betrübten Vortheil, sie auszurotten. Dieses, halten einige dafür, war der Ursprung der ersten Reiche. Sie waren nach dem Grade des Ehrgeitzes, der Geschicklichkeit und dem Glücke des Fürsten, der die Waffen ergriff, größer oder kleiner.

Uebrigens läßt sich nichts gewisses sagen, wie man in den ersten Zeiten Völker warb, und

Armeen errichtete. Aber es ist höchst wahrscheinlich, daß ursprünglich jedermann zu Felde ging, ausgenommen Alte, Weiber und Kinder. In der Folge wählte man die stärksten Leute, und welche am geschicktesten waren, die Beschwerlichkeiten auszustehen. Endlich verfiel man darauf, eine gewisse Anzahl Personen bloß zum Kriegshandwerk zu bestimmen.

Daß die ersten Armeen nicht sehr zahlreich können gewesen seyn, läßt sich leicht denken; auch ist zu glauben, daß sie eine lange Zeit nur aus Fußvolk bestanden haben. Die Kunst, sich in dem Kriege mit den Thieren Hülfe zu verschaffen, war in dem hohen Alterthume unbekannt. Nur dann, als man Mittel gefunden hatte, sie zu zähmen und zu bändigen, kam man auf den Gedanken, sie im Kriege zu gebrauchen. Unter allen Thieren, davon der Mensch im Kriege Dienste haben kann, ist keins geschickter, als das Pferd, und es ist wahrscheinlich, daß es nicht lange gewähret, bis man es gewahr wurde und glaubt, daß es eher vor die Wagen gespannt, als zum Reiten gebraucht worden sey.

Die Waffen, derer man sich anfangs bediente, waren Steine, Stücken von unbearbeitetem Holze, Hörner von den Thieren, Stäbe, die man zuspitzte und am Feuer härtete, Keulen, mit scharfen Steinen bewafnete Streitäxte, Lanzen, Picken, Bogen nnd Pfeile, Schleuder und zuletzt die Schwerdter.

Es ist aber nicht genug, seinen Feind mit Vortheil angreifen zu können, man muß auch wissen, sich gegen seine Stöße in Sicherheit zu setzen. Die Menschen mögen anfangs sich eben der Mittel zu Schutzwaffen bedient haben, welche sie angewendet hatten, sich gegen das Ungemach des Wetters zu verwahren. Die Felle von Thieren leisteten ihnen diesen doppelten Dienst, und daher bedeckten sie sich bald mit Häuten von Löwen und Stieren. Hernach aber suchte man kräftigere und geschicktere Mittel den Körper zu schüzzen. Man wollte die Bequemlichkeit mit der Sicherheit vereinigen, und erfand Schild, Helm und Harnisch.

Wer sie erfunden hat, ist und bleibt ungewiß. Von allen Zeiten haben die Völker ihre

Waffen nach den Waffen ihrer Feinde gerichtet. Ein jeder bemühte sich, die Entdeckungen seines Nachbarn nachzuahmen. Eine Nation, welche neue Waffen, oder eine neue Art zu schlagen, erfindet, genießet ihrer nicht lange allein; ihr Vortheil ist nur von kurzer Zeit. Die Völker wurden von einander unterrichtet, indem sie sich in Krieg verwickelten. Das eine hat von dem andern genommen, was zu seiner Vertheidigung, oder zum Erfolge seiner Angriffe etwas beitragen konnte.

Es ist nicht leicht einzusehen, auf was Art die Armeen haben bestehen können; zu vermuthen ist es, daß jeder Soldat einen Vorrath von Lebensmitteln mit sich trug, davon er sich eine gewisse Zeit erhalten konnte. Und oft reichte dieses für den ganzen Feldzug hin. Die Völker führten ein mäßiges und sparsames Leben, es war also möglich, sie weit leichter zu erhalten, als jetzt. Und dann dauerten die Feldzüge insgemein nur eine kurze Zeit, oft war schon in einem oder zwei Tagen alles abgethan. Es gab keine Plätze, die eine Armee lange aufhalten konnten; der Krieg wurde mit Geschwindigkeit und Hitze angefangen,

geführt und geendigt. Ueberdies eröfnete der Gewinn einer Schlacht dem Sieger ein unermeßliches Land; er machte sich Meister von allem, und vorzüglich von den Lebensmitteln. Eben so wenig Beschwerde verursachte die Sorge für den Unterhalt der Pferde, die man zum Kriege gebrauchte. Ihre Anzahl war anfangs gering, sie waren weder mit Geräthschaften, noch Gepäcke beschwert, und konnten also leicht ihr Futter auf dem Felde, wo sie hinkamen, selbst finden.

Der erste Gebrauch der Zelte ist in dem höchsten Alterthume zu suchen; allein es währte lange, bis man die Kunst verstand, ein Lager zu schlagen, sich vortheilhaft zu setzen, seine Zelte in geraden Linien zu schlagen, die Vorsicht zu gebrauchen, sich zu verschanzen, das Lager mit tiefen Graben zu umgeben, und mit guten Pallisaden zu befestigen.

Das nehmliche gilt von der Kriegszucht. Die gesitteten Völker haben sich jederzeit dadurch von den Barbaren unterschieden, daß sie gewußt haben, die Kriegszucht mit der Tapferkeit zu verbinden, den Befehlshabern zu gehorchen, ihre

Glieder in Acht zu nehmen, und den Ausschweifungen eines verwegenen Feuers und einer unsinnigen Hitze Einhalt zu thun. Es läßt sich nichts von der Art sagen, wie man in diesen ersten Zeiten die Truppen stellte, noch von der Ordnung, welche man in den Treffen beobachtete. Man hatte anfangs keine Grundsätze von der Taktik; man schlug sich ohne Regeln, ohne Ordnung und Zucht. Die Einführung der Stufen im Kriegsstande hatte noch nicht Platz. Indeß ließ die Erfahrung bemerken, wie unglückliche Folgen es habe, einer blinden hinreißenden Hitze im Streite zu folgen. Man lernte daher, daß man vorsichtig seyn müsse, wenn man sich eines guten Erfolgs versichern wollte. Aus diesen Betrachtungen entstanden die Evolutionen und andere Manövers, die zu allen Zeiten bei gesitteten Völkern in Uebung waren. Alsdann mußte eine gewisse Anzahl Personen gewählt werden, um den verschiedenen Bewegungen vorzustehen, die eine Armee machen muß; und die nöthigen Befehle zu ihrer Vollstreckung zu geben. Lange hin waren ganze Armeen dem Befehle eines einzigen geradezu unterworfen, in der Folge erst gab es Subalterne.

Man sah ebenfalls schon in den ältesten Zeiten ein, wie nöthig es sey, redende Zeichen auszusinnen, um die Truppen, wenn sie handgemein waren, zu leiten, ihnen die Befehle des Generals bekannt zu machen, sie im Streite zu ermuntern, und ihnen die Mittel zu erleichtern, sich zu erkennen und wieder zu vereinigen. Man erfand Fahnen und Kriegszeichen, Trompeten und andere Kriegsinstrumente. Die Erfindung der erstern kostete kein großes Nachforschen, aber desto langsamer ging es mit der Vervollkommnung der letztern. Anfangs bediente man sich großer Röhre, Stücken von durchbohrtem Holze, Hörner von Thieren, großer Muscheln. Nachher verfiel man darauf, in Metall die Struktur der natürlichen Körper nachzuahmen, die vermittelst des Blasens einen hellen Schall geben. So kam man auf die Erfindung der Trompete, womit man insgemein das Zeichen zum Angriffe gab. Die gewöhnlichsten waren von Kupfer, einem Metalle, das einen sehr durchdringenden Schall giebt; doch verfertigte man auch Trompeten von getriebenem Silber. Die Trommeln, deren Gebrauch heutiges Tages allen Völkern des Erd-

bodens so gemein ist, scheinen jüngern Ursprungs zu seyn.

Noch müssen wir etwas von dem Theile der Kriegswissenschaft sagen, welcher die Vertheidigung und den Angriff der Plätze betrifft.

Es ist höchst wahrscheinlich, daß man von den ersten Zeiten an einige Begriffe davon gehabt habe, auf was Art man einen Platz befestigen und vertheidigen müsse. Die Natur selbst konnte den Menschen die Befestigungskunst zeigen. In allen Ländern trifft man Oerter an, deren Lage geschickt ist, einen kleinen Haufen Truppen in Stand zu setzen, einer überlegenen Macht zu widerstehen. Man mußte zeitig den Vortheil bemerken, welchen man von diesen Arten Posten ziehen konnte, theils den Eingang in ein Land zu verwehren, theils im Umfall und bei zu großer Schwäche sich dahin zu retten. Diese ersten Beobachtungen führten auf die Kunst, die Plätze zu befestigen. Man mußte geschwind Mittel suchen, die Städte für Ueberfälle zu sichern. Ursprünglich waren sie offen und oh-

ne Vertheidigung. Nichts konnte einen siegreichen Feind hindern, da einzudringen.

Die Erfahrung lehrte unvermerkt Mittel finden, die Städte in Stand zu setzen, einige Gegenwehr zu thun. Man begnügte sich ohne Zweifel in den ersten Zeiten rings um sie herum einen breiten und tiefen Graben zu ziehen, aus dem die Erde nach der Seite des Platzes geworfen wurde und eine Art eines Walles machte. Nachher kam man darauf, sie mit einer Mauer zu umgeben. Diese Vorsicht reichte im Anfang hin, die Städte gegen die erste Gewalt eines siegreichen Feindes zu schützen. Denn man mußte zu denselbigen Zeiten in der Kunst, Belagerungen zu führen, noch sehr unwissend seyn; und zu allen Zeiten stand die Kunst, die Plätze zu vertheidigen, mit der sie anzugreifen im Verhältniß.

So wie der Kriege mehr wurden, so ward die Kunst, einen Platz zu vertheidigen und anzugreifen, gegen einander vollkommner. Aber Anfangs und eine lange Zeit muß die Kunst, die Plätze zu vertheidigen, sehr unvollkommen gewesen seyn. Wenigstens läßt sich das aus der Ge-

schwindigkeit, mit der Osiris seine Eroberungen machte, leicht schließen. Wäre die Fortifikationskunst zu seiner Zeit zu einer Art von Vollkommenheit gebracht gewesen, er würde nicht in der kurzen Zeit von einigen Jahren die unermeßlich weitläuftigen Länder, die man ihn durchziehen läßt, haben unter das Joch bringen können. Er würde oft Plätze angetroffen haben, die seinen schnellen Zug aufgehalten hätten.

Fragen wir nach dem Geiste, der die Kriege in den ersten Zeiten charakterisirte, und der Art, wie sich der Sieger seines Vortheils bediente, so belehret uns alles, was uns von den Denkmahlen des Alterthums übrig ist, daß die ersten Kriege mit der äußersten Grausamkeit und Barbarei geführt wurden. Man plünderte, man verwüstete die Städte und Felder; nichts wurde verschonet. Die Völker suchten damals alle Mittel, einander zu Grunde zu richten; sie dachten an nichts anders, als sich auszurotten. Diese mörderische Wuth brachte ihnen in den Sinn, die Pfeile zu vergiften. Eine schreckliche Gewohnheit, welche nur bei den wildesten Nationen Statt haben konn=

te, und deren Erfindung nur solchen barbarischen Zeiten zukam, davon gegenwärtig die Rede ist. Die Folgen des Sieges waren nicht weniger schrecklich, als die Schlachten. Man erwürgte, man hieb ganze Völker nieder. Die Fürsten wurden nicht besser angesehen, als der geringste ihrer Unterthanen; sie, ihre Gemahlinnen, ihre Kinder mußten ihr Leben oft unter den fürchterlichsten Qualen endigen.

Es ist der Mißbrauch, den die ersten Sieger von ihrem Siege machten, darin man den Ursprung des Rechts der Sklaverei suchen muß; dieses verhaßten Rechts, das man von beinahe undenklichem Alter her eingeführt siehet. Zwar gab man Anfangs den Ueberwundenen keine Gnade, allein der Geiz, der auch bei wilden und blutdürstigen Seelen statt findet, kam der Menschlichkeit zu Hülfe. Die Sieger säumten nicht, ihre Augen auf das wesentliche Interesse zu richten, das sie von ihren Vortheilen haben konnten. Sie merkten bald, daß, anstatt die Ueberwundenen zu tödten, es viel besser wäre, sie zu Gefangenen zu machen, sie ihrer Freiheit zu berauben, um sie her-

nach zu allen den verschiedenen Arbeiten zu gebrauchen, wozu man sie geschickt finden würde. Durch dieses Mittel verschafte man sich wahre und wirkliche Reichthümer. Ueber dieses konnte man die Gefangenen verkaufen, wenn sie sich in größerer Anzahl befanden, als man sie bewachen wollte. Der Geiz machte also, daß man das Blut sparte, und das Metzeln aufhörte. Der Ehrgeiz veranlaßte aus einem gleichen Grunde, daß man sich enthielt, die Provinzen zu plündern. Der Sieger sahe, daß ihm die Eroberung von keinem Nuzzen sey, wenn er sie gänzlich ruinirte.

Die Menschen können sich nicht beständig schlagen. Man muß nothwendig nach einiger Zeit die Waffen niederlegen und den Lauf der Feindseligkeiten endigen. Es ist das beiderseitige Unvermögen, worin sich zwei feindliche Nationen befanden, den Krieg fortzuführen, dem man den ersten Friedensschluß zu verdanken hat. Die Noth war es, welche die Partheien antrieb, auf Mittel zu denken, wie man sich beiderseits einige Ruhe verschaffen könnte. Man kam überein, die Zwistigkeiten durch eine solenne Handlung zu endigen,

welche die Anforderungen von beiden Seiten fest setzte, die öffentliche Ruhe versicherte, und die Einigkeit und das Verständniß zwischen den feindlichen Mächten herstellte. Da die Kunst zu schreiben noch unbekannt war, so suchte man alle Verträge auf die Art rechtskräftig zu erhalten, daß man sie in Gegenwart von Zeugen geschehen ließ. Allein bei solennen Handlungen, bei Friedens- und Bundesverträge, beobachtete man, außer den Zeugen, noch andere Feierlichkeiten, die gleich geschickt waren, die Richtigkeit davon zu bestätigen, und das Andenken zu erhalten. Man errichtete einen Altar, man pflanzte ein Gehölze, man errichtete Denkmahle von Steinen, man gab den Orten, wo diese Handlungen vor sich gingen, einen charakteristischen Namen, man schlachtete Opfer oder tauschte lebendige Thiere gegen einander aus. Lauter Gewohnheiten, wovon uns die Geschichte eine Menge von Beispielen aufbewahrt hat.

Nachdem wir alle die verschiedenen Gegenstände durchgegangen sind, welche die Kriegskunst eigentlich betreffen können, so wird es nicht unnützlich seyn, uns einen Augenblick mit Betrachtung

der Wirkungen aufzuhalten, welche die Kriege und Eroberungen in den ersten Zeiten haben veranlassen müssen, und die Veränderungen, die daraus, in Ansehung des Schicksals und des Zustandes der verschiedenen Völker des Erdbodens, entstanden sind.

Wenn wir das Unglück betrachten, das der Krieg nach sich ziehet, so kann man nicht umhin, ihn als eine der schrecklichsten Plagen anzusehen, welche die Menschheit treffen können. Inzwischen muß man doch zugestehen, daß aus dem Uebel selbst ein großes Gut gekommen ist. Die Kriege und die Veränderungen, die sie veranlaßt haben, haben die Völker auf tausend und abermal tausend Arten vermischt, und aus einer nothwendigen Folge auch die Sprachen, die Sitten und die Begriffe. Das menschliche Geschlecht hat dabei gewonnen; durch dieses Mittel sind die Wissenschaften ausgebreitet und die Entdeckungen vermehrt worden. Die Eroberungen haben, indem sie viele Länder und Völker unter eine einzige Herrschaft vereiniget haben, aus den Trümmern der Menge kleiner Staaten große und mächtige Reiche ge-

macht. Die Einsichten wurden alsdann verbessert. Man fing in den großen Reichen nach und nach an, gesundere Begriffe von der Staatskunst anzunehmen. Die Erfahrung lehrte von den Fehlern, die den Ruin der unterdrückten Völker veranlaßt hatten, Vortheil zu ziehen. Man nahm daher Maaßregeln, sich gegen die Gefahr eines dergleichen Unglücks sicher zu stellen, und den Ueberfällen und Angriffen zuvorzukommen. Man befestigte die Plätze und versicherte sich der Oerter, wo der Feind leicht hätte eindringen können. Man hielt beständig eine gewisse Anzahl Truppen auf den Beinen. Durch diese Vorsicht machten sich viele Staaten bei ihren Nachbarn furchtbar. Man unterstand sich nicht mehr, diese in aller Absicht ehrwürdige Mächte unbedachtsamer Weise anzugreifen. Das Innerliche der großen Monarchieen hörte also auf, der Verwüstung ausgesetzt zu seyn. Der Krieg entfernte sich vom Mittelpunkte und wurde nicht weiter als auf den Grenzen geführt. Die Städte und Felder fingen alsdann an, sich zu erholen. Die Uebel, welche durch die Eroberungen und Staatsveränderungen verursacht wurden, verschwanden. Allein das Gute,

das sie hervorgebracht hatten, blieb, und die Menschheit fühlte es. Der Fleiß benutzte die Ruhe, die ihm gesichert war, und widmete sich der Gelehrsamkeit. Es sind die großen Reiche, in deren Schooß die Künste erzeuget und die Wissenschaften entstanden sind.

Nehmen wir die höchste Stufe an, wozu man es nach dieser kurzen Darstellung in der Kriegskunst zu den ältesten Zeiten gebracht hat, so wissen wir den Punkt, wovon Sesostris bei seinen Unternehmungen ausging, und es wird uns begreiflich, was er geleistet hat oder leisten konnte.

Da er seine Plane so schnell ausführte, und eben die Länder durchzogen ist, die einst Osiris gesehen hatte, so könnte, wenn man hierbei eine Vergleichung der Größe nach ausgeführten Unternehmungen anstellen wollte, man nicht anders als zu seinem Vortheile entscheiden. Zu seiner Zeit war die Welt bevölkerter, die Menschenkraft geübter, es gab Städte und gewissermaßen auch Festungen, und man verstand die Kunst sich zu vertheidigen. Sesostris hatte also schon weit mehr Hindernisse zu besiegen, als Osiris, und da er ei-

nen eben so weiten, ja noch weitern Zug in der nehmlichen Zeit gethan hat, so läßt sich die Frage leicht entscheiden, wer die meisten Thaten verrichtet habe? Es wird nicht unnütze seyn, die Mittel, der Sesostris sich bediente, etwas umständlicher zu zeigen.

Die vornehmste Stärke der Armeen in Mizraim bestand von jeher in den sogenannten Streitwagen. Man hatte frühzeitig den Nutzen der Pferde bei den Kriegszügen kennen lernen, und die Vorgänger des Sesostris richteten daher auch ihre meisten Sorgen darauf, wie sie zu dem Ende beständig eine große Anzahl Pferde in Bereitschaft haben könnten. In dieser Absicht hatten sie an den Ufern des Sihors, zwischen Großdiospoli und Memphis hundert Pferdeställe bauen, und in jedem zwei hundert Gespann Pferde unterhalten lassen. Entstand ein Krieg, so wurden sie vor Wagen gespannt, und dienten also zuerst dazu, den Krieger und sein Gepäcke an Ort und Stelle zu bringen und dann im Streite sein Geschäfte ihm erleichtern zu helfen. Denn man gebrauchte dieses Thier eher zum Ziehen und Lasttragen, als

zum Reiten. Den Beweis dieser Bemerkung giebt die Natur der Sache selbst an. Man nehme Rücksicht auf ein wildes Pferd, das so eben gefangen wurde; wer wird es wagen, sich auf seinen Rücken zu setzen, ehe es zahm gemacht und gebändigt worden ist? Man wird ihm zuvor eine Last auflegen und seine Natur und Kraft kennen lernen. Und nun ergab es sich aus der Erfahrung, daß die Hitze des wildesten Pferdes, durch die Schwere der Last, die es ziehet, oder trägt, aufgehalten, oder doch wenigstens verringert wurde. Und deswegen läßt sich mit höchster Wahrscheinlichkeit schließen, daß die einfachste und leichteste Art, von den Pferden Gebrauch zu machen, darin bestanden habe, daß man sie Lasten ziehen oder tragen ließ.

Nun ist es ebenfalls bekannt, daß die Erfindung der Wagen in die entferntesten Zeiten hinaufsteigt. Sie waren weniger zusammengesetzt, als die unsrigen, und daher leichter zu führen. Anfangs war es eine bloße Schleife, worauf man seine Lasten fortbrachte. Diese setzte man nachher auf Walzen und verschafte sich auf die Art beim

Ziehen

ziehen einige Erleichterung. Indeß war es beschwerlich, die hintere Walze wieder vorne unterzulegen, man merkte, daß, wenn die Walzen an die Schleifen fest gemacht würden, jedoch auf solche Art, daß sie sich herumdrehten, viele Zeit und Mühe erspart werden würde. Der Versuch ward gemacht, und so kam man auf die Erfindung der Räder. Die Schleife erhob sich nach und nach von der Erde, und wurde zu einem Fuhrwerke von zwei oder vier Rädern. Zwar waren die Räder anfangs noch nicht aus Felgen und Speichen zusammengesetzt, sie waren voll und massiv, verschaften aber doch, zumal da man nun Pferde vorspannte, bei der Maschiene, der man sich zur Fortbringung der Lasten bediente, große Erleichterung.

Bald wurde die Maschiene nach allen ihren Theilen vollkommner und es entstanden nun die Wagen, die bei den Kriegszügen gebraucht wurden. Sie giengen der Reiterei vorher. Es war leichter in den Schlachten von Wagen, als von Pferden zu streiten. Der Krieger, der auf einem Streitwagen stand, hatte die Sorge nicht, die Pferde zu lenken. Er hatte einen Fuhrmann,

den diese Verrichtung zukam. Der Reiter hatte diesen Vortheil nicht. Seine Aufmerksamkeit mußte in die Sorge zu fechten und sein Pferd zu lenken getheilt werden. Und dieses macht es wahrscheinlich, daß die Reiterei erst später hin aufkam.

Eben das gilt von Mizraim. Wenn die Pharaone in Krieg zogen, so geschah es auf Wagen. Großdiospolis, sprach man daher, prangt mit hundert Thoren, und aus jedem schickt es zwei hundert Mann mit Rossen und Wagen. Jedoch würde man sehr irren, wenn man annehmen wollte, als wenn die Kunst des Reitens erst spät im Lande bekannt worden wäre. Nach dem Vorgeben einiger soll sie schon von Orus erfunden worden seyn. Und es ist auch nicht zu leugnen, daß seitdem immer Leute zu Pferde gedient und im Kriege von denselben gestritten haben. Allein noch hatte man keine eigentliche Reiterei. Es waren nur einzelne Reiter, die ohne Vereinigung, ohne vorhergegangene Uebung, ohne Anführung von eigenen Befehlshabern sich in den Schlachten herumtummelten. Die Einführung der Reiterei war

dem Sesostris vorbehalten. Es war eine neue Erscheinung, ein Korps Reiter zu sehen, die eben so fertig zu streiten wußten, als die Fußvölker, und deren Wirkung oft durch den Schrecken, den sie durch die Schnelligkeit ihres Anlaufs vor sich her verbreiteten, noch weit mächtiger war. Und ohne Zweifel war es diese neue Anstalt der Sesostris die geschwinde Ausführung seiner Unternehmungen zu verdanken hatte.

Indeß würde es ihm doch schwer gehalten haben, sein großes Projekt ohne eine Flotte auszuführen. Und dies war abermals eine Sache, wo noch viel zu thun war. Die ersten Bewohner des Landes bezeigten wenig Neigung zur Handlung; sie legten sich daher erst spät auf die Schiffahrt, und betrieben sie dann noch äußerst nachläßig. Weit in die See wagten sie ohne das nie. Zwar ist nicht zu leugnen, daß man auf dem arabischen Meerbusen hin und her, auch sogar bisweilen nach Indien fuhr. Allein dies geschah größtentheils auf kleinen und für Kaufmannsgüter eingerichteten Schiffen, welche fremde Kaufleute von Myos Hormos aus, um Waare einzuholen, nach entle-

genen Gegenden schickten. Zu dem Endzweck, wozu sie Sesostris gebrauchen wollte, waren sie untauglich; überdies hatte er auch kein eigentliches Recht darauf.

Nachdem er einmal durch Darlegung seines Plans die Vorurtheile der Staatspolitik angegriffen hatte, so war er darauf bedacht, sie auch nun in der Hinsicht zu vernichten. Er entfernte sich von den Grundsätzen, welche die Pharaone, seine Vorfahren, in Ansehung des Seewesens befolgt hatten. Er ließ mit schweren Kosten Leute aus Phönizien kommen, welche im Schiffbau erfahren waren. Diese verlegte er in die Städte am rothen Meere hin. Dann ließ er Holz fällen, und es ihnen zuführen, und gab den Auftrag, Schiffe von ungewöhnlicher Größe und Stärke zu bauen. Nebenbei kaufte er Schiffsvorrath mit gewaltigen Kosten; legte Magazine an; schickte einige Räthe nach Phönizien, ließ von daher, vermittelst ungeheurer Summen, erfahrne Schiffsleute kommen, und machte überhaupt Entwürfe, eine solche Flotte und Schiffsbesatzung auszurüsten, die nie ihres gleichen bisher gehabt hatte.

Nachdem Sesostris diese Anstalten getroffen hatte, so eilte er, sein Vorhaben auszuführen. Dem Admiral seiner Flotte, welche vier hundert Seegel stark war, befahl er auszulaufen, seine Richtung längs der Küste nach dem indischen Meere hin zu nehmen, aller Inseln auf seiner Fahrt sich zu bemächtigen und ihn an der Meerenge, wodurch man in den großen Ocean fährt, zu erwarten. Sethos, der Bruder des Pharao, war Oberbefehlshaber, aber einige erfahrne Phönizier ihm beigegeben.

Er selbst ging mit seiner Landmacht nach Aethiopien. Denn er glaubte, daß er erst auf der Seite seinem Lande Sicherheit verschaffen müsse, ehe er sich weiter entfernte. Er wußte, daß man von da aus öftere Einfälle in Mizraim gemacht, die benachbarten Einwohner beunruhigt, und viele derselben oft selbst mit fortgeschleppt hatte. Nun schien es ihm Zeit zu seyn, diese Klagen zu stillen und sich zu rächen. An der Grenze vertheilte er sein Heer in verschiedene Kolonnen, bezeichnete den Anführern den Weg und sagte, was sie thun sollten. Die Landesbewohner, welche sich zu

schwach fühlten, einem so ungeheuern Heere Widerstand zu leisten, ergriffen die Flucht, und es würde unmöglich gewesen seyn, sie einzuholen und zu unterjochen, wenn man immer, wie man Anfangs that, sie gerades Weges verfolgt hätte. Sesostris, der das bald merkte, ließ deswegen an seine Heere den Befehl ergehen, sich zurück zu ziehen; dann aber mußten die auf beiden Seiten befindlichen Truppen einen weiten Umweg machen; diesen zogen in gewisser Entfernung wieder andere nach; er selbst aber mit einem großen Theil seines Heeres lag erst still, und rückte dann ganz langsam vorwärts. Sobald die Aethiopier merkten, daß sie nicht weiter verfolgt wurden, hielten sie in ihrem Lauf inne, versammelten sich und suchten sich auf einem Berge zu verschanzen. Allein es war nun zu spät; am sechsten Tage stießen die äußersten Truppen von Sesostris Heere hinter ihrem Rücken zusammen, und dann marschirte man ringsum auf sie los. Alles, was sich unter Weges zur Wehr setzte und nicht ergeben wollte, wurde niedergehauen und am dritten Tage war die ganze Nation des Aethiopierlandes eingeschlossen.

Sesostris schickte Abgeordnete an sie, mit der Anfrage, ob sie sich ergeben und ihren Negus ausliefern oder eines jämmerlichen Todes sterben wollten. Die Furcht hatte sich der Gemüther schon zu sehr bemächtigt, als daß sie fähig gewesen wären, einen Anschlag zu ihrer Vertheidigung oder Sicherheit zu entwerfen. Sie erwählten also ohne Bedenken das erste.

Sesostris nahm Geiseln aus den Gefangenen und schickte sie nach Mizraim; den übrigen schenkte er die Freiheit; bestimmte aber eine gewisse Summe von Ebenholz, Gold und Elephantenzähnen, die die Nation alljährlich nach seiner Residenz zu bringen hätte. Den Negus behandelte er sehr freundschaftlich, setzte ihn in seine vorige Würde wieder ein, und ermahnte ihn, sich einen festen Wohnsitz zur Residenz zu erbauen und dahin zu sehen, daß das Land so viel als möglich angebaut und mit den Produkten Verkehr getrieben würde. Darauf zog er sich nach der östlichen Küste.

Bei der Meerenge Bab El Mandeb traf er seine Flotte an. Sie hatte, ob sie gleich mit vielen Gefahren zu kämpfen hatte, dennoch keinen

Schaden gelitten, und war überdies mit allem, was zu einer langwierigen Seereise erfordert wird, hinlänglich versehen. Das erste, was Sesostris that, war, daß er die Reiterei nach Arabien übersetzen ließ; er selbst aber ging zu Schiffe und fuhr, indeß jene längs der Küste des glücklichen Arabiens hinritt, um die große Insel herum. Reiterei und Flotte kamen zu gleicher Zeit an dem Vorgebirge Ras el Had an. Erstere wurde wieder in die Schiffe aufgenommen und dann der Lauf nach Indien gerichtet. Jenseit des Indus wurde die Armee ans Land gesetzt; Sethos aber erhielt den Auftrag, mit einem Theil der Schiffe eine Fahrt längs dem Gestade hin zu machen, so weit es ihm möglich wäre.

Ehe wir den Sesostris weiter reisen lassen, wird es nöthig seyn, uns vorher mit der Beschreibung, die man zu seiner Zeit von Indien ertheilte, bekannt zu machen.

Indien, hieß es, hat eine vierseitige Figur; die Seite gegen Morgen und die gegen Mittag umgiebt das große Weltmeer; die nördliche Seite scheidet das Gebirge Hemodus von demjenigen

Theile Scythiens, welchen das scythische Volk, Saker genannt, bewohnt; und die vierte, gegen Abend gelegene Seite, begrenzt der Fluß Indus. Dieser, vielleicht nach dem Sihor der größte unter allen Flüssen in der Welt entspringt gegen Norden, in Klein-Tibet, durchläuft eine große Strecke flachen Landes, nimmt viele schiffbare Flüsse auf, worunter der Hypanis, Hydaspes und Akesinus die berühmtesten sind, und ergießt sich nach einem Laufe von mehr als eilf tausend zwei hundert und funfzig Stadien in den indischen Ocean.

Die Größe von ganz Indien beträgt von Abend gegen Morgen zwei und funfzig tausend und fünf hundert Stadien, und von Mitternacht gegen Mittag sechzig tausend. Bei dieser Größe scheint es unter allen Ländern dasjenige zu seyn, welches gerade unter dem Sommerwendezirkel liegt; weswegen man an vielen Orten in dem äussern Indien die Sonnenzeiger ohne Schatten, und bei Nacht die Bären nicht sieht; ja in den hintersten Gegenden soll selbst Arktur nicht einmal sichtbar seyn und die Schatten gar gegen Mittag fallen.

Indien enthält viele und große Gebirge, die voll von allerlei fruchtbaren Bäumen sind, wie auch viele und große urbare Gefilde, von vorzüglicher Annehmlichkeit und von vielen Flüssen durchschnitten. Ein großer Theil des Landes wird bewässert, und trägt daher zweimal im Jahr Früchte; nährt allerlei Thiergattungen, von vorzüglicher Größe und Stärke. Es enthält die größten Elephanten, in sehr großer Menge, und liefert ihnen Futter im Ueberfluß, wodurch diese Thiere einen großen Vorzug vor denen in Afrika haben. Weil nun viele derselben von den Indianern gefangen und zu Kriegsübungen abgerichtet werden, so bekommen diese dadurch zum Erfechten des Sieges ein großes Uebergewicht.

Die Menschen selbst sind von ungemeiner Größe und Dicke des Körpers und haben von Natur viele Talente zu nützlichen Künsten. Sie sind mäßig und enthaltsam, athmen reine Luft ein, und trinken das klarste Wasser.

Der Boden ist sehr fruchtbar. Außer den gewöhnlichen Getraidefrüchten giebt es viel Hirse und Reis, die in dem fluß- und wasserreichen

Lande sehr leicht bewässert werden, ingleichem vorzügliche Hülsenfrüchte, und viele andere nützliche Nahrungsmittel. Ueberdies bringt das Land gute Futterkräuter und andere Früchte, die dem Viehe zum Futter dienen können, in Menge hervor. Man sagt daher, daß in Indien nie Hungersnoth, oder überhaupt Mangel an den durch die Kultur erzielten Lebensmitteln gewesen sey. Es ist zweimal im Jahre Regenwetter, einmal zur Winterszeit, wo das Aehrengetraide gesäet wird, und das anderemal zur Zeit der Sommersonnenwende, wo Reis, Hirse, Sesam und andere Sommerfrüchte gesäet werden; und von beiderlei Art von Früchten erndten die Einwohner einen großen Ueberfluß ein. Nebenbei erhalten sie noch eine große Menge von solchen Früchten, welche das Land freiwillig giebt, ich meine süße Wurzeln und Baumfrüchte.

Was aber am meisten dazu beiträgt, daß niemals Hungersnoth oder Theurung der Lebensmittel bei ihnen entstehen kann, ist folgende eingeführte Gewohnheit. Der Ackerbau wird in Ehren gehalten und der Ackersmann für heilig und

unverletzbar. Entsteht ein Krieg unter den benachbarten Völkern, so hat der Landmann nicht nöthig, Haus und Hof zu verlassen, sein Zugvieh zu verkaufen; oder es in die Wälder zu jagen, damit der Feind es als Beute nicht davon treibe, ruhig und ohne Gefahr bearbeitet er in der Nähe der gegen einander stehenden Heere seine Felder, säet seinen Saamen oder erndtet seine Früchte. Weder Freund noch Feind wird ihm lästig. Der Feind dringt nur auf den bewaffneten Feind ein, sucht dem zu schaden und nur die, die gegen ihn sich stellen, zu ermorden, aber den Leuten, die sich mit dem Ackerbau beschäftigen, fügt er nicht das geringste Leid zu. Beide kriegführende Mächte sehen sie als gemeinschaftliche Wohlthäter an, die man des eigenen Vortheils wegen in Ehren halten müsse. Auf diese Art wird das Land nie verheeret und die Aecker bleiben nie unbestellt, auch werden die Früchte von den Feinden nie verbrennt noch die Wälder niedergehauen.

Indien hat viele und große schiffbare Flüsse, die ihre Quellen in den gegen Norden gelegenen Gebirgen haben, und von da durch das flache

Land strömen. Viele derselben vereinigen sich mit einander, und ergießen sich hernach in den Ganges. Dieser Fluß ist über sechs und funfzig Stadien breit, fließt von Mitternacht gegen Mittag, und ergießt sich in den Ocean. Gegen Morgen macht er die Grenze von dem Lande der Gandariden, die die meisten und größte Elephanten haben. Außer diesem und dem schon erwähnten Indusflusse durchströmt noch eine Menge anderer Flüsse von verschiedener Größe das Land; wodurch dasselbe einem Paradiese gleich, wie mit Gärten, wo die schönsten Früchte zu sehen sind, besäet zu seyn scheint. Etwas Besonderes hat einer der indianischen Flüsse, Namens Sylla, der aus einer Quelle gleiches Namens entspringt, an sich, nehmlich, daß er der einzige unter allen Flüssen ist, in welchem nichts, was hinein geworfen wird, oben schwimmt, sondern alles sonderbarerweise zu Grunde geht.

In dem Boden, der so fruchtbar in Erzeugung genießbarer Früchte ist, befinden sich auch viele Adern von mancherlei Metallen. Es wird darin viel Silber und Gold erzeugt, w

auch nicht wenig Erz, Eisen und Zinn, und alles Uebrige, was zum Schmuck, zur Nothdurft und Kriegsrüstung gehört.

Es war also eine in jeder Rücksicht glückliche Landschaft, wohin Sesostris gekommen war. Zwar war man anfangs wegen der Elephanten besorgt, man hatte dies Ungeheuer schon in Aethiopien kennen gelernt, und fürchtete sich nun um so mehr, da man hörte, daß sie hier zu Lande weit stärker und zahlreicher wären. Indeß was vermag nicht die Einsicht und der entschlossene Muth eines Feldherrn. Sesostris führte sein Heer landeinwärts, und zwar, weil er begierig war, zu erfahren, ob sein großer Ahnherr noch im Andenken sey, nach der Quelle des Indus hin. Auf diesem Marsche sah man weder Menschen noch Thiere, die sich entgegen gestellt und den Fortgang verhindert hätten. Die Krieger hatten bei der Nachricht, daß eine ungeheuere Armee auf der Küste lande, sich mit den Elephanten hinter den Ganges zurückgezogen, und nur die Landleute waren, das Feld zu bauen, zurückgeblieben. Diese waren, wie schon bemerkt wurde, gewohnt,

von den Feinden nichts nachtheiliges zu erwarten. Sesostris, dem diese Sitte bald bekannt wurde, erließ an seine Armee den strengen Befehl, diese Leute ebenfalls ungestört an ihrer Arbeit zu lassen. Das Betragen der Indianer bei ihren Kriegen, setzte er hinzu, ist löblich; laßt uns sorgen, daß wir, die wir sie in vielen Stücken zu übertreffen scheinen, ihnen an Gerechtigkeit, guten Sitten und Menschlichkeit nicht nachstehen. Seine Leute befolgen diesen Befehl und verschafften sich dadurch das Zutrauen der Einwohner.

Nach mehreren Tagereisen ward ihm endlich die von ihm gesuchte Stadt Nysa gezeigt. Er schickte Abgeordnete dahin, mit welchen einige Vorsteher, die während der Abwesenheit des Schachs die Regierungsgeschäfte verwalteten, ins Lager kamen. Auf seine Frage: „was sie zu thun Willens wären, ob sie ihm die Stadt gutwillig übergeben wollten, oder ob seine Krieger sie einäschern sollten?“ antworteten sie: „unsere Stadt steht jedem offen; wir haben keine Soldaten, die sie vertheidigen könnten, und keine Güter, die jemand nach dem Besitze unserer Wohnungen,

begierig machen sollten; unsere Leute haben sich mit ihren Habseligkeiten hinter den Ganges zurückgezogen; wenn ihr etwas sucht, so müßt ihr es von dem Padschach fordern; jenseit des Stroms steht er umringt mit vier tausend gut abgerichteten Elephanten und zehen tausend Schechen, wovon jeder über eine gleiche Anzahl geübter und zum Kriege gerüsteter Streiter gebiethet. Wir besorgen den Feldbau und erwarten selbst von Feinden nichts Arges."

Sesostris gab zu erkennen, daß sie auch von ihm nichts zu befürchten hätten, und zog mit einem Theil seiner Truppen zur Stadt ein. Es wunderte ihn sehr, weil man die Stadt, die doch mit einem tiefen Fluß umgeben war, und also sehr leicht hätte vertheidigt werden können, verlassen hatte. Endweder, dachte er, müssen die Einwohner dem freien Felde und dem Flusse mehr trauen, oder sie haben jenseit des Ganges noch wichtigere Städte, auf die sie sich besser zu verlassen gedenken. Indeß hatte er seine Plane schon entworfen und seine Befehle an seine Heere und seine Flotte deswegen ergehen lassen.

Mit Vergnügen bemerkte er, daß hin und wieder in der Stadt noch Spuren von Osiris Daseyn vorhanden waren. Den Hauptbeweis fand er in dem noch ursprünglichen Namen. Daß aber die Geschichte nach einer so langen Zwischenzeit nicht sollte entstellt worden seyn, läßt sich leicht denken. Man höre, wie sie von einem Vorgesetzten dem Sesostris, der sich nach der Verfassung des Landes und der Geschichte seiner Bewohner erkundigt hatte, erzählt wird.

„Das ganze große Indien, sprach er, wird von vielen und verschiedenen freien Völkerschaften bewohnt. Alle glauben im Lande entsprungen zu seyn, und wollen daher von keiner ursprünglichen auswärtigen Abkunft etwas wissen. Sie haben ihrer Meinung zufolge weder jemals eine fremde Kolonie aufgenommen, noch auch dergleichen in andere Länder abgesandt. Die ältesten Menschen haben die wildwachsenden Nahrungsmittel gegessen, und sich mit den Häuten der einheimischen Thiere bekleidet. Die Erfindung der Künste und anderer zum Leben nützlicher Dinge ist nach und nach geschehen, je nachdem es die Noth den Men-

schen, als ein gelehriges Geschöpf, dem überdies Hände, Verstand und Scharfsinn bei allem zu Hülfe kommen, gelehrt hat. So habe ich im allgemeinen von ganz Indien zu sagen. Was aber nun unsere eigene Geschichte anbetrifft, so erzählen unsere Gelehrten davon folgendes."

„In den ältesten Zeiten, da die Menschen noch bei uns in Flecken zerstreut gewohnt hätten, sey Dionysus mit einem beträchtlichen Kriegsheer aus den Abendländern gekommen, und hätte ganz Indien durchzogen, weil noch kein geformter Staat von einiger Beträchtlichkeit vorhanden gewesen wäre, der sich ihm hätte widersetzen können. Weil aber eine große Hitze entstanden, und die Soldaten des Dionysus durch eine pestilenzialische Krankheit aufgerieben worden, hätte dieser Heerführer, als ein Mann von vorzüglicher Einsicht, sein Heer aus den ebenen Gegenden in die gebirgigen geführt. Hier, wo kühle Winde wehen und reines Quellwasser nahe an ihrem Aufenthaltsorte floß, sey das Heer bald von seiner Krankheit befreit worden. Hierauf hätte er sich sehr um die Indianer verdient gemacht, hätte das

Land von reissenden Thieren reinigen lassen, den Einwohnern gezeigt, wie man säen, das Getraide einbringen, aufbewahren und benutzen müsse, auch habe er ihnen die Erfindung des Weins und anderer zum Leben nützlicher Dinge mitgetheilt."

„Um aber seinen Anstalten Festigkeit zu geben, habe er beschlossen, verschiedene Städte zu erbauen. In der Absicht wär er nochmals in dem Lande umhergezogen und hätte überall, wo die Lage des Ortes seinen Wünschen entsprach, den Boden reinigen und den Grund zu neuen Wohnungen legen lassen. Die unsrige machte er zur Hauptstadt des Landes, nannte sie nach seinem Namen, oder, wie andere wollen, nach einer Stadt, an der Grenze des Abendlandes, worin er geboren und erzogen wurde. Hier soll er nachher beständig gewohnt und die Einwohner die Verehrung der Gottheit gelehrt, und Gesetze und Gerichte eingeführt haben. Endlich hätte man ihn, als den Stifter vieler und großer Vortheile, für einen Gott gehalten, und ihm unsterbliche Ehre erwiesen."

„Ferner erzählen sie, daß er eine große Menge Weiber bei seinem Heere mit herumgeführt, und in seinen Schlachten Trommeln und Cympeln gebraucht habe, da die Trompete noch nicht erfunden gewesen. Ein Bruder von ihm sey Vorsteher des musikalischen Chors gewesen. Durch ihren anmuthigen Gesang hätten sie die Menschen bezaubert, so, daß die sich anfangs vor ihnen auf die Berge und in die Wälder geflüchtet hätten, freiwillig herbei gekommen und sich unterworfen hätten."

Nachdem er ganz Indien zwei und funfzig Jahre lang beherrscht habe, sey er vor Alter gestorben. Ihm wären seine Söhne, und diesen von Geschlecht zu Geschlecht, die ihrigen in der Regierung gefolgt. Sie fühlten sich frei und unabhängig, und ihre Unterthanen froh und beglückt. In neuern Zeiten aber änderte sich vieles. Der Schach eines kleinen Gebietes, an den Ufern des Dschumna, unterwarf sich nach und nach ganz Indien; die Scheche, Nabobs und Rajahs, die sich ihm widersetzten, tödtete er zum Theil, die übrigen führte er gefangen mit sich

fort und setzte andere an ihre Stelle, von denen er wußte, daß sie sich in allen Stücken nach seinem Willen bequemen würden. Unser Schech war einer von den wenigen, denen er Leben und Reich unter schweren Bedingungen erlassen hat. Wir blieben zwar auf die Art einigermaßen noch bei unserer alten Verfassung, aber sie ist doch bei weitem nicht mehr das, was sie einst war, und wird es nie wieder werden."

Als Sesostris zu erkennen gab, daß er gern näher erklärt haben möchte, was der Vorsteher damit sagen wollte, so ertheilte dieser folgende Auskunft.

„Unser Land war klein, aber abgesondert und unabhängig, und hatte sich daher mannigfaltiger Vortheile zu erfeuen, die nun, da es einem größeren Reiche einverleibt ist, und wir alle von dem Willen eines Despoten abhängen, aufhören. In unserm kleinen Ländchen wohnte mitten unter uns der Regent, der beständig auf das Wohl dieses Ländchens aufmerksam war; ein Regent, der von auswärtigen Angelegenheiten minder unterbrochen, durch die Sorge für das Kriegswesen

nicht gehindert, von Hof-Lustbarbeiten und Ceremoniels wenig zerstreut, der Beförderuug des innern Wohlstandes seine besten Kräfte widmete, und den Theil der Landeseinkünste, welchen in größern Staaten das Kriegsheer raubet, zu dem schönern Zweck innerer Verbesserungen verwendete; ein Regent, der alle Theile des Landes, die Bedürfnisse der Unterthanen, und die Mittel, ihnen abzuhelfen kannte; der unter seinen Mitbürgern, wie in dem Schooße seiner Familie, ohne übermäßigen Prunk, ohne Verschwendung lebte; der durch diesem Aufenthalt im Lande und durch gemeinnützige Verwendung der Gelder den größten Theil derselben wieder in die Kanäle, welchen sie entflossen, zurückführte; der sich mit weisen Räthen umringt sah, fast jeden der Beamten persönlich kannte, und ihnen trauend, ihr Zutrauen gewann; der nur das Verdienst zum Maaßstaabe seiner Schätzung machte; der für jede Klage jedes Unterthans ein offenes Ohr hatte, und sein Glück darin fand, mehr, wie der Regent eines ausgebreiteten Staates es vermag, den süßen Anforderungen des Herzens folgen zu dürfen. Kannst du dir vorstellen, was das heißen will, und wie glücklich wir uns

bei einer solchen Verfassung fühlten, und willst du dir nun hinzu denken, daß uns die einzelnen Güter zum Theil ganz geraubt, zum Theil aber so geschmälert wurden, daß das Ganze kaum mehr ein Schattenbild von der vorigen Herrlichkeit zu nennen ist, so wird es dir leicht einzusehen in was für einer Lage wir uns befinden, und wie zufrieden wir mit derselben überhaupt sind."

„Und wo ist der Regent? fragte Sesostris innigst gerührt den Vorsteher."

„Bei deiner Ankunft mußte er mit der jungen Mannschaft und unsern Elephanten zur Armee des Padschachs sich begeben; dort fürs Vaterland, oder welches eben so viel sagen will, für die Ehre und den Vortheil des Oberhauptes streiten."

„Dann dächte ich, sprach Sesostris, hätte der Padschach seine Truppen nicht zu weit zurück gezogen, sondern hätte die Grenze des Landes besetzt, wo es ihm doch leichter gewesen wäre, einen Feind abzuhalten; denn so stelle ich mir es wenigstens vor, daß es ihm weit weniger Mühe geko-

stet hätte, wenn er uns an der Mündung des Indus das Aussteigen hätte verwehren wollen, als es ihm nun kosten wird, uns wieder hinauszujagen."

„Das kann wohl seyn, indeß kann ich, erhielt er hierauf zur Antwort, hierüber nichts sagen; denn ich verstehe nichts vom Kriegswesen; allein das muß ich doch bekennen, daß es mir immer vorkommt, als wenn wir bei solchen Gelegenheiten nicht anders als stiefväterlich dürften behandelt werden. Wenn Gefahr vorhanden ist, zieht der Padschach die ganze Macht aus dem weitläuftigen Reiche zusammen, sucht damit sein väterliches Erbland zu decken, und überläßt die Länder seiner Bundesgenossen, oder die, worüber er nur Schutzherr ist, ihrem Schicksal. Geht eins von diesen verloren, oder wird es verheert und zerstört, oder muß es ein starkes Lösegeld erlegen, was kümmerts ihn; es scheint sogar, als sähe er es gern, wenn seine Vasallen gedemüthiget werden."

Sesostris glühte bei dieser Erzählung von Eifer. „Nimm, sprach er, nachdem er eine kurze Zeit geschwiegen hatte, diesen Palmzweig und

bringe ihn deinem Regenten; sage ihm dabei: ich sey sein Freund und sein Bruder; wie er ein Nachkomme des großen Dionysus; er sollte kommen zur Befestigung des Freundschaftsbundes und die Bestrafung des ungerechten Despoten mir überlassen.“

Der Vorsteher ging hin seinen Auftrag auszurichten; aber er hatte die Palme verborgen, und erzählte seinem Regenten die Worte des Sesostris nur in Beiseyn einiger Räthe. Man überlegte, was zu thun wäre, und vor allen Dingen, ob der Aussage des Fremden auch Glauben beizumessen wäre. „Für die Wahrheit seiner Rede, antwortete hierauf der Vorsteher, bürge ich mit meinem Leben! So wie er, so großmüthig, gerecht und menschenfreundlich beträgt sich kein Heuchler; irgendwo würde der eine Blöße zeigen, wo man durchsehen könnte. Aber hier kann man durch das Ganze, das unter seiner Leitung steht, nichts erblicken. Alle, vom Höchsten bis zum Niedrigsten, betragen sich wie er, sind auf den Wink gehorsam, beleidigen niemand, rauben weder Menschen noch Thiere, machen keine Miene, von der

sie etwa selbst denken könnten, daß sie die Menschen in Schrecken setzen möchten, sie springen bei, unterstützen und helfen, wo Hülfe nöthig ist; gegen die Alten betragen sie sich wie Kinder, gegen ihres Gleichen als Brüder, gegen Kinder wie Väter. Nein, alles giebt zu erkennen, daß die Fremdlinge von eben dem Geiste belebt sind, durch den wir wollen und handeln, kurz, daß sie unsere Blutsfreunde sind. Mein Rath wäre immer der, daß man sich absonderte, und dem mächtigen Freunde entgegen rückte; es könnte unter dem Vorgeben geschehen, als wenn man versuchen wollte, den Feind zu beunruhigen, ihn an gefährliche Oerter zu locken, und auf die Art dem Padschach es leicht zu machen, ihn zu schlagen. Würde das nicht zugestanden, so sollte man insgeheim sich entfernen."

„Du überredest mich beinah, antwortete der Schach, dir zu folgen. Aber die Sache scheint mir nicht thunlich. Verstohlner Weise bei der Nacht mich zu entfernen, geht gegen mein Gewissen und sonst wird die Erlaubniß, vom Heere mich zu trennen, auf keine Art gestattet werden. Ich

denke, man nimmt die Sache noch einmal in reife Ueberlegung. Gehe du wieder zurück und sage, daß auf den dritten Tag meine Antwort erfolgen werde; bis dahin müssen wir denn noch zusehen."

Mit dieser Antwort kehrte der Vorsteher wieder um und hinterbrachte sie Sesostris. Aber kaum war der einige Stunden da, so erscholl es überall in der Stadt, daß der Schach umgebracht und seines Bruders Sohn, der gerade auch mit zugegen war, als der Vorsteher des vom Sesostris erhaltenen Auftrags sich entledigte, an seine Stelle wäre gesetzt worden. Das Gerüchte erregte große Bestürzung. Indeß wußte man nichts gewisses, und Sesostris äußerte, daß es gut wäre, wenn man sich deswegen auf Kundschaft legte.

Indem sie davon reden, so kommt der Sohn des Vorstehers, der mit unter die Leibtrabanten des Regenten gehört hatte, und giebt folgende Nachricht.

—

„Mein Vater war kaum fort, so entfernt sich mein Vetter ebenfalls aus dem Zelte des Schachs; ich bleibe noch da; wir spielen; nach einer guten

halben Stunde tritt mein Vetter mit zwanzig Mann, von des Padschachs Leibwache ein, nimmt unsern Regenten gefangen und führt ihn fort; ich und noch einer, der ebenfalls zugegen war, und die wir ungestört geblieben waren, folgen von ferne. Unser Schach wird gebunden in den Kreis geführt, den die Fürsten von Indien auf Befehl des Padschachs geschlossen hatten. Als er sich dem Thron desselben näherte, wurde er zur Erde niedergerissen, und wüthend zürnte ihm das Oberhaupt entgegen: Treuloser! wagst du es noch, mir aufrecht unter die Augen zu kommen? Denkst du etwa, man wisse noch nicht, daß du mit dem Feinde ein Bündniß geschlossen hast, bundbrüchig, meineidig gegen uns geworden bist, und nichts weniger im Sinne hast, als das ganze freie Indien unterjochen zu helfen? Welche Untreue, Undank, sage ich, kann größer seyn! Dir ließ ich dein väterliches Erbe; nach den Rechten des Krieges gehörte es mir; ich ehrte dein altes Geschlecht; dich liebt ich, wie den Freund meines Herzens. — Armseliger! fort aus meinen Augen! Du bist bestimmt ein Schlachtopfer, wenn ich das Friedensfest feire; dann fällt erst der Kopf deines großen

Freundes dir zu Füßen und in sein noch rauchendes Blut mischt sich dann das deinige. Scheche von Argyre, ihr nehmt ihn in sichere Verwahrung! Indeß verwaltet sein Neffe die Regierungsgeschäfte von Nysa."

Als der Sohn des Vorstehers das gesagt hatte, fingen die umstehenden Indianer laut zu heulen an. Sesostris aber suchte sie zu trösten! „Jetzt, sprach er, ist keine Zeit zu verlieren; gebt mir einige Leute, die der Wege kundig sind, und auf deren Verschwiegenheit und Treue man sich verlassen kann."

Der Sohn des Vorstehers bot sich selbst zum Wegweiser an.

„Schon gut, sprach Sesostris, es sind nun keine mehr nöthig. Sage mir, Jüngling, in wie viel Tagen gedenkst du mich auf einem Umwege zur Linken hin, so daß uns kein Feind zu Gesichte kommt, hinter die Armee des Padschachs zu bringen?"

„Dazu werden wenigstens dreißig Tage erfordert," antwortete jener.

„Eine lange Zeit! sprach Sesostris, für einen Mann, der gern auf der Stelle Recht schaffen möchte. Indeß machen die Umstände es jetzt nothwendig. Wohlan, ich vertraue mich deiner Leitung an, führe mich auf das linke Ufer des Dschumna."

Sesostris theilte hierauf seine Armee in drei Theile ab. Den einen Theil ließ er unter Anführung des Ahadi, gerades Weges nach dem Ganges zu führen. Dort, sprach er zu Ahadi, legst du deine Leute so weit auseinander, als es möglich ist, läßt Holz fällen, Schiffe bauen, Flösse zusammensetzen, machst öfterst Lärm, als wenn du übersetzen wolltest, siehst aber ja zu, daß niemand den Fluß passire. Du selbst bleibst stille liegen, bist du etwa aus der Bewegung der Feinde auf meine Ankunft schließen kannst, alsdann thust du, was dir möglich ist.

Hierauf trat er selbst mit den andern zwei Theilen, wobei die ganze Reiterei war, unter Anführung des Wegweisers, den Marsch nach dem Dschumna an, und, daß ich mich nicht zu lange auf der bekannten, beschwerlichen Reise aufhalte,

kam zur bestimmten Zeit den Feinden, bis zu einer Entfernung von hundert und zwanzig Stadien, in den Rücken. Hier wurde Rasttag gehalten. Alles, was entgegen kam, fing man auf, und man war ungewiß, ob einige Nachricht in des Feindes Lager kam, oder ob man daselbst glaubte, daß nur wenige Leute, vielleicht Freunde, die noch zur großen Armee sich versammeln wollten, oder einige Feinde, die sich verirrt hätten, daselbst sich aufhielten. Genug, so viel ist gewiß, daß der Feind auf den Sesostris nicht achtete, seine ganze Aufmerksamkeit war darauf gerichtet, dem gegenüberstehenden Ahadi den Uebergang über den Fluß zu verwehren; sonst befürchtete er nirgendswoher einen Anfall.

Sesostris stellte des folgenden Tages, vor Aufgang der Sonne, seine Armee in Schlachtordnung und rückte vor. Die Indianer wurden es bald gewahr. Wie eine schwarze Wetterwolke, die des Tages Licht verfinstert, und in ihrem Eingeweide Tod und Verderben mit sich führt, schien ihnen das Heer heranzukommen. Besonders erschracken sie über die Reiter, die Sesostris zu bei-

den Seiten hingestellt hatte. Es war ihnen dieses eine neue Erscheinung, worüber sie lang ungewiß waren, für was sie es halten sollten. Die Vorposten flohen schnell zurück. Bei den Wagen, die vor der Hauptarmee standen, mußten sie einhalten. Ein plötzlicher Schrecken befiel die ganze Macht. Nur mit Mühe konnte der Befehl, sich zu rüsten und vorwärts zu rücken, befolgt werden. Die Vordersten erlagen schon unter den Streichen der feindlichen Reiter. Das Getümmel wird allgemein; die Indianer werden zusammen gedrängt und verhindert ihre Waffen zu gebrauchen. Schon lagen sie bei Tausenden darnieder, und noch achtet es der Padschach nicht; denn noch deckt ihn eine ungeheure, unübersehbare Menge. Aber jetzt drängen die äußersten Glieder immer mehr und immer gewaltiger auf die innern ein, und der Mittelpunkt selbst fühlt sich nun erschüttert; und nun erst befiehlt er, die Thiere von dem Ufer des Flusses herbeizubringen. Er setzt sich mit seinen Getreuen auf, läßt zur Rechten umlenken und Sesostris Armee umgehen. Dieser sieht sich nun umringt, vor sich von einem ungeheuern Heere, zur Seite von einer furchtbaren Menge schreck-

licher Ungeheuer. Hier gilts Sieg oder Tod! sprach er, und ließ den linken Flügel gegen die Elephanten zu marschiren, er selbst führt den rechten gegen das feindliche Fußvolk an. Hier wird in der Nähe gefochten, mit jedem Streiche bleibt ein Indianer, man wadet im Blute und mannshoch liegen die Todten, und doch ist es, übersieht man die Menge, als wenn noch nichts gethan wäre, doch drängen sich immer neue Haufen hervor und fechten mit noch unversuchter Kraft; die Mizrim aber mußten sich am Ende ermüdet fühlen, und nun sehen sie auch ihren linken Flügel geschlagen und unordentlich zurückweichen. Indem kommt Ahadi mit dem dritten Theile der Armee auf das diesseitige Ufer an. Er fällt den Indianern in den Rücken. Sie halten sich für verloren und ergreifen, wozu man ihnen selbst Luft machte, schnell die Flucht; doch werden die Vornehmsten gefangen genommen. Mit vereinigten Kräften eilt man darauf gegen den linken Flügel; aber hier wird ein äußerst blutiges Schauspiel eröfnet; hartnäckig wird von beiden Seiten aus der Ferne gestritten; beide glauben gleiche Vortheile zu haben; jene durch die Schwere und die Gewalt der

Elephanten, diese durch die Behendigkeit und die Kunst ihrer Pferde. Das Treffen verzögerte sich bis zur Dämmerung und noch blieb der Ausgang ungewiß. Endlich gaben die Elephanten den Ausschlag; sie wütheten gegen ihre eigene Leute, rissen mit den Rüsseln ihre Führer herunter und zertraten sie und alles, was ihnen nahe kam, mit ihren schweren Füßen. Es war Sethos, der mit seinen Seesoldaten am Ufer herauf kam, und diesen Vortheil für die Mizrim errungen hatte. Mit langen Aexten ließ er die Sehnen der hintersten Elephanten durchhauen und reizte sie auf die Art gegen ihre eigenen Herrn zu wüthen. Indeß hatte Padschach selbst einige Wunden erhalten; seine Trabanten, die für sein Leben besorgt waren, führten ihn deswegen aus dem Treffen. Sobald die übrigen das gewahr wurden, glaubten sie, es würde das Zeichen zur Flucht gegeben, und folgten unaufhaltsam nach, und, weil sie verfolgt wurden, so schnell, als möglich war. Jeder war auf seine eigene Sicherheit bedacht, und weil es mit dem Padschach ziemlich langsam vorwärts gieng, so ritten sie zu beiden Seiten in großer Entfernung hin und ließen ihn zurück; und kurz darauf

wurde er mit dem größten Theile der indianischen Fürsten von Sesostris gefangen.

Nach erhaltenem Siege erkundigte sich Sesostris um die Ursache der zuletzt entstandenen Unordnung im feindlichen Heere. Hierauf nähert sich sein Bruder Sethos, von dessen Ankunft er noch nichts erfahren hatte, zugleich mit dem Chan von Nysa und erklärt sie ihm.

„Ich lag, sprach er, mit der Flotte an der Mündung des Ganges vor Anker. Eines Tages streife ich mit einigen hundert Mann auf der Küste herum; da begegnet mir ein Trupp Indianer; diese führen einen Gefangenen; schnell entstand bei mir der Gedanke, ihn zu befreien. Gedacht und gethan war eins. Der Haufe zerstreute sich, was sich wehrte, wurde niedergehauen. Der Gefangene war frei. Ich fragte: warum man ihn so behandelte, und er erzählte mir seine Geschichte. Weil ich nun daraus schloß, daß du keinen Augenblick säumen würdest, den Feind anzugreifen, so nahm ich die Hälfte meiner Leute, ließ mir vom Chan den Weg zeigen und eilte so geschwind ich konnte. Das übrige ist dir bekannt.“

Sesostris reichte dem Chan die Hand, nannte ihn seinen Bruder und fragte ihn, ob er jetzt sähe, wie er für seine Freunde streite und ihre Rechte verfechte. Von nun an, setzte er hinzu, bist du frei und unabhängig, und gebietest nicht nur über dein Land, sondern auch über das ganze weitläuftige Indien; jedoch über die heute dir durch mich erkämpften Länder unter gewissen Bedingungen. Der Padschach wird dich in dem Besitze deines Reichs nicht mehr kränken; er geht mit mir nach dem fernen Abendlande und erhält dort den gerechten Lohn.

In Indien war nun kein Schech mehr, der sich dem Sesostris hätte widersetzen mögen. Das ganze Land stand ihm offen, und unbeschreiblich war die Beute, die seine Leute davon trugen. Und doch war sie bloß den Erschlagenen abgenommen worden; denn einem noch Lebenden das Seinige zu rauben, war ihnen streng verboten.

Nachdem das Schlachtfeld von den Todten gereinigt war, zog Sesostris, in Gesellschaft sei-

nes Bruders und des Chans von Nysa, in dem Lande umher, gab Anweisung, einen Theil der Flecken zu verschönern und zu vergrößern, andere aber zu befestigen und an bequemen Oertern neue zu erbauen. Die größte darunter nannte er nach seinem Namen und war darauf bedacht, sie zur berühmtesten unter allen zu machen. Er berief deswegen die Künstler und Handwerksleute aus seinem Heere zusammen, und legte ihnen den Plan zur Verschönerung der Stadt vor. Am merkwürdigsten war das Schloß, das er darin bauen ließ. Es ward das berühmteste und grös-seste, das man sehen konnte. Die Einwohner nannten es Palibothra. Es glich einer großen Stadt; denn es war zur Wohnung für zehen tausend Krieger bestimmt, die im Nothfall sich Jahre lang vertheidigen konnten; weswegen es noch mit Magazingebäuden, Gärten und Menagerien versehen und mit breiten und tiefen Graben, die man mit dem Flußwasser anfüllen konnte, umgeben war. Vor dem Hauptgebäude ließ er auf einem großen freien Platz eine hohe Pyramide aufführen, darauf das Bild eines Indianers und folgende Inschrift eingraben: „Dieses Land hat Se-

sostris, Pharao von Mizraim, mit seinen Waffen erobert.“ Dann ließ er auf der einen Seite der Pyramide seine eigene Bildsäule, auf der andern die seines Bruders setzen, beide von Stein in natürlicher Größe und mit Schwerdt, Lanze und Bogen geziert.

Damit wir uns nicht bei einzelnen Vorfallenheiten zu lange aufhalten dürfen, so bemerken wir ein für allemal, daß er überall, wo er hinkam, und ein Volk überwunden hat, eine solche Pyramide oder Denksäule setzen ließ; jedoch mit dem Unterschiede, daß er an der Denksäule unter streitbaren Nationen das Bild eines Mannes, unter feigen und furchtsamen aber das Bild eines Weibes setzen ließ. Er glaubte, daß er auf die Art den Charakter einer jeden Nation der Nachwelt am deutlichsten bekannt machen könnte.

Nachdem Sesostris seine Befehle, wegen Erbauung der Städte, gegeben hatte, so ließ er eine starke Bedeckung bei den Werkleuten zurück, gab dem Chan von Nysa Erlaubniß, sich nach seiner Residenz zu begeben und reiste dann, nachdem er ihn nochmals ermahnt hatte, einstweilen bis zu

seiner Rückkehr einen Plan zu der künftigen Verfassung zu entwerfen, weiter. Er nahm seine Richtung gegen Nordosten hin.

Mühsam und gefahrvoll war die große Unternehmung, aber der Muth und die Klugheit des Anführers wußte alle Hindernisse zu heben, und die Begierde, auch in den entlegensten Weltgegenden, Schöpfer des Glücks seiner Mitmenschen zu werden, machte ihm selbst alles leicht. Burramputer war der erste Strom, wo man übersetzte. Aber mit Mühe konnte man jetzt nur weiter kommen. Man traf Berge an, wie man sie noch nie gesehen hatte. Die meisten sind kahl und einige mit ewigem Schnee bedeckt. Zwischen durch giebt es grasreiche Thäler, die zahlreiche Heerden von kleinen Schafen mit sehr feiner Wolle und Büffeln, deren feine und glänzende Schweife sogar im Auslande geschätzt werden, ernähren.

Die Menschenklasse, die Sesostris hier antraf, war minder zahlreich und dabei roh und nackt. Doch zeigten sie Verstand und leicht war es auf ihr Naturgefühl zu wirken. Schaka, einem alten Priester, gefielen sie so wohl, daß er sich die

Erlaubniß ausbat, hier verweilen zu dürfen. Leicht gewährte sie ihm Sesostris. Erstaunlich schnell waren die Fortschritte des Priesters im Kultivirungsgeschäfte. Vor allen Dingen war er besorgt, daß seine Hauptbegriffe gefaßt wurden. Sie waren gering an der Zahl, aber gut an innerem Gehalt. „Ruhe der Seele, sprach er, ist das höchste Gut des Menschen. Dies müssen wir uns zu verschaffen suchen. Befolgung des allgemeinen Wohlwollens der Mäßigkeit und Keuschheit ist das Mittel, wodurch das geschieht, aber durch Nichtbefolgung dieser Pflichten geht sie verloren, und der Mensch wird unglücklich. Dies nennt man die Strafe für seine Vergehungen, so wie den wirklichen Zustand der Ruhe, höchstes Glück oder Belohnung.“

Hierüber kommentirte Schaka sehr fleißig und nicht ohne Einfluß auf seine Zuhörer. Sie brachtens weit in der Kenntniß seiner Lehre, übten und befolgten gern seine Vorschriften und liebten ihn, wie einen Vater. Unter allen aber zeichnete sich Lama, ein noch junger Mann, aus. Dieser ging hm nie von der Seite, suchte ihm Tag und Nacht

seine Dienste zu erweisen und ließ sich die härtesten Prüfungen gefallen, um nur kein Wort, das von ihm gesprochen würde, zu vermissen.

Dem Schaka gefiel diese Ergebenheit nicht übel. Er nahm den Lama zu seinem Schüler auf und eröffnete ihm seine höhere Geheimnisse. In hohem Alter bestimmte er ihn zu seinem Nachfolger. Ich gehe hinweg aus diesem sterblichen Hause, aber ich verlasse dich nicht, waren die letzten Worte des sterbenden Schaka. Lama hatte sie aufgefaßt, und war der erste, der bekannt machte, daß die Seele seines Lehrers in ihn gewandert sey. Man verehrte ihn nun eben so. Und von ihm zieht sich in festgesetzten Ordnungen der Heiligkeit die Kette der Lama's herab, indem immer der letztlebende, wenn sein gegenwärtiger Körper veraltert, bestimmt, in welchen jüngern Körper sein Geist wandern soll.

Wie ausgeartet die Lehre des Schaka in der Folge dadurch werden mußte, läßt sich leicht denken. Das Gebot der Keuschheit hielt man für ein Verbot der ehelichen Verbindung, die Lehre der Seelenwanderung machte nun auch das Blut-

vergießen irgend eines Thieres zur Sünde. Indeß ist der Unzusammenhang, in welchem die Sachen der Menschen sich nicht nur binden, sondern auch lange erhalten, oft sehr sonderbar. Befolgte jeder Schakaite die Gesetze der Lama's, indem er ihren höchsten Tugenden nachstrebte: so wäre dieses Volk längst nicht mehr vorhanden. Das Geschlecht der Menschen, die einander nicht berühren, die ihr kaltes Land nicht bauen, die weder Handel noch Geschäfte treiben, hörte auf; verhungert und erfroren lägen sie da, indem sie sich ihren Himmel träumten Aber zum Glück ist die Natur der Menschen stärker, als jeder angenommene Wahn. Der Schakaite heirathet, ob er gleich damit sündiget; und die geschäftige Schakaitin, die gar mehr als einen Mann nimmt, und fleißiger, als die Männer selbst, arbeitet, entsagt gern den höchsten Graden des Paradieses, um diese Welt zu erhalten. Wenn eine Religion der Erde ungeheuer und widrig ist: so ists die Religion der Schakaiten; nirgends eine in ärgerer Gestalt, als auf den dortigen Bergen. Glücklicher Weise aber hat diese harte Religion den Geist der Nation so wenig als ihr Bedürfniß und Kli-

ma ändern mögen. Der hohe Bergbewohner kauft seine Büßungen ab, und ist gesund und munter: er ziehet und schlachtet Thiere, ob er gleich die Seelenwanderung glaubt und erlustigt sich funfzehn Tage mit der Hochzeit, obgleich seine Priester der Vollkommenheit ehelos leben. So hat sich allenthalben der Wahn der Menschen mit dem Bedürfniß abgefunden; er dung so lange, bis ein leidlicher Vergleich ward. Sollte jede Thorheit, die im angenommenen Glauben der Nationen herrscht, auch durchgängig geübt werden; welch ein Unglück! Nun aber werden die meisten geglaubt und nicht befolgt, und dies Mittelding todter Ueberzeugung heißt eben auf der Erde Glauben.

Jedoch nicht nur unschädlich; auch nutzlos sogar ist dieses widerliche Regiment der Lama's nicht gewesen. Ein äußerst rohes Volk, das sich selbst für die Abkunft eines Affen hielt, ist dadurch unstreitig zu einem gesitteten, ja in manchen Stücken feinen Volke erhoben. Sie lieben Ordnung, Reinlichkeit und Sittlichkeit. Selbst die überhohe Keuschheit, die ihre Lama's preisen, hat

der Nation ein Tugendziel aufgesteckt, zu welchem jede Eingezogenheit, Nüchternheit und Mäßigung, die man an beiden Geschlechtern rühmet, wenigstens als ein Theil der Wallfahrt betrachtet werden mag, bei welcher auch die Hälfte mehr ist, als das Ganze. Der Glaube einer Seelenwanderung macht mitleidig gegen die lebendige Schöpfung, so daß rohe Berg- und Felsenmenschen vielleicht mit keinem sanfteren Zaum, als mit diesem Wahn und dem Glauben an lange Büßungen und fürchterliche Strafen, gebändigt werden konnten. Auch daß diese Religion des Schaka eine Art Gelehrsamkeit und Schriftsprache unter dies Bergvolk gebracht hat, ist ein Verdienst für die Menschheit; vielleicht das vorbereitende Hülfsmittel einer Kultur, die auch in diesen Gegenden reifet. Man zählt jetzt im Lande zwölf hohe Schulen; die nicht nur von Einheimischen, sondern auch von Ausländern fleißig besucht werden. Außerdem giebt es noch niedere Schulen. Man studirt Medicin, Philosophie, Astronomie, vorzüglich aber Theologie und Magie; wovon ein Doktor der letztern Kunst zu den vorzüglichsten Gelehrten gehört. Jetzt thront Lama auf Puta-

la, einem hohen Berge. Dort sitzt er zu bestimmten Zeiten, oder wie das Volk glaubt, und wie es freilich einem Gotte besser zukommt, immer im Tempel mit kreuzweis gelegten Füßen, segnet die Anbeter und antwortet den Fragenden. Alle seine Aussprüche haben die vollkommenste Untrüglichkeit.

Sesostris kam endlich nach einer sehr beschwerlichen Reise aus dem Gebirge heraus in ein flaches Land, das an Alter und Kultur sich selbst das erste aller Länder, die Mittelblume der Welt nennet; gewiß aber eins der ältesten und merkwürdigsten ist, nach Tschongkue. Hier stellte sich ihm eine ungeheure Anzahl von Menschen entgegen. Ihr Anführer nannte sich Tihoang, Beherrscher der Erde. Sesostris schlug sie und bekam ihren Anführer gefangen. Dann ging er weiter und kam bis nach Dschapan, dem Reiche, wo die Sonne ihren Wohnsitz hat und der Tag seinen Anfang nimmt. Hier lebte eine Horde roher und kühner Barbaren. Sie waren durch keine Vorstellungen zu bewegen, dem Sesostris den freien Durchgang durch ihr Land bis an den Ocean

und das Ende der Welt zu gestatten. Die Erlaubniß mußte erkämpft werden. Das Treffen war eins der blutigsten. Denn in Thälern zwischen hohen Bergen eingeschlossen, konnte Sesostris seine ganze Stärke nicht gebrauchen, und dann waren die Barbaren äußerst hartnäckig. Sie wichen nicht eher, als bis der größte Theil gefallen war.

Nun wurde das Inselreich umgangen. Man fand es überall von hohen, steilen Bergen, wie mit Mauern umgeben, auch im Innern durchaus gebirgig, von felsigem, mehrentheils trocknem und unfruchtbarem Boden. Die Einwohner, welche ihre eigene Sprache reden, sind fast durchgehends gelblich von Farbe, übel gewachsen, von dickem Kopfe, kleinen Augen, starken hohen Augenbraunen, stumpfen Nasen, platten Backen, schwarzem Haar, fast ohne Bart, und meistens von schiefen Bienen. Sie lebten in Hütten von Baumzweigen und in Felslöchern, und nährten sich von Wurzeln und wildem Obste. Sesostris lehrte sie den Ackerbau und die Viehzucht, und suchte ihnen begreiflich zu machen, wie sie sich

durch Schrift und Wissenschaften durch Manufakturen und Künste zu einem Staate bilden könnten. Sie zeigten Neigung, dies alles zu erlernen, aber es ging sehr langsam. Doch haben sie durch Beharrlichkeit und stillen Fleiß es bis zu einer bewundernswürdigen Vollkommenheit in manchen Stücken gebracht. Ihr von Natur ödes Erdreich haben sie gezwungen, fruchtbar zu werden. Sie verfertigen sehr feine Stahlarbeiten, schöne seidne und baumwollene Zeuge von den mannigfaltigsten Mustern und ein Porcellan, das wegen seiner Vortreflichkeit in den entlegensten Weltgegenden berühmt ist. Reinlichkeit, Höflichkeit, Aberglaube, Ehrlichkeit, Sparsamkeit, Hochmuth, Freiheitsliebe, Muth und ein unversöhnlicher Haß gegen ihre Feinde, sind die Hauptzüge ihres Charakters.

Zu allen diesem wurde vom Sesostris der Grund gelegt. Er lehrte sie Häuser bauen, und das Saki, ein Getränk, das aus gekochtem Reis und kaltem Wasser gebrauet wird, verfertigen. Und was er angefangen hatte, wurde nachher durch die Unterstützung mit der Kolonie, die er in

Tschongkue zurück gelassen hatte, glücklich erhalten und befördert.

Lange vergnügte sich Sesostris bey der Aussicht über die unermeßliche See hin, die nirgends stürmischer ist und mehr Klippen und Strudel hat, als in diesen Gegenden. Es war ihm ein herzerhebender Gedanke, am Ende der Welt und weiter gekommen zu seyn, als noch irgend einer seiLandsleute vor ihm. Auf einem hohen Felsen ließ er einen Obelisken aufthürmen und nebst andern Zeichen folgende Schrift eingraben: „Bis hierher war Sesostris, Pharao von Mizraim, und sein Bruder Sethos gekommen.“ Lange staunte der Wanderer sie an; aber die Zeit, die alles zerstört, setzte auch an sie ihren Zahn an und ließ auch nicht eine Spur vom Daseyn des großen Siegers zurück.

Er fühlte das wohl öfters selbst. Wenigstens erhellt es deutlich aus folgendem Beispiele. Einst machte ihn sein Bruder auf ein nie gesehenes Schauspiel aufmerksam. Außerordentlich gewaltsame Winde hoben eine Menge Wasser aus dem Meere, in Gestalt eines Hügels, in die Höhe, ge-

gen die von oben herabsinkenden schwarzen Wolken empor. Dann vereinigten sich die Wolken mit diesem Wasserhügel und bildeten eine ordentliche Säule, welche sich, dem Augenscheine nach, wie eine hohle, gläserne Schraube aus dem Meere in die schwarze Wolke hinauf zu winden schien. Hierauf schlängelte sich an dieser Säule wieder das Wasser von außen herauf, und machte sie dicker und schwerer. Aber nun währte die Freude der Zuschauer auch nur noch einen Augenblick. Die Wolke lief schneller fort, als die an ihr hängende Wassersäule; die Verbindung zwischen beiden wurde aufgehoben, die Säule zerfiel, oder besser zu reden, das Wasser stürzte mit solcher Gewalt in die Tiefe hinab, daß man nur noch an den concentrischen Kreisen, die es bildete, die Stelle bemerkte, wo es herauf kam. „So, sprach Sesostris, als er das sah, thürmt man menschliche Macht, und so wird sie zertrümmert! Auf laßt uns zum Vaterlande zurück kehren.“

Die Reise machte man wieder nach dem Hoangho zurück. Sestostris wünschte, daß sich

hier eine Kolonie von seinen Landsleuten nieder= lassen möchte. Er machte es bekannt, und es meldeten sich bei zwei tausend von seinen Krie= gern. Unter andern bezeigte auch Ahadi Lust zu bleiben. Sesostris erlaubte es, und ernannte ihn dabei zum Pharao, auch erklärte er ihn und sein Reich für frei und unabhängig; jedoch er= richtete er einen Handelsvertrag mit ihm.

Ahadi machte es sich so gleich zum Geschäfte, mit Hülfe einiger Weisen Mizrim's, die bei ihm geblieben waren, seine von Jugend an aufgefaß= ten Grundsätze praktisch zu üben. Die Einwoh= ner, die sich durch ein breites Gesicht, kleine schwarze Augen, stumpfe Nasen und dünnen Bart auszeichnen und Anlage zu Fleiß und Geschicklich= keit zeigten, machte er mit Jao und die Verhält= nisse zwischen ihm und den Menschen bekannt; lehrte sie, daß man ihn als Schöpfer der Welt, Erhalter der Wesen und Regierer der menschlichen Schicksale erkennen und verehren müsse, daß man aufmerksam auf seinen Willen, den er durch Ver= nunft und Gewissen uns bekannt mache, seyn, und denselben befolgen müsse: denn dadurch mache

man sich höherer Glückseligkeit würdig. Die Lehre war begreiflich und wurde gut aufgenommen. Sie erhielt sich auch lange, ob sich gleich in der Folge die Namen veränderten. Denn da erhielt der Pharao, der diese Lehre bekannt machte, den Namen Yao, und das oberste Wesen nannte man Tien. Jedoch ist das Wesentliche der Lehre so wie die Gesetzgebung und Sittenverfassung des Ahadi immer unverändert geblieben.

Was aber Ahadi eigentlich seinem Staate war, können wir am besten beurtheilen, wenn wir einen Blick auf seinen nachherigen blühenden Zustand werfen. Das Land ist größtentheils eben, doch durchlaufen es auch, wie es in einem so großen Reiche, dessen Flächeninhalt man auf acht Millionen und zwei hundert und funzig tausend gevierte Stadien angiebt, nicht anders zu erwarten ist, viele Gebirgsreihen, wo man über zwei tausend merkwürdige Berge zählt. Dieses ganze Reich nun, sonst durch Berge und Wüsten durchschnitten, ist durch Landstraßen, Kanäle und Ströme mühsam verbunden, Dörfer und Städte schwimmen auf Flüssen, und der innere

Handel zwischen den Provinzen ist rege und lebendig.

Der Ackerbau ist die Grundsäule ihrer Verfassung; man spricht von blühenden Getraide- und Reisfeldern, von künstlich gewässerten Wiesen, von urbar gemachten wilden Gebirgen; an Gewächsen und Kräutern wird gepflegt und genutzt, was genutzt werden kann; so auch Metalle und Mineralien, außer dem Golde, daß sie nicht graben.

Alle Jahr geht der oberste Beherrscher selbst, von seiner Familie und dem ganzen Hofstaate begleitet auf des Feld, fällt auf die Knie, und erflehet durch Gebet und Opfer den Segen des Himmels für das Gedeihen der Früchte. Sodann legt er seinen prächtigen Schmuck ab, ergreift den mit schön beschierten Ochsen bespannten Pflug, und pflügt einige Furchen ganz durch, giebt ihn darauf einem Vornehmen vom Hofe, welcher dasselbe thut. Und so gehet es der Reihe nach durch. Mit gleicher Feierlichkeit streuet der Monarch zur Saatzeit den ersten Samen aus; so wie er die erste Furche pflügt.

Das Land ist voll von zahmen Thieren, wohin sie Pferde, Ochsen, Hüner, Schweine, Hunde, und Schafe rechnen; aber auch andere Thiere und Vögel, die man nützlich zu gebrauchen weiß, giebts überall eine große Menge. Die merkwürdigsten darunter sind Elephanten, Rhinoceros, Kamele, Esel, Hirsche, Rehe, Hasen, Kaninchen, Füchse, Bisamthiere, Tiger, Wölfe, Bären, Adler, Kropfgänse, Pelikane, Goldfasanen. Die Seen und Ströme sind fischreich; der einzige Seidenwurm ernährt viele Tausende fleißiger Menschen. Von den Gewächsen, die man außer dem Getraide und den Hülsenfrüchten noch anzieht, will ich nur die Orangen, edle Reben, Theestauden, Rhabarber, Bambusbäume, Firniß, Wachsbäume, Chinawurzel, Baumwollenstaude und Zuckerrohr anführen und bemerken, daß die Einwohner auf den Anbau und die Benutzung dieser Gewächse große Sorgfalt verwenden.

Ueberhaupt sind sie thätige und geschickte Menschen. Arbeiten und Gewerbe sind für alle Klassen des Volks und für alle Menschenalter, selbst für Abgelebte, Blinde und Taube. Sanft-

muth und Biegsamkeit, gefällige Höflichkeit und anständige Gebehrden sind das Alphabet, daß sie von Kindheit auf lernen und durch ihr Leben hin fleißig üben. Ihre Polizei und Gesetzgebung ist Regelmäßigkeit und genau bestimmte Ordnung. Das ganze Staatsgebäude in allen Verhältnissen und Pflichten der Stände gegen einander ist auf die Ehrerbietung gebauet, die der Sohn dem Vater und alle Unterthanen dem Vater des Landes schuldig sind, der sie durch jede ihrer Obrigkeiten wie Kinder schützt und regiert. Kein erblicher Adel, nur Adel des Verdienstes gilt in allen Ständen; geprüfte Männer kommen zu Ehrenstellen, und diese Ehrenstellen allein geben Würde.

Keine zu beschwörende Artikel binden die Gewissen der Landesbewohner. Zu keiner Religion wird der Unterthan gezwungen und keine, die nicht den Staat angreift, wird verfolget; Verehrer des Tien, des Tao und Anhänger des Fo, selbst Anhänger des Jao und Schüler des heiligen Lojola, sobald sie der Staat aufnimmt, wohnen friedlich neben einander.

Ihre Gesetzgebung ist auf Sittenlehre, ihre Sittenlehre auf die heiligen Bücher der Vorfahren unabänderlich gebauet. Der Monarch ist oberster Priester, Sohn des Himmels, Bewahrer der alten Gebräuche, die Seele des Staatskörpers durch alle seine Glieder. Kann man sich, jeden dieser Umstände bewährt und jeden Grundsatz in lebendiger Ausübung gedacht, eine vollkommenere Staatsverfassung denken? Das ganze Reich ein Haus tugendhafter, wohlerzogener, fleißiger, sittsamer, glücklicher Kinder und Brüder.

So war es allerdings im Anfang. Die alten Pharaone gingen mit fliegenden Haaren und ohne Hauptschmuck. Sie hatten weder Scepter noch Krone und regierten das Reich in Frieden. Sanft und gelinde war ihr Joch, liebenswürdig ihr Charakter. Sie nährten alles mit Wohlgefallen und ließen keinen Menschen tödten. Dankbar waren die Völker und trugen im Grunde des Herzens die Tugend dessen, der so wohlthätig für sie sorgte. Damals hielten Himmel und Erde eine schöne Ordnung, und alle Dinge wuchsen um die Wette. Die Vögel machten ihre Nester so niedrig, daß

man sie mit der Hand greifen konnte; alle Thiere ließen sich nach dem Willen des Menschen lenken. Man hielt die rechte Mittelstraße und die Eintracht herrschte überall. Nie störte ein Zwist über das Mein und Dein den Frieden der Familien.

Doch dieser glückliche Zustand artete ab, und Vögel und Thiere, Würmer und Schlangen, alles zusammen, kündigte, wie einmüthig, dem Menschen den Krieg an. Hierauf fing ein Unterschied zwischen dem Pharao und dem Unterthan, ein Verhältniß zwischen dem Sohn und Vater, eine Ordnung zwischen dem Kostbaren und Schlechten an; die Gesetze erschienen, die Gebräuche und die Musik herrschten. Die Bestrafungen waren in ihrer Kraft, auch legte Pharao den Grund zu einer guten Regierung, er setzte und ordnete Diener für jede Sache, auch die kleinsten entgingen ihm nicht, und so erhielten Himmel und Erde ihre Vollkommenheit wieder.

Ob es bei den Kindern noch so ist? mögen einige Ideen aus ihrer Geschichte uns sagen. „Ihre Sprache ist eine gezwungene Sylbenmusik; sie ist aus drei hundert dreißig Sylben geformt

und muß bei jedem Worte durch fünf und mehrere Accente unterschieden werden, um nicht unter Tschu, Herr, Tschu, ein Schwein, zu verstehen, und jeden Augenblick die lächerlichsten Verwirrungen zu sagen. Welch ein Mangel von Erfindungskraft im Großen, und welche unselige Feinheit in Kleinigkeiten gehörte dazu, dieser Sprache, aus einigen rohen Hieroglyphen, die unendliche Menge von achtzig tausend zusammengesetzten Charakteren zu erfinden, in welchen sich nach sechs und mehr Schriftarten die Nation unter allen Völkern der Erde auszeichnet. Eine unförmliche Organisation gehörte dazu, um sich in der Einbildungskraft an Drachen und Ungeheuer, in der Zeichnung an jene sorgsame Kleinfügigkeit unregelmäßiger Gestalten, in den Vergnügungen des Auges an das unförmliche Gemisch ihrer Gärten, in ihren Gebäuden an wüste Größe oder pünktliche Kleinheit, in ihren Aufzügen, Kleidungen und Lustbarkeiten an jene eitle Pracht, an jene Laternenfeste und Feuerwerke, an lange Nägel und zerquetschte Füße, an einen barbarischen Troß von Begleitern, Verbeugungen, Ceremonien, Unterschieden und Höflichkeiten zu gewöhnen. Es herrscht

in allen diesem so wenig Geschmack an wahrem Naturverhältniß, so wenig Gefühl von innerer Ruhe, Schönheit und Würde, daß immer nur eine verwahrlosete Empfindung auf diesen Gang der politischen Kultur kommen und sich von demselben so durchaus modeln lassen konnte."

„Wie die Bewohner von Tschongkue das Goldpapier und den Firniß, die saubergemahlten Züge ihrer krausen Charaktere und das Geklingel schöner Sentenzen unmäßig lieben: so ist auch die Bildung ihres Geistes diesem Goldpapier und diesem Firniß, den Charakteren und dem Schellenklange ihrer Sylben durchaus ähnlich. Die Gabe der freien, großen Erfindung in den Wissenschaften scheint ihnen, wie mehreren Nationen dieser Erdecke, die Natur versagt zu haben; dagegen sie ihren kleinen Augen jenen gewandten Geist, jene listige Betriebsamkeit und Feinheit, jenes Kunsttalent der Nachahmung in allem, was ihre Habsucht nützlich findet, mit reicher Hand zutheilte. In ewigem Gange, in ewiger Beschäftigung gehen und kommen sie des Gewinnes und Dienstes wegen, so daß man sie auch in ihrer höchst politischen

Form immer noch für ziehende Tartaren halten könnte: denn bei allen ihren unzählichen Eintheilungen haben sie die Eintheilung noch nicht gelernt, Bewerbsamkeit und Ruhe also zu gatten, daß jede Arbeit einen jeden auf seiner Stelle finde. Ihre Arzneikunst ist, wie ihr Handel, ein feines, betrügerisches Pulsfühlen, welches ihren ganzen Charakter in seiner sinnlichen Feinheit und erfindungslosen Unwissenheit mahlet."

„Einzelne Kenntnisse mögen sie erlangt haben, woher sie wollten; das ganze Gebäude ihrer Sprache und Verfassung, ihrer Einrichtung und Denkart ist ihnen eigen. Wie sie das Einimpfen der Bäume nicht lieben, so stehen auch sie, troz mancher Bekanntschaft mit andern Völkern, noch jezt uneingeimpft da, ein tartarischer Stamm, in einer Erdecke der Welt, zur Tschongkuesischen Sklavenkultur verartet."

„Alle Kunstbildung der Menschen geschiehet durch Erziehung. Kindlicher Gehorsam ward daher zum Grunde aller Tugenden im Staate gemacht. Allein, was gab dieser gute Nomaden-Grundsaz in einem großen Staate für Folgen?

Der erwachsene Mann, der nur den Gehorsam eines unerzogenen Kindes bezeugen soll, muß die selbst wirksame Kraft aufgeben, die die Natur in seinen Jahren ihm zur Pflicht macht; leere Ceremonien treten an die Stelle der herzlichen Wahrheit und der Sohn, der gegen seine Mutter, so lange der Vater lebte, in kindlicher Ergebenheit hinschwamm, vernachläßigt sie nach seinem Tode, sobald nur das Gesetz sie eine Concubine heißet. Gleichergestalt ists mit den kindlichen Pflichten gegen die Quoan's; sie sind kein Werk der Natur, sondern des Befehls; Gebräuche sind sie und werden, weil sie gegen die Natur streben, entkräftende, falsche Gebräuche. Daher der Zwiespalt ihrer Reichs- und Sittenlehre mit ihrer wirklichen Geschichte. Wie oft haben die Kinder des Reichs ihren Vater vom Throne gestoßen! wie oft die Väter gegen die Kinder gewüthet! Geizige Koan's lassen Tausende verhungern und werden, wenn ihr Verbrechen vor den höhern Vater kommt, mit elenden Stockschlägen, wie Knaben unwirksam gezüchtiget. Daher der Mangel an männlicher Kraft und Ehre, den man selbst in den Gemählden ihrer Helden und Großen wahrnimmt. Die

Ehre ist kindliche Pflicht geworden, die Kraft ist in modische Achtsamkeit gegen den Staat verartet; kein edles Roß ist im Dienst, sondern ein gezähmter Maulesel, der in Gebräuchen vom Morgen bis zum Abende gar oft die Rolle des Fuchses spielet."

„Nothwendig mußte diese kindische Gefangenschaft der menschlichen Vernunft, Kraft und Empfindung auf das ganze Gebäude des Staates einen schwächenden Einfluß haben. Wenn einmal die Erziehung nichts als Manier ist, wenn Manieren und Gebräuche alle Verhältnisse des Lebens nicht nur binden, sondern auch überwältigen: welche Summen von Wirksamkeit verliert der Staat! zumal die edelste Wirksamkeit des menschlichen Herzens und Geistes. Wer erstaunt nicht, wenn er in der Tschongkuesischen Geschichte auf den Gang und die Behandlung ihrer Geschäfte merkt, mit wie Vielem ein Nichts gethan werde! Hier thut ein Kollegium, was nur Einer thun muß, damit es recht gethan sey; hier wird gefragt, wo die Antwort daliegt; man kommt und geht, man schiebet auf und weichet aus nur um das Ce-

remoniel des kindlichen Staats-Respekts nicht zu verfehlen. Der kriegerische sowol als der denkende Geist sind fern von einer Nation, die auf warmen Oefen schläft und vom Morgen bis zum Abende warm Wasser trinkt. Nur der Regelmäßigkeit im gebahnten Wege, dem Scharfsinne in Beobachtung des Eigennutzes und tausend schlauer Künste, der kindischen Vielthätigkeit ohne den Ueberblick des Mannes, der sich fragt: ob dies auch nöthig zu thun sey? und ob es nicht besser gethan werden möge? nur diesen Tugenden ist in dem berühmten Reiche ein fürtreflicher Weg eröffnet. Der Monarch selbst ist in dieses Joch gespannt; er muß mit gutem Beispiele vorgehen und wie der Flügelmann jede Bewegung übertreiben. Er opfert im Saal seiner Vorfahren nicht nur an Festtagen, sondern soll bei jedem Geschäfte, in jedem Augenblick seines Lebens, den Vorfahren opfern, und wird mit jedem Lobe und jedem Tadel vielleicht gleich ungerecht bestrafet."

„Kann man sich wundern, daß eine Nation dieser Art Jahrtausende hindurch sich auf derselben Stelle erhalten hat. Selbst ihre Moral: und

Gesetzbücher gehen immer im Kreise umher und sagen auf hundert Weisen, genau und sorgfältig, mit regelmäßiger Heuchelei von kindlichen Pflichten immer dasselbe. Astronomie und Musik, Poesie und Kriegskunst, Mahlerei und Architektur sind bei ihnen, wie sie vor Jahrhunderten waren, Kinder ihrer ewigen Gesetze und unabänderlich kindischen Einrichtung. Das Reich ist eine balsamirte Mumie mit Hieroglyphen bemahlt und mit Seide umwunden; ihr innerer Kreislauf ist wie das Leben der schlafenden Winterthiere. Daher die Absonderung, Behorchung und Verhinderung jedes Fremden; daher der Stolz der Nation, die sich nur mit sich selbst vergleicht und das Auswärtige weder kennet, noch liebet. Es ist ein Winkelvolk auf der Erde, vom Schicksal außer den Zusammenhang der Nationen gesetzt und eben dazu mit Bergen, Wüsten und einem beinah buchtlosen Meer verschanzet; in jedem Gelenke seiner selbst erbauten Staatsmaschiene dient es so sklavisch, als ob es eben zu dieser Sklaverei erfunden wäre. Selbst ihre Sprache trägt mit dazu bei. Diese ist ein Wörterbuch der Moral, das heißt, der Höflichkeit und guten Manieren; nicht nur Provin-

zen und Städte, sondern selbst Stände und Bücher unterscheiden sich in ihr, so daß der größte Theil ihres gelehrten Fleißes bloß auf ein Werkzeug verwandt wird, ohne daß noch mit dem Werkzeuge irgend etwas ausgerichtet werde. An regelmäßigen Kleinigkeiten hängt in ihr alles; sie sagt mit wenigen Lauten viel, um mit vielen Zügen einen Laut und mit vielen Büchern ein und dasselbe herzumahlen. Welch ein unseliger Fleiß gehört zum Pinseln und Druck ihrer Schriften! eben dieser Fleiß aber ist ihre Lust und Kunst, da sie sich an schönen Schriftzügen mehr, als an der zaubervollsten Mahlerei ergötzen und das einförmige Geklingel ihrer Sittensprüche und Komplimenten als eine Summe der Artigkeit und Weisheit lieben. Und so ist die ganze gelehrte Denkart dieses Volks in künstliche und Staats-Hieroglyphen vermahlet. Unglaublich muß der Unterschied seyn, mit dem diese Schriftart allein schon auf die Seele wirkt, die in ihr denket. Sie entnervt die Gedanken zu Bilderzügen und macht die ganze Denkart der Nation zu gemahlten oder in die Luft geschriebenen willkührlichen Charakteren."

Dieses sind die Hauptzüge des Charakters von den Nachkommen des Volks, das Sesostris jetzt verlassen hatte. Wir folgen ihm auf dem Wege, den er nach Indien nimmt und übersehen mit ihm den Plan, den der Rajah von Nysa einstweilen mit Zuziehung einiger weisen Mizrim verfertiget und ihm zur Prüfung und Bestätigung vorgelegt hat.

„Nach der Schenkung, die der Eroberer Sesostris dem Rajah von Nysa machte, gehört alles, was das weitläuftige Reich von Indien in sich begreift, dem letzten als erb- und eigenthümlich; sein sind die Menschen und die Thiere, der Erdboden und was darauf wächst, die Flüsse und was sie erzeugen. Weil der Rajah überzeugt ist, daß ohne Haupt der Körper nicht bestehen kann, so nimmt er dies gütige Anerbiethen für sich und seine Erben an; jedoch, wie sich hernach ergeben wird, unter gewisser Voraussetzung, wovon die wichtigste die ist: daß zwar der älteste Sohn dem Vater in der Regierung folge, aber doch, wenn er entweder schwach am Verstande, oder blödsin-

nig wäre, oder Laster begangen hätte, wogegen die Menschheit sich empörte, ausgeschlossen und ein Bruder oder anderer Blutsverwandte an seine Stelle gewählt wird. Es muß aber dieses, damit das Gesetz nicht verdreht werde, durch die Mehrheit der Stimmen eines Kollegiums, das aus zehen erfahrnen und gerechten Männern besteht, noch bei dem Leben des Vaters entschieden werden. Uebrigens ist Wohlstand des Ganzen der große Punkt, um den sich bei unserer Verfassung alles drehen muß."

„Ohne Ordnung würde weder Wohlstand bezweckt noch erhalten werden können. Nun aber kann da keine Ordnung Statt finden, wo man nicht weiß, wo man eingreifen soll, und was und wie man zu thun oder zu lassen hat. Dieses bestimmte mich folgende Einrichtung zu treffen."

„Das ganze indianische Volk ist in sieben Kasten eingetheilt, deren erste das Kollegium der Philosophen ist. Sie steht zwar an Zahl den andern Kasten weit nach, überwiegt aber an Glanz sie alle. Sie sind verpflichtet, sich nützliche Kenntnisse zu verschaffen und die erworbenen andern

mitzutheilen. Ihrer besondern Leitung ist die Jugend anvertraut, dieser müssen sie Anleitung zum Denken und Erkennen geben und ihnen gute Sitten beibringen. Wollen die Erwachsenen selbst noch ihre Kenntnisse in nützlichen Wahrheiten erweitern, so müssen sie auch diese noch unterrichten. Dann kann ein Theil zur Abwartung der Opfer und Bestattung der Verstorbenen gebraucht werden; jenes wird man sie thun lassen, weil man glaubt, daß sie sich beeifern werden, den Göttern vor allen angenehm zu seyn, und dieses, weil sie die größte Kenntniß von der Unterwelt haben. Für diese Dienstleistung erhalten sie Geschenke und große Ehren, dabei sind sie von allen Staatsfrohnen frei, herrschen aber so wenig über andere, als sie von andern beherrscht werden. Wollen einige, wie bisher, zu dem großen Landtag, der alle Jahre gehalten wird, kommen, und daselbst von Trockenheit und Regen, von guten Winden, Krankheiten und andern Dingen, deren Kenntniß den Zuhörern nützlich seyn kann, weißagen, so steht es ihnen frei. Jedoch dürfen sie keine Belohnung dafür erwarten. Der Rajah und sein Volk werden es zwar nicht ungern hören, wenn sie an die Zu-

kunft erinnert werden; sie werden bedacht seyn, sich gegen jeden künftigen Mangel zu sichern, indem sie immer etwas Nützliches zurücklegen. Auch soll, weil man doch nicht wissen kann, ob es menschlicher Einsicht nicht möglich ist, den Zusammenhang der Naturkräfte zu übersehen, derjenige Philosoph, dessen Vorhersagung fehlschlägt, deswegen mit keiner andern Strafe oder Schmähung belegt werden, als daß er sein ganzes Leben hindurch stumm seyn muß."

„Die zweite Kaste sind die Ackerleute, welche an Zahl bei weitem die stärksten sind. Auch sie sind vom Kriegsdienst und andern Staatsfrohnen frei und beschäftigen sich lediglich mit dem Ackerbau. Wer ihnen etwas zu Leide thut, es mögen Gläubiger seyn, die, um sich für ihr Darlehn bezahlt zu machen, ihnen das Zugvieh hinwegnehmen, oder andere Mächtige und Feinde, die einerndten wollen, wo sie nicht gesäet haben, macht sich des Lebens verlustig. Das Land soll unverheert bleiben, damit es von Früchten voll seyn und seinen Einwohnern einen reichlichen Genuß alles dessen geben möge, was sie bedürfen. Die Acker-

leute aber leben mit ihren Weibern und Kindern auf dem Lande und kommen nie zur Stadt. Sie geben dem Rajah Pacht für das Land, weil ganz Indien eine Domaine desselben ist, und kein Privatmann Land besitzen darf; und ausser der Pacht müssen sie, zur Erhaltung gemeinnützigger Anstalten und Unterhaltung ihrer Lehrer und Richter, noch den vierten Theil des Getraides an die Kammer abliefern; sonst aber sind sie von allen übrigen Abgaben frei."

„Die dritte Kaste besteht aus den Küh- und Schaafhirten, und überhaupt aus allen Hirten. Auch diese dürfen weder in einer Stadt noch einem Flecken wohnen, sondern müssen eine herumziehende Lebensart in Zelten führen. Eben diese Leute treiben auch die Jagd und reinigen das Land von Vögeln und wilden Thieren. Durch diese Beschäftigung erhöhen sie die Kultur von Indien, welches sonst voll von vielen und mancherlei Thieren und Vögeln ist, die den Saamen der Landleute auffressen."

„Die vierte Kaste machen die Künstler aus, deren einige Waffenschmiede sind, andere den Ak-

kerleuten oder andern das nöthige Werkzeug machen; und diese sind nicht allein frei von Abgaben, sondern sie werden auch noch, weil sie sonst nichts für die Verfertigung nöthiger Werkzeuge erhalten und doch mit den Ihrigen leben wollen, hinlänglich mit Naturalien von der Kammer besoldet."

„Die fünfte Kaste besteht aus Soldaten, und wird zum Kriege gebraucht; sie ist der Anzahl nach die zweite, und überläßt sich zu Friedenszeiten nicht, wie gewöhnlich, dem Müßiggang und Vergnügen, sondern treibt zum Besten der Staatskasse Handlung und Schiffahrt. Diese ganze Soldatenkaste, nebst den Kavalleriepferden und Elephanten, wird von der Kammer des Rajah in Kriegs- und Friedenszeiten unterhalten."

„Die sechste Kaste besteht aus den Aufsehern, die sich um alles bekümmern, was in Indien vorgeht und dem Rajah, der sie, wie sich von selbst versteht, besoldet und bei wichtigen Angaben noch außerordentlich belohnt, Bericht davon abstatten."

„Die siebente Kaste macht den gesammten Rath aus. Sie ist der Anzahl nach die kleinste,

man wird aber darauf sehen, daß die Glieder derselben sich bemühen, durch ein edles und weises Betragen es dahin zu bringen, daß die Kaste vor allen andern in dem größten Ansehen steht. Aus ihr werden die geheimen Räthe des Rajah, die Beisitzer des Landraths, die Finanzvorsteher, die Richter, und mit einem Worte, alle Statthalter und Befehlshaber genommen."

„Außer diesen wird noch ein besonderer Rath über die Fremden gesetzt, die dafür sorgen müssen, daß kein Fremder beeinträchtiget werde; den kranken Fremden bringen sie Aerzte zu, besorgen ihre übrige Verpflegung, und wenn sie sterben sollten, lassen sie sie nach Landes Art feierlich begraben, und stellen dann ihr hinterlassenes Vermögen ihren Anverwandten zu. Die Streitsachen derselben untersuchen sie mit der größten Genauigkeit, und verfahren gegen die Schuldigen streng nach Vorschrift der Gesetze. Rajah will nicht, daß seinen Unterthanen Unrecht geschehe, aber eben so wenig will er auch, daß die Fremden über ein ihnen hier angethanes Unrecht Klage führen möchten."

„Dies sind die Kasten, welche den Staatskörper von Indien ausmachen. Niemand darf aus einer andern Kaste heirathen, oder seine Lebensart und Kunst umändern. Man will, daß es jedermann in seinem Geschäfte zur höchsten Vollkommenheit bringe; dieses kann aber nur dann geschehen, wenn jedes bei dem bleibt, was er von Jugend auf sieht und lernt. Und dann erst, wenn es jedermann so weit gebracht hat und genau das thut, was ihm zukommt, kann der Wohlstand von Indien gesichert werden."

„Daß dies so seyn und bleiben möge, antwortete Sesostris hierauf, ist mein herzlicher Wunsch;" und ließ dann Anstalten zur Abreise treffen. Schätze und Gefangene wurden getheilt, und ein Theil nach der Flotte, die wieder in der Mündung des Indus vor Anker lag, gebracht, der andere Theil mit der Landarmee fortgeführt. Es wurde der Befehl gegeben, daß die Flotte in paralleler Entfernung von der Landarmee an der Küste nach Norden fahren soll. Der Zug war gegen Semiramis, der dritten dieses Namens, gerichtet. Sie beherrschte den größten Theil von

dem nordwestlichen Asien. An vier Meere grenzte ihr großes Reich, und der Seen und der großen Flüsse giebt es im Lande eine große Menge, eben so unzählig sind die Berge, die es durchkreuzen. Außer Mizraim ist kein Land, das so viele, große und befestigte Städte aufzuweisen hat. Es ist stark bevölkert und die Einwohner selbst robust, zur Arbeit gewöhnt und in den Waffen erfahren. Bei der Nachricht, daß Indien von Sesostris erobert worden sey, hatte Semiramis, die Beherrscherin dieses weitläuftigen Reiches, sich gerüstet. Ihr Heer, das sie nach Vereinigung aus allen Gegenden zusammenbrachte, bestand aus einer Million und siebenmal hundert tausend zu Fuß, aus zweimal hundert und zehen tausend zu Pferd und beinahe zehen tausend sechs hundert Streitwagen. Diese verlegte sie zum Theil in die festen Städte, mit dem größten Theile aber zog sie nach Carmanien, besetzte die Vorgebirge Carpella und Armogusa, vor welchen, bis zu dem Vorgebirge Maceta, welches ebenfalls besetzt war, eine starke Flotte kreuzte; sie selbst lagerte sich mit dem besten Theile ihrer Armee unweit Carpella, auf einem großen, hohen, runden Berge, der noch heutiges

Tages unter dem Berge der Semiramis bekannt ist. Diese Anstalten zielten auf nichts weniger ab, als dem Sesostris nicht nur den Eingang in ihr Land zu verwehren, sondern ihm auch seine Schätze abzunehmen, die gefangenen Fürsten zu befreien, und ihn zu nöthigen, Freiheit und Leben von ihr selbst zu erbitten.

Sesostris hörte von dieser Zurüstung, aber er ließ sich durch nichts irre machen. Er durchwadete den Arbius, den Tomerus, ging durch die Gedrosische und Carmanische Wüste, welche von Ichthyophagen bewohnt wird, achtete weder Hunger noch Durst, noch Anfälle von reissenden Thieren, weder die brennende Sonnenhitze, noch die beschwerlichen Wege, noch andere schreckliche Ereignisse, die ihm alle Augenblicke Tod und Verderben drohten und manchen ihm zur Seite hinwegrafften, unaufhaltsam zog er an der schädlichen Küste dahin, bei den Vorgebirgen Alambatira und Kasia vorbei über den reissenden Samydaches, durch die Flecken Samydace und Omana, und lagerte sich bei Canthatis. Hier erwartete er seine Flotte.

Nach einigen Tagen kam diese in der Bucht von Paragon mit vollen Segeln an. Sethos stieg mit seiner Mannschaft ans Land. Nur so viel, als die höchste Noth erforderte, blieben bei den Schiffen zurück, eben so viel auf dem Lande bei dem Gepäcke und zur Bewahrung der Gefangenen. Die übrigen, ein ungeheures Heer, denn durch Freiwillige von Indien, gute Bogenschützen und Schleuderer, war es noch stark vermehrt worden, traten unter Anführung ihrer Befehlshaber den Marsch nach dem Berge der Semiramis an. Der Berg war durch Natur und Kunst stark verschanzt; ihn umgab ein weites unzugängliches Steppenland; hin und wieder ragten kahle, steile Felsen hervor: aber nichts konnte unsere kühnen Streiter aufhalten. Sie drangen bis an den Fuß des Berges vor. Sesostris auf der Seite am Meere hin, Sethos durch einen Umweg von der Landseite her. Der Befehl war, ihn zu ersteigen, und zu siegen oder zu sterben.

Beherzt wurde der Anfall von allen Seiten gemacht. Wie die feindliche Beherrscherin das gewahr wurde, sahe, daß sie ringsum eingeschlos-

sen war und einen unglücklichen Ausgang befürchtete, so nahm sie unter starker Bedeckung die Flucht, man wollte sich durchhauen, und, es koste, was es wolle, den Weg nach der Straße Ormus nehmen und dort zu Schiffe weiter eilen. Allein der Haufe lief gerade dem sieggewohnten Sesostris entgegen, wurde, da er sich nicht ergeben wollte, niedergemacht, und die Beherrscherin gefangen genommen. Sethos hatte auf der entgegengesetzten Seite die Anhöhe schon erstiegen, und es begann ein sehr hitziges Gefechte. Kaum aber hörte man in der feindlichen Armee, daß ihre Monarchin gefangen sey, so warfen sie die Waffen hinweg und baten um Frieden.

So sah sich Sesostris abermal als Herrn eines weitläuftigen Reiches. Niemand wagte es, sich gegen ihn zu stellen. Wo er hinkam, wurden ihm die Stadtthore eröffnet und er mit Freuden aufgenommen. Es kam daher, weil seine Sitten zu sehr mit den der asiatischen Eroberer in Widerspruch waren. Denn diese waren gewohnt, in Feindes Land alle Gesetze der Gerechtigkeit und Billigkeit beiseite zu setzen, alles Gefühl der

Menschheit zu verleugnen, sich erst müde zu würgen, dann den Rest der Einwohner zur Sklaverei zu verkaufen, zu sengen und zu brennen, alle Schätze des eroberten Landes mit sich fortzuschleppen und alle Kunstwerke zu zertrümmern. Er dagegen betrug sich überall als Menschenfreund; auch als Sieger und angestaunter Held vergab er seiner Menschenwürde nichts. Mit Schonung behandelte er die Feinde, mit Leutseligkeit die Gefangenen, mit Liebe die überwundenen Völker, und ohne Ansehen der Person ließ er aus seinem Heere den hinrichten, der sich an des Wehrlosen Gut vergriffen, sein Weib geschändet, seine Töchter entehrt, seine Söhne entführt oder ihn selbst geängstigt hätte. Ohne Nachsicht wurde zum warnenden Beispiele grausam gefoltert und bestraft, wer eine feindliche Hand an irgend ein Heiligthum eines eroberten Landes gelegt, einen Hain verletzt, eine Quelle vergraben, ein Monument oder irgend ein anderes Kunstwerk zerstört und geraubt hätte. Dadurch erwarb er sich Zutrauen, Achtung und Liebe; und das nicht bloß bei den Ueberwundenen, sondern auch bei der späten Nachwelt. Denn die freute sich über die vorgefundenen Denkmähler

der Kunst des Alterthums, und rühmte den, der sie so sorgfältig verwahrte und erhielt, als den zweiten Stifter derselben. Und es verräth allerdings eine große Seele, sich immer, auch bei der heftigsten Anreizung zum Zorne oder rauschendem Vergnügen, gleich zu bleiben; dort, von Wuth ergrimmt, den Unschuldigen mit dem Schuldigen nicht würgen zu lassen, und hier im Taumel der Wollust von sinnlicher Größe und Freude die betrügerischen Künste der Sirene auch noch in dem Augenblicke, wo sie schon, eine Stadt in den Brand zu stecken, die Fackel in Bereitschaft halten, zu verspotten.

Sesostris nahm nun seinen Marsch nach der Hauptstadt des Landes. Ueberall fand er im Lande noch Werke der ersten Semiramis, welche seiner Aufmerksamkeit würdig schienen. Hier bewundert er die schönen Straßen, die groß und breit waren, und mit erstaunlichen Kosten angelegt waren. Dort zeigte man ihm die Stellen, wo Berge und steile Felsen abgetragen und der Boden geebnet wurde. Hin und wieder ließ man ihn in flachen Gefilden Erdhügel sehen, welche

die Beherrscherin dieses großen Reiches, bald um verstorbenen Feldherrn Grabmähler zu errichten, bald um Städte auf denselben anzulegen, aufwerfen ließ; am schönsten nahmen sich darunter die Erdhügel aus, welche sie auf den Lagerplätzen aufrichten ließ; auf diesen schlug sie gewöhnlich ihr Zelt auf, um aus demselben das ganze Lager übersehen zu können. Auch viele andere nützliche Anstalten und Kunstwerke sah er, welche wir wegen der interessanten Gegenstände zu Babylon, die wir gern mit ihm betrachten wollen, mit Stillschweigen übergehen müssen. Wir lassen ihn also ungehindert die merkwürdigsten Flüsse und Städte vorbeigehen; ihn über den Tygris setzen und an die Ufer des Euphrats sich begeben, daselbst in die Residenz der Monarchin, die er gefangen mit sich führte, einziehen und die Werke der ersten Semiramis mit Aufmerksamkeit betrachten.

Semiramis, welche nach dem Tode ihres Gemahls, des Ninus, der sie wegen ihrer Schönheit einem gewissen Merones, königlichen Visitator, dessen Ehefrau sie war, auf ächt königliche

Art des Morgenlandes wegkapern ließ, die Regierung erhalten hatte, war zu großen Unternehmungen aufgelegt, und auf nichts mehr bedacht, als ihre Vorfahren in der Regierung an Ruhm zu übertreffen. Sie dachte am ersten ihren Zweck zu erreichen, wenn sie große und ungeheure Gebäude errichtete; denn diese staunt das Volk am ersten an, und dann dauern sie am längsten. Sogar bei den großen Ruinen forscht man gern noch nach dem Namen des Erbauers. In der Hinsicht nahm sie sich vor eine Stadt zu erbauen, die die einzige in ihrer Art wäre.

Als sie sich lange genug mit dem Entwurf dazu beschäftigt hatte, ließ sie aus allen Ländern Baumeister und Künstler aussuchen, die übrigen zum Bau erforderlichen Materialien anschaffen und zur Vollendung desselben aus ihrem ganzen Reiche zwei Millionen Menschen zusammen kommen. Um die Stadt fest und sicher zu machen, ließ sie vor allen Dingen eine mit vielen und großen Thürmen, und drei hundert und sechzig Stadien lange Mauer dergestalt herum ziehen, daß der Euphrath mitten durch dieselbe durchfloß.

Das Werk war von solcher Größe, daß sechs Wagen neben einander auf der Mauer fahren konnten, und die Höhe für alle, die sie nicht gesehen hatten, ganz unglaublich. Man spricht, daß sie mit Fleiß dem Umfange der Mauer eine Zahl von Stadien, weswegen auch einige diese zu drei hundert und fünf und sechzig Stadien angeben, bestimmt habe, als die Jahre Tage haben. Sie war von gebrannten Ziegelsteinen aufgeführt und diese mit Asphalt verbunden. Das Asphalt, eine bekannte brennbare oder harzige Materie, ist daselbst in solcher Menge vorhanden, daß es nicht allein zu vielen und großen Gebäuden hinreicht, sondern daß auch das ganze Volk dasselbe in reichlichen Maaße schöpfen, es trocknen und statt des Holzes brennen kann. Ungeachtet aber eine unzählige Menge Menschen dasselbe schöpft, so ist doch immer ein gleicher Vorrath da.

Die Mauer, welche nach dem Zeugnisse glaubhafter Schriftsteller funfzig Klafter hoch war, enthielt zwei hundert und funfzig Thürme, deren Höhe und Breite verhältnißmäßig gegen die Größe

der Mauer war. Sie dienten, wenn allenfalls die Stadt sollte belagert werden, den Belagerten zum Schutz und Vertheidigungsort. Und man darf sich eben nicht wundern, daß Semiramis in einer Mauer von so großem Umfange, nur so wenig Thürme aufführen ließ, denn weil ein großer Theil der Stadt mit Morästen umgeben war, so hielt sie es nicht für nöthig, in diesen Gegenden, wo die Moräste ohnehin den Ort fest genug machten, Thürme aufführen zu lassen. Uebrigens blieb zwischen der Mauer und den Häusern ein freier Platz von zwei Morgen in der Breite.

Um die Geschwindigkeit der Arbeit am Bau zu befördern, erzählte man dem Sesostris, gab sie jedem Großen ihres Hofes eine Stadie zu bauen auf, ertheilte ihm die dazu nöthigen Materialien, mit dem Auftrage, die Arbeit in einem Jahre zu beendigen. Diese Herren erhielten durch eifrige Erfüllung ihres Auftrags den Beifall der Königin für ihren Diensteifer, welche über dieses unter eigner unmittelbarer Aufsicht, über die schmaleste Stelle des Flusses,

eine Brücke von fünf Stadien in der Länge, erbauen ließ, wozu sie die Säulen, welche zwölf Fuß von einander entfernt waren, sehr künstlich in den Grund senken ließ. Die zusammengelegten Steine ließ sie mit eisernen Klammern heften, und den Spielraum der Fugen ließ sie mit hineingegossenem Blei ausfüllen. Vor den Seiten der Säulen, auf welche der Strom stieß, ließ sie eckigte Stromböcke setzen, deren Seiten sich in eine Ründung verloren und durch Querbänder, welche, nach Verhältniß der Eröfnung des Winkels, bis zur Breite der Säulen, in zunehmender Länge mit einander verbunden waren; damit die Schärfe der Ecken, den Strom des Flusses theilen, und die dem Widerstoß des Stromes ausweichende Ründung mit Heftigkeit desselben mildern möchte. Die Brücke selbst wurde mit Balken von Cypressen und Cedernholz, und mit Stämmen von Palmbäumen überdeckt, hatte dreißig Fuß in der Breite, und schien keinem andern Werke der Semiramis etwas nachzugeben.

Zu beiden Seiten des Flusses ließ sie ein kostbares Bollwerk anlegen, an Breite den Mauern

gleich, und in einer Länge von hundert und sechzig Stadien.

Auch erbaute sie an dem Flusse eine doppelte königliche Burg, auf jeder Seite der Brücke, von welcher sie nicht allein die ganze Stadt übersehen, sondern auch gleichsam die Schlüssel zu den wichtigsten Gegenden der Stadt haben wollte. Weil nun der Euphrat von Mitternacht gegen Mittag durch Babylon fließt, so lag die eine Burg gegen Morgen und andere gegen Abend, und beide waren sehr prächtig gebaut. Der äußerste Umfang des gegen Abend gelegenen Theils, wo derselbe mit einer sehr hohen und kostbaren Mauer, von gebrannten Ziegelsteinen umgeben war, betrug sechzig Stadien.

Innerhalb derselben ließ sie eine andere in der Rundung gezogene Mauer aufführen, an welcher in den noch ungebrannten Ziegeln, allerlei Thiere mit künstlichen Farben nach der Natur abgebildet waren, deren Umfang vierzig Stadien, ihre Dicke dreihundert Ziegelsteine und ihre Höhe funfzig Klafter betrug. Die Höhe der Thürme aber war siebenzig Klafter.

Ueberdies ließ sie noch eine dritte innere Mauer bauen, welche die Citadelle einschloß, und zwanzig Stadien im Umfange hatte, an Höhe und Dicke aber die mittlere Mauer übertraf. An den Thürmen und Mauern waren allerlei Thiere, sowohl in Ansehung der Gestalt als der Farbe künstlich nach dem Leben abgebildet. Vornehmlich war eine Jagd vorgestellt, mit allerlei wilden Thieren angefüllt, die über vier Ellen hoch waren, unter welchen Semiramis vorgestellt war, wie sie vom Pferde mit einem Spieße einen Panther darnieder warf, und neben ihr, ihr Gemahl Ninus, der einen Löwen mit der Lanze erstach.

Sie ließ überdies dreifache Thore errichten, unter welchen Gemächer mit metallenen Thüren waren, die durch Maschienen eröfnet wurden.

Diese Burg übertraf an Größe und Bauart die andere an der Mitternachtsseite des Flusses weit. Denn diese hatte nur eine Mauer von dreißig Stadien im Umfang von gebrannten Ziegeln und enthielt statt der Thiere, welche auf jener abgebildet waren, die Bildnisse des Ninus, der Semiramis, ihrer Statthalter und der Gottheit,

welche die Babylonier Bel nennen, von Erz; auch waren allerlei Schlachten und Jagden darauf vorgestellt, welche man mit großem Vergnügen ansahe.

Hierauf suchte sie den niedrigsten Ort in Babylonien auf, und ließ daselbst ein viereckigtes Bassin anlegen, woran jede Seite, drei hundert Stadien lang, von gebrannten Ziegelsteinen und Harz gemauert war, und dessen Tiefe fünf und dreißig Fuß betrug. Hierein leitete sie den Fluß und ließ sodann von der einen Residenz in die andere einen Stollen anlegen, dessen Gewölbe von gebrannten Ziegelsteinen gemacht wurde, welches sie von beiden Seiten mit gekochtem Asphalt überziehen ließ, so daß die Uebertünchung vier Ellen dick war. Die Wände des Stollen waren zwanzig Ziegelsteine dick, und die Wölbung des Bogens abgerechnet, zwölf Fuß hoch; und die Breite des Ganges betrug funfzehn Fuß. Dieser Stollen wurde in sieben Tagen fertig, worauf man den Fluß wieder in sein voriges Bette ließ, so daß der Strom über den Stollen wegfloß, und Semiramis aus der einen Residenz in die andere

kommen konnte, ohne über den Fluß zu gehen. An jeder Seite des Stollen ließ sie metallene Thore machen, welche eine erstaunlich lange Zeit gedauert haben.

Hierauf baute sie mitten in der Stadt einen Tempel für die Gottheit des Landes von außerordentlicher Höhe. Er diente nachmals den Weisen von Babylon zur Sternwarte, welche wegen der Höhe des Gebäudes, den Auf- und Untergang der Gestirne auf demselben genau beobachten konnten. Das ganze Gebäude war von Asphalt und Ziegeln mit großer Pracht und vielen Kosten aufgeführt. Auf der Spitze des Aufgangs standen drei vom Hammer getriebene goldene Bildsäulen. Die eine stellte den Bel vor, er war stehend, mit auseinander gespreiteten Beinen, vierzig Fuß hoch, und wog tausend babylonische Talente. Die andern zwei stellten weibliche Gottheiten vor, wovon die eine auf einem goldenen Wagen saß, und eben so viel als die vorige wog; neben ihren Knieen standen zwei Löwen, und nicht weit davon ein Paar silberne, außerordentlich große Schlangen, deren jede dreißig Talente am Ge-

wichte hatte. Die dritte Bildsäule war stehend und wog achthundert Talente; in der Rechten hielt sie eine Schlange beim Kopfe, und in der Linken einen Scepter mit Steinen besetzt.

Für alle drei war ein gemeinschaftlicher, goldener, vom Hammer getriebener Tisch hingesetzt, vierzig Fuß lang, funfzehn Fuß breit, und fünf hundert Talente schwer. Auf demselben standen zwei Pokale, dreißig Talente schwer, und eben so viel Rauchfässer, deren jedes drei hundert Talente wog, ingleichen drei Terrinen, von welchen die dem Bel gehörige, zwölf hundert babylonische Talente, die andern beiden jede sechs hundert Talente wog.

Bei der Burg war auch ein sogenannter hangender Garten, welchen aber nicht Semiramis, wie einige vorgeben, sondern ein späterer syrischer König, seiner Beischläferin zu Gefallen, erbaut haben soll. Diese, von Geburt eine Persianerin, soll ein Verlangen nach den Wiesen in den Gebirgen gehabt, und den König gebeten haben, durch Anlegung eines künstlichen Gartens, die Gegend in Persis nachzuahmen. Jede Seite dieses Gar-

tens ist vier Morgen lang; der Aufgang zu demselben ist bergig, und ein Gebäude ist immer höher, als das andere, so daß es das Ansehen eines Amphitheaters hat. Unter dem Aufgang waren in ihrer obersten Fläche schrägablaufende Unterbaue, welche die ganze Last des Gartens trugen, und deren immer einer nach und nach höher war als der andere. Der höchste Unterbau, welcher die oberste Fläche des Gartens trug, die dem Umfange der Balustrade gleich war, war funfzig Ellen hoch. Die Wände, welche mit einer kostbaren Festigkeit aufgeführt waren, waren zwei und zwanzig Fuß dick, und jeder Ausgang aus denselben war zehen Fuß breit. Die Decken wurden von steinernen Balken gehalten, deren Länge, die Balkenköpfe mitgerechnet, sechszehen Fuß und ihre Breite vier Fuß war. Die auf dem Balkon ruhende Decke hatte Rohr, mit vielem Asphalt verbunden, zur Unterlage, und auf demselben lagen zwei Schichten von gebrannten Ziegelsteinen mit Gips verbunden. Die dritte Lage bestand aus einem Dache von Blei, damit die Feuchtigkeit aus der aufgehäuften Erde nicht durchdringen könnte. Hierauf wurde Erde, in einer hinlänglichen Tiefe,

aufgetragen, so viel als für die Bewurzelung der größten Bäume hinlänglich war. Der gleichgemachte Boden war voll von allerlei Bäumen, die durch ihre Größe und Schönheit einen angenehmen Anblick geben. Die Unterbaue empfingen ihr Licht, jeder durch den Raum, mit welchem er über den *nächst niedrigen* hervorragte, und enthielten viele Gemächer von allerlei Art. Einer derselben hatte in seiner obersten Fläche Oefnungen, und Werkzeuge zum Heraufpumpen des Wassers, wodurch eine Menge Wassers aus dem Flusse in die Höhe gezogen wurde, ohne daß jemand von außen gewahr werden konnte, wie dies zuging.

Nachdem Sesostris alle diese Werke betrachtet hatte, so nahm er sich vor, auch die übrigen Städte dieses weitläuftigen Reiches zu sehen. Ehe er aber abreiste, schenkte er der gefangenen Semiramis ihre Freiheit wieder und errichtete mit ihr ein Handlungsbündniß. Jedoch mußte sich die Königin mit einer schweren Summe lösen, und sich verbindlich machen, seine Armee, so lange sie in ihrem Lande blieb, zu unterhalten. Die Reichthümer wurden darauf in Schiffe geladen und

einstweilen auf dem persischen Meerbusen zurück nach Mizraim geschickt.

Indeß nun sein Bruder einen Streifzug nach Baktra machte, beaugenscheinigte Sesostris die Merkwürdigkeiten des Landes, die wir nach der Zeitfolge, wie sie von Semiramis sind aufgeführt worden, erzählen wollen.

Vor Babylon ließ sie an der größten Heerstraße einen Obelisken aus einem Stein errichten, der mit Recht ein Wunder der Welt genannt wurde; denn er war hundert Fuß lang, dreißig Fuß breit und fünf und zwanzig Fuß dick. Er wurde in den armenischen Gebirgen gebrochen, durch viele Gespann Maulthiere und Ochsen bis an den Fluß gefahren, dort in ein Fahrzeug gebracht und so den Strom herunter bis nach Babylon gefahren.

Hernach that sie mit einem großen Heere einen Zug nach Medien, bis an das Gebirge Bagisthan. In dessen Nähe schlug sie ihr Lager auf und ließ in dem dortigen flachen Felde einen Garten anlegen, der zwölf Stadien im Umfange hat-

te. In demselben war eine große Quelle, aus welcher der ganze Garten bewässert werden konnte. Das Gebirge Bagisthan ist dem Belus heilig, und hat an der nach dem Garten zu gelegenen Seite steile Felsen, die siebzehen Stadien hoch sind. An denselben ließ sie den untersten Theil poliren und ihr Bildniß hineingraben, mit einer Begleitung von hundert Mann von ihrer Leibwache. Auch ließ sie folgende Schrift in den Felsen graben: Semiramis, Beherrscherin von Asien, ist über das aufgehäufte Geschirr der Maulthiere, die sie in ihrem Zug hatte, bis auf die Spitze des Felsen hinaufgestiegen.

Von hier brach sie wieder auf und kam nach Chauon, einer Stadt in Medien, wo sie in einem hochliegenden Gefilde einen Felsen von außerordentlicher Höhe und Größe gewahr ward. Hier ließ sie einen andern sehr großen Garten anlegen, der den gedachten Felsen in sich schloß; auf welchem sie zur Ergötzung kostbare Gebäude anlegen ließ, aus welchen sie alle Parthieen des Gartens, und das ganze im Felde gelagerte Heer übersehen konnte. Man erzählte dem Sesostris, daß dies

der Ort wäre, wo Semiramis, die aus Furcht, sie möchte des Thrones beraubt werden, eine rechtmäßige Eheverbindung nicht eingehen wollte, die wohlgebildesten Männer aus ihrer Leibwache heraussuchte, sie zur Stillung sinnlicher Begierden gebrauchte und dann heimlich ermorden ließ.

Hierauf nahm sie ihren Zug nach Ekbatana und kam an das Gebirge Zarkäum. Dieses ist viele Stadien lang, voll von Abhängen und Klüften und hat einen großen Umfang. Um nun theils von sich ein unsterbliches Andenken zu hinterlassen, theils einen geraden Weg zu bahnen, ließ sie die Felsen abbrechen, und die Höhlungen ausfüllen, und bahnte so eine kurze und kostbare Straße, die noch bis jetzt nach ihr, die Straße der Semiramis heißt.

Als sie nach Ekbatana gekommen war, welche Stadt in einer Ebene liegt, ließ sie in der Stadt ein kostbares Residenzschloß anlegen, und traf noch verschiedene andere nützliche Veranstaltungen für den Ort. Denn da die Stadt kein Wasser hatte, und nirgend in der Nähe eine Quelle war, so machte sie sie ganz umflossen, indem sie das

schönste Wasser in großer Menge, mit vieler Mühe und schweren Kosten, heranleiten ließ.

Zwölf Meilen von Ekbatana ist ein Berg, Namens Orontes, der sich durch seine steile und außerordentliche Höhe auszeichnet; denn er ist in gerader Linie, bis an die Spitze, fünf und zwanzig Stadien hoch. Diesen Berg ließ sie an seinem Fuße durchgraben, weil auf der andern Seite ein See war, der sich in einen Fluß ergoß. Der Stollen war funfzehen Fuß breit und vierzig Fuß hoch; durch diesen leitete sie den Fluß aus dem See, und verschafte der Stadt einen Ueberfluß an Wasser.

Sesostris bezeigte überall bei diesen Werken der Kunst seine Bewunderung, aber er erstaunte nicht, wie ein Mann erstaunt, der keine Vergleichung anzustellen gewohnt ist. Er hielt vielmehr alles für Nachahmung und bewunderte nur in der Hinsicht. „Nach Mizraim hinab, sprach er, gingen die frühesten Züge der Assyrer; mithin wurden die Kunstwerke dieser friedlichen gesitteten Nation das erste Bild der Verschönerung Babels. Die berühmten kolossischen Bildsäulen Belus, die

Bildnisse auf den ziegelsteinernen Mauern der großen Stadt scheinen völlig nach Art unseres Vaterlandes und, daß die fabelhafte Beherrscherin zum Berge Bagisthan hinzog, um seinem Rücken ihr Bildniß aufzuprägen, war gewiß eine Nachahmung von Mizraim. Sie wurde zu diesem Zuge gezwungen, da das südliche Land ihr keine Granitfelsen zu ewigen Denkmahlen, wie Mizraim, darboth. Indeß suchte man dem Umfange nach zu übertreffen, was man dem Stoff und der Kunst nach nicht haben konnte, und gab dem schwächern Denkmahl, wenigstens durch angenehme Gärten, einen babylonischen Charakter."

„Aber eigentlich Nomaden- und späterhin Handelskünste sind das Eigenthum dieser Gegend gewesen, wie es auch ihre Naturlage wollte. Der Euphrat überschwemmte und mußte daher in Kanälen abgeleitet werden, damit ein größerer Strich Landes von ihm Fruchtbarkeit erhielt; daher die Erfindungen der Räder und Pumpwerke, welche jedoch auch von den Mizrim gelernt zu seyn scheinen. Von der Viehzucht war hier zum Ackerbau ein leichter Schritt, da die Natur selbst den stä-

tigen Bewohner dazu einlud. Die schönen Garten und Feldfrüchte dieser Ufer, die mit freiwilliger, ungeheurer Kraft aus der Erde hervorschießen und die geringe Mühe ihrer Pflege reichlich belohnen, machten, faßt ohne daß ers wußte, den Hirten zum Ackermann und zum Gärtner. Ein Wald von schönen Dattelbäumen gab ihm, statt der unsichern Zelte, Stämme zu seiner Wohnung und Früchte zur Speise; die leichtgebrannte Thonerde half diesem Bau auf, so daß sich der Zeltbewohner unvermerkt in einer bessern, obgleich leimernen Wohnung sahe. Eben diese Erde gab ihm Gefäße und mit ihnen hundert Bequemlichkeiten der häuslichen Lebensweise. Man lernte das Brodt backen, Speisen zurichten, bis man endlich durch den Handel zu jenen üppigen Gastmahlen stieg, durch welche die Babylonier in diesen Zeiten berühmt sind. Wie man die Teraphim in gebrannter Erde schuf, lernte man bald auch kolossische Statuen brennen und formen, von deren Modellen man zu Formen des Metallgusses sehr leicht hinaufstieg. Wie man dem weichen Thone Bilder oder Schriftzüge einprägte, die durchs Feuer befestigt blieben: so lernte man damit

mit unvermerkt auf gebrannten Ziegelsteinen Kenntnisse der Vorwelt erhalten und bauete auf die Beobachtungen älterer Zeiten weiter."

„Selbst die Astronomie ist eine glückliche Nomadenerfindung dieser Gegend. Auf ihrer weiten schönen Ebne saß der weidende Hirt und bemerkte in müßiger Ruhe den Auf- und Untergang der glänzenden Sterne seines unendlichen, heitern Horizontes. Er benannte sie, wie er seine Schaafe nannte und schrieb ihre Veränderungen in sein Gedächtniß. Auf den platten Dächern der babylonischen Häuser, auf welchen man sich nach der Hitze des Tages angenehm erholte, setzte man diese Beobachtungen fort; bis endlich ein eigner, dazu gestifteter Orden sich dieser reizenden und zugleich unentbehrlichen Wissenschaft annahm, und die Jahrbücher des Himmels Zeiten hindurch fortsetzte. So lockte die Natur die Menschen selbst zu Kenntnissen und Wissenschaften, daß also auch diese ihre Geschenke so lokale Erzeugnisse sind, als irgend ein anderes Produkt der Erde."

„Eine Reihe anderer babylonischer Künste sind daher entsprossen, daß diese Gegend ein Mit-

telpunkt des Handels der Ost- und Westwelt von alten Zeiten her war und immerhin seyn wird. Der Euphrat und Tigris sind nächst dem Ganges fast die ansehnlichsten Flüsse in Asien. Sie entspringen auf den armenischen Gebirgen, sind zwei tausend und fünf hundert Stadien von einander entfernt, fließen durch Medien und Parätakene, laufen dann durch Babylonien und ergießen sich in das rothe Meer, oder nach unserer Art zu reden, in den persischen Meerbusen. Durch ihre Größe, und da sie viele Länder durchströmen, gewähren sie den Kaufleuten große Bequemlichkeit. Deswegen sind auch die an diesen Flüssen gelegenen Gegenden voll von reichen Handelsstädten, die viel zum Glanz von Babylonien beitragen."

„Aber die Weisheit der Chaldäer scheint sicher eine natürliche Tochter der ältern Priesterweisheit aus Mizraim zu seyn. Wie jene machen sie in der Eintheilung des Staates die nehmliche Klasse aus, sind wie jene zum Dienste der Götter geordnet, bringen auf gleiche Weise ihre ganze Lebenszeit mit Philosophiren zu, und sind eben so durch ihre Astrologie berühmt."

In Ninus erwartete Sesostris seinen Bruder. Man wollte ihn versichern, daß diese Stadt noch größer als Babylon wäre. Der Gemahl der Semiramis, sagte man ihm, hat eine erstaunliche Macht besessen. Er unterjochte so viele Völker, lieferte so viele Schlachten und machte so viele Gefangenen, daß es unmöglich war, alles zu bezeichnen. Er eroberte alle am Meere gelegene Länder mit den daran grenzenden; Mizraim, Phönicien, Korlesyrien, Cilicien, Pamphilien, Lycien, Carien, Phrygien, Mysien, Lydien, Troas, das am Hellespont gelegene Phrygien, Propontis, Bithynien, Kappadocien und die barbarischen Nationen, welche am Pontus wohnen, bis an den Tanais. Ferner bemächtigte er sich des Landes der Kadusier, Tapyrer, Hyrkaner, Dranger, Derbiker, Karmanier, Choromnäer, Borkanier und Parther, ingleichen Persis, Susiana und des sogenannten Kaspiana, zu welchen ganz enge Zugänge führen, die deswegen auch die kaspischen Thore genannt werden."

„An großen Thaten so weit über seine Vorfahren erhaben, bestrebte er sich, eine Stadt von

solcher Größe zu bauen, daß sie nicht allein unter allen damaligen die größte in der ganzen Welt wäre, sondern daß auch keiner unter den Nachkommen es leicht versuchen möchte, eine größere zu erbauen. Er zog deswegen aus allen Gegenden eine große Menge Menschen, mit allen nöthigen Geräthschaften und Materialien, an den Euphrat zusammen und erbaute eine feste Stadt, in der Gestalt eines länglichten Vierecks. Eine jede ihrer längsten Seiten war hundert und funfzig, und eine jede der kürzern neunzig Stadien lang; mithin der ganze Umfang derselben vier hundert und achtzig Stadien. Und so betrog er sich in seiner Erwartung nicht: denn eine Stadt von solchem Umfange und so prächtigen Mauern, hat Niemand nachher erbauet. Die Mauer war hundert Fuß hoch und so dick, daß drei Wagen auf derselben neben einander fahren konnten. Die Zahl der darin befindlichen Thürme, belief sich auf tausend und fünf hundert, welche zwei hundert Fuß hoch waren. Der größte Theil der Einwohner, welche er in dieselbe verpflanzte, bestand aus den angesehensten Assyrern, und aus Leuten von andern Nationen, welche sich freiwillig da niederließ-

sen. Diesen Einwohnern wieß er einen großen Strich des herum gelegenen Landes an, und nannte die Stadt nach seinem Namen Ninus."

Sesostris merkte wohl, daß die Einwohner die wahre Größe des Menschen nur nach der Größe aufgethürmter Lasten und der Menge von Streifzügen zu bezeichnen gewohnt waren, und daher die Werke der von ihnen geachteten Beherrscher gern über andere zu erheben suchten. Jedoch hörte er es selbst nicht ungern, wenn sie nun hinzusetzten: daß es keinem ihrer Beherrscher geglückt sey, bis an die Insel der Sonnenruhe zu kommen, und er sie an Thaten also weit übertreffe.

Was indeß Sesostris in der Stadt am meisten bewunderte, war das Grabmahl des Erbauers derselben. Seine Gemahlin ließ es aufbauen. Es war neun Stadien hoch und zehn Stadien breit. Man konnte es, weil die Stadt in einer Ebne lag, viele Stadien weit in der Ferne, wie eine Citadelle, sehen.

Nachdem Sethos von seiner Expedition gegen die Baktrianer, mit schwerer Beute beladen, zurückgekommen war, so nahm Sesostris seine Richtung gegen Norden hin, kam am Gebirge Ararat zu der Quelle des Euphrats, umging das Gebirge, schwamm durch den Phasis und weiterhin über den nachmals berühmten Cyrusfluß, zog dann durch die Thore des Kaukasus, drängte daselbst die Scythen, die sich ihm entgegenstellten, zurück, und kam bis an den Donfluß, der Europa von Asia scheidet. Aber noch sehen wir ihn nicht am Ziele seiner Reise. Er hatte nichts weniger vor, als diesen neuen Welttheil eben so, wie den vorhergehenden, zu umziehen. Er setzte also über den Tanais und Tanapries, zwei große Flüsse des neuen Welttheils; erlegte in schweren Gefechten eine Menge barbarischer Scythen, bahnte sich, mit den Waffen in der Hand, einen Uebergang über den Ister und kam in das rauhe Land der Thracier, aber hier war es auch, wo die Natur seinem Laufe selbst ein Ziel steckte. Lange zog er in dem wüsten und unangebauten Lande umher, forderte mehr als einmal die Einwohner zur Unterwerfung oder zur Schlacht auf, aber umsonst.

Abgehärtet, der Wege kundig und jeder Gefahr trotzend, verheerten sie selbst noch, was die Natur ihnen freiwillig gegeben hatte, beunruhigten die äussersten Posten nur bei Nacht und versteckten sich am Tage in Wäldern oder Felslöchern. Da Sesostris noch nicht gelernt hatte, mit der Natur selbst zu kämpfen, da er keine Schiffe hatte, worauf er Lebensmittel hätte herbeischaffen können, und er sahe, daß er in Gefahr war, sein ganzes Heer zu verlieren, so gab er den Bitten seiner Freunde nach und zog zurück.

Es war ein äußerst beschwerlicher Rückzug. Nichts aber setzte seinem Heere mehr zu, als Hunger und eben daher entstehende Krankheiten. Das ganze weitläuftige Scythien, wo er durch mußte, war ein wüstes, rauhes Land, dessen Bewohner größtentheils von Jagd und Fischfang, und zum Theil auch von Viehzucht, lebten. Sesostris fand daher nirgend etwas von Lebensmitteln auf seinem Marsche vor, und alles, was die Seinigen genossen haben, mußte erjagt oder erbeutet werden. Und ob sie sich gleich hierin viele Mühe gaben, so war die Ausbeute doch nie hinlänglich, sie alle

gleich satt zu machen. Wie froh waren sie deswegen nicht, als sie den Kaukasus oder vielmehr die Landenge zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere, die wegen jenem Gebirge, welches von Nordwest nach Südost schräg durch sie hinläuft, die kaukasische Landenge heißt, nun wieder erreichten.

Der erste Völkerstamm, bei welchem das Heer Labsal und Erquickung fand, waren Nomaden, die sehr reich an Pferden, Rindvieh und Schaafen waren, und aus einer Gegend in die andere der bessern Weide nachzogen; wobei sie jedesmal ihre Hütten mitnehmen. Diese sind rund, haben oben ein kleines Loch, wodurch das Licht hereinfällt und der Rauch hinauszieht; gewöhnlich steckt hier auch eine bunte Fahne zur Zierde. Sie sind ganz mit Filz überzogen und werden beim Fortziehen auf große Karren mit zwei Rädern gesetzt.

Sesostris, um sich gefällig gegen die Milch und das Fleisch, das ihm und seinen Leuten gereicht wurde, zu bezeigen, stellte den Nomaden die Vortheile einer angesessenen Lebensart vor einer umherschweifenden vor; machte sie aufmerksam

auf Ackerbau und Gewerbe und auf ihre vortheilhafte Lage zur Handlung, und zeigte ihnen selbst, wie man Ackergeräthe verfertigen und gebrauchen müsse. Die Nomaden hörten zu, und brachten das Gehörte in Ausübung und ihre Liebe und gute Wünsche folgten dem scheidenden Sesostris nach.

Nun wurde der Kaukasus überstiegen; aber hier begann auch noch ein harter Streit. Alle streitbare Männer der Nation, welche man die kolchische nennt, hatten sich versammelt und wollten ihm den Uebergang streitig machen. Aber umsonst; es wurde Gewalt mit Gewalt vertrieben, und da jeder Schritt, den Sesostris vorwärts thun wollte, erkämpft werden mußte, und die Feinde auch dann, als sie schon ziemlich geschwächt worden waren, sich nicht ergeben wollten, sondern hartnäckig auf dem Kampfplatz Stand hielten und das Gefechte erneuerten, so fielen endlich alle Streitbaren unter den Schwerdtern der Mizrim, und das ganze Land sah sich mit einemmal seiner jungen Mannschaft beraubt.

Aber jetzt klagten auch die Weiber und die Töchter, jene um ihre Männer diese um ihre

Bräutigame, und Alte und Junge erfüllten mit ähnlichem Geschrei um Väter und Söhne, die Werkzeuge ihrer Erhaltung, die Lüfte. Sesostris suchte sie alle, so gut es möglich war, zu trösten. Er ließ unter seinem Heere bekannt machen, daß diejenigen, die hier bleiben, und die Stelle der Erschlagenen vertreten wollten, Erlaubniß dazu hätten. Sogleich meldeten sich viele. Das Land und die Menschen gefielen ihnen. Beide baben aber auch ihre natürlichen Vorzüge.

Das Land ist von der Natur so gesegnet, wie es wenige Gegenden der Erde sind. Liebliche Thäler mit irrenden Bächen wechseln mit Bergen ab, deren Gipfel mit ewigem Schnee bedeckt, und weiter herunter mit Tannen, dann mit Buchen und Eichen umzogen sind. Um diese Bäume schlingen sich Reben, die ohne Wartung die köstlichsten Trauben liefern. Die untersten Stufen dieser Berge prangen mit Wäldern von Aepfeln, Birnen, Pflaumen, Aprikosen, Pfirschen, Feigen und Nussen. Auf kleinen Hügeln wachsen Granaten, Oliven und Kastanien. In den Bergen liegen Edelsteine, Gold, Kupfer und Ei-

sen. Zum Handel läßt sich keine schicklichere Lage denken.

Vor allen aber fesselten unsere Kolonisten die Töchter des Landes. Sie dachten sie sich noch schöner, als die Hindus, den sie als den sanftmüthigsten und wohlgebildesten Stamm der Menschen kennen lernten. Ausnehmend gefiel ihnen die Gestalt dieser Schönen, eben so ihre Gemüthsart, ihr leichter, durchdringender Verstand, und ihre fruchtbare und lebhafte Erfindungskraft. Wer weiß es aber auch nicht, daß das Land, worin sich unsere Abentheurer jetzt befanden, die Mutter der Schönheit genannt wird? und wer hat noch nichts von den Tsirkasserinnen gehört, die wegen ihrer Schönheit, wegen des schwarzseidenen Fadens ihres Augenbrauns, ihres feurigen schwarzen Auges, ihrer platten Stirne, ihrem kleinen Munde und dem geründeten Kinne weit umher bekannt und gepriesen sind? Und in diesem Lande, wo man, um die Schönheit zu erhalten, der Natur noch durch Kunst zu Hülfe kommt, war es, wo aus dem Heere des Sesostris sich eine Kolonie niederließ, deren Nachkommen es

noch der späten Nachwelt durch Sitten und Gebräuche bezeugten, daß der männliche Stamm einst eine Horde Mizrim's müsse gewesen seyn.

Jetzt nahm Sesostris seinen Zug nach Klein-Asien. Die Reise ging durch einen Theil von Armenien, eins der höchsten Länder im südlichen Asien, voller waldigen Berge und wobei das Merkwürdigste das ist, daß von ihnen Flüsse und meistens sehr große nach allen Weltgegenden abfließen. Einem derselben, den Sesostris, dem in seinem Vaterlande allgemein verehrten Osiris zu Ehren Iris nannte, wurde nachgegangen, und so kam man an die Küste des schwarzen Meeres. Hierauf durchwadete man den Halys, kam wieder in ein Land, das von Thraciern bewohnt wird, und bis an die Meerenge, wodurch Asien von Europa geschieden wird. Von hieraus gings nach Mysien, und die südwärts angrenzende Landschaft, die späterhin unter dem Namen von Jonien, so wie jenes unter den von Aeolien, bekannt wurde. Beide Völker, die die Waffen gegen ihn ergriffen hatten, wurden überwunden, und konnten ihr Leben und ihre Freiheit nur mit großem

Gewichte Geldes und der Auslieferung aller ihrer Schiffe, die sie in dem ägäischen und jonischen Meere hatten, erkaufen.

Mit dieser Flotte bemächtigte sich Sesostris der Sporaden und Cycladen und aller der Inseln, die in den dortigen Meeren zerstreut liegen, namentlich Icaria, Patmos, Samos, Cos und Carpatus, Andros, Delos, der Mittelpunkt der Cycladen, und Paros, das seines schönen Marmors wegen berühmt ist, sodann Eubäa, Salamis, Scyros, Tenedos, Lemnos, Samothrace, Lesbos und Chios, welche letztere wegen ihrer Fruchtbarkeit, ihrer herrlichen Weine, dem Nektar der Alten und hauptsächlich wegen ihrer außerordentlich schönen Frauenzimmer in der Folge weit und breit berühmt wurden. Aber auch Creta, der größten unter allen, bemächtigte er sich. Auch sie ist fruchtbar an Getraide und Baumfrüchten und vortreflichem Weine. Aber die Einwohner, ein kriegerisches Volk, geschickte Bogenschützen, gute Seeleute und versehen mit guter Reiterei, wehrten sich tapfer, mußten jedoch zuletzt der Macht des Sesostris weichen, und ihr

Heil in der Flucht auf die hohen Berge Dictä und Ida suchen. Hierauf unterwarf er sich noch Corcyra, Cephalenia, Zacynthus und Ithaca; alsdann aber theilte er sein Heer wieder in eine Land- und Seemacht ein. Mit letzterer fuhr Sethos von der Mündung des Caicus, wo Sesostris mit seiner Macht gelandet war, aus, besuchte alle Inseln längs der Küste und richtete seinen Lauf nach Cypern. Als er die Einwohner derselben besiegt und Frieden mit ihnen gemacht hatte, hielt er sich noch eine Zeitlang daselbst auf, denn das angenehme Klima und die Einwohner auf der Insel gefielen ihm, und machte die Menschen auf die Güte des Bodens aufmerksam, zeigte ihnen, wie man bauen, säen und pflanzen müsse, und lehrte sie, wie man Wein und baumwollene Zeuge bereiten könne; dann überstieg er die durchstreifende Kette von Bergen, unter welchen der Olymp der höchste ist, lichtete darauf bei dem nachmals berühmten Salamis seine Flotte, und schiffte wieder nach dem festen Lande über, wo er seinen Bruder erwartete.

Dieser hatte indeß sein und seines Bruders Bildniß in Felsen hauen lassen. Der späte Wan-

derer fand das eine noch, wenn er von Ephesus, der vornehmsten jonischen Stadt, nach Phocea, an der Mündung des Flusses Thermus in Aeolien, ging, das andere aber, wenn er von Sardis, dem nachmaligen Schlüssel von Oberasien, nach Smyrna, einer reichen jonischen Handelsstadt in einer höchst anmuthigen Lage, reiste. Beide waren noch unversehrt, und stellten Männer von außerordentlicher Größe vor. In der Rechten hielten sie Wurfspieße, in der Linken aber Pfeil und Bogen und andere einst in Mizraim gebräuchliche Waffen. Ueberdieß waren von der rechten zur linken Schulter in heiliger Schrift diese Worte eingegraben: diese Gegend habe ich mit der Stärke meines Arms erobert.

Nachdem dieses Denkmahl errichtet war, ging Sesostris weiter landeinwärts, überstieg den Taurus und kam nach Syrien zu seinem Bruder, der indeß das Land erobert hatte. Es ist dieses eines mit von den gesegnesten Ländern, die sie auf ihrer Reise gefunden haben. Sehr merkwürdig ist aber wohl, daß man hier Pflanzen beisammen wachsen sieht, welche sonst nur den wärmern oder

kältern Ländern allein eigen zu seyn pflegen. Waizen, Gerste, Eichen, Baumwolle, Balsambäume, Feigen, gedeihen hier gleich gut. Der Weinstock, Feigen-, Maulbeer-, Aepfel-Bäume und andere europäische Bäume sind hier so gemein, als Bananasfeigen, Pomeranzen, Limonen und Zuckerrohr.

Von da ging Sesostris mit seinem Heere immer südwärts, bewunderte auf dem Libanon die hohen Cedern, die im Sommer wie ein Rad aussehen und im Winter eine Pyramide vorstellen, und die schönen Fruchtbäume, die auf nur wenigem Erdreich, auf und zwischen den Felsen stehen und an welchen die Weinstöcke von selbst frei hinaufranken. Dann kamen sie zur Quelle des Hundsflusses und betrachteten in der fürchterlichen Felshöhle die dem Unkundigen, verbunden mit dem Rauschen des herabstürzenden Wassers, Schreck erregenden Kristallisationen. In der Nähe wurde von Sesostris noch der Grund einer Stadt gelegt, welche den Namen On erhielt, und in der Folge eben so berühmt wurde, als das On in Mizraim, ja sogar mit Palmyra, dieser sogar

noch

noch in ihren Ruinen großen Stadt um den Vorzug stritte.

Mit den Phöniciern erneuerte er hierauf das alte Freundschaftsbündniß. Aber die Bewohner von Palästina, welche ihm mit Friedenszeichen entgegen gekommen waren, behandelte er sehr liebreich, und somit kam er an das von ihm eroberte Arabien.

Es war am Ende des neunten Jahres, als Sesostris sich seinem Vaterlande wieder näherte. Eine große Menge Beute hatte er schon aus Indien in Schiffen nach Mizraim abgeschickt; eine größere Menge führte er auf Kameelen, Pferden und Wagen noch selbst bei sich. Da das Gerücht von seiner Ankunft vor ihm hergegangen war, so näherten sich, ihn zu empfangen, alle Vorsteher und Diener seines Hauses, der Grenze des Landes. Selbst seine Gemahlin und seine Kinder fuhren ihm bis an den See des Typhons entgegen. Unaussprechlich war die Freude, die man bezeigte, als man nun den großen Eroberer und geliebten Pharao wieder auf vaterländischem Bo-

den erblickte, ihn seine Gemahlin und seine Kinder zärtlich umarmen sah. Sie glich der, womit ihm einst, als dem neuerwählten Pharao, Heil und langes Leben zugejauchzt wurde. Auch die Richter mit den beiden Reichsverwesern hatten sich am erwähnten See eingefunden, nahmen Antheil an der Freude des Volks und traten mit sichtbarem Vergnügen ihre Rechte auf die höchste Würde wieder an demjenigen ab, der sie ihnen einst ertheilt hatte.

Sesostris war innigst vergnügt, als er hörte, wie gut bisher alles war verwaltet worden, wie man die Gesetze aufrecht erhalten, die Vorsteher sich einander geliebt und alles zur allgemeinen Zufriedenheit besorgt und geschlichtet hatten. Er lobte den Eifer der Richter, erkannte der Verwaltung der Reichsverweser Beifall zu, versprach jeden seiner Diener nach Verdienst zu belohnen, und bezeigte sich gegen jedermann auf die gefälligste und menschenfreundlichste Weise. Und so wurde unter allgemeiner Zufriedenheit der Weg nach Pelusium angetreten.

In der Nähe dieser Stadt lagerte sich diesseits des großen Sihorarmes das Heer; den Bruder

Pharao und seine Familie aber bittet Armais mit nach Taphnae zu gehen und dort einem von ihm angestellten Gastmahle beizuwohnen. Sesostris läßt sich die Einladunng gefallen, und geht mit einem zahlreichen Gefolge hin. Man ißt und trinkt und läßt es sich recht wohl seyn; Armais, erfreut, wie man glaubt, über die glückliche Ankunft des Bruders, hatte sich ganz besondere Mühe gegeben, seine Gäste recht gut zu bewirthen und zur Freude zu ermuntern. Bis zur Mitternacht hin bleibt man bei der Tafel, dann aber sucht man berauscht von Vergnügen und Wein, das Nachtlager.

Die Freunde des Pharao werden in den Häusern der Stadt umher gelegt, er selbst aber mit seiner Familie in eine von dem Bruder neuerbaute niedliche Wohnung gebracht. Sie lag mitten in einem Garten, abgesondert vom Tumulte der Stadt und war der Gesundheit wegen von dürrem, leichtem Holze erbauet. Und in der Absicht schien Armais seinen Bruder hierher zu bringen. Sesostris giebt ihm dafür mit stammelnder Zunge, denn auch er hatte des Weins zu

viel genossen, seinen Dank und Wohlgefallen zu erkennen und legt sich unbesorgt mit der Familie zur Ruhe nieder. Aber er schläft nicht lange, so wird er plötzlich durch das Knistern eines hellen Flammenfeuers aufgeschreckt; er springt vom Lager auf, ergreift Schild und Schwerdt und weckt die treue Gattin und die sanftschlummernden Söhne. Diese schreien und lärmen; aber umsonst; niemand eilt zu Hülfe; tiefer Schlaf hatte sich aller Gäste bemächtigt, und dann waren sie zu weit entfernt, als daß irgend ein Bewohner des Städchens auf ihr Rufen hätte hören können. Sesostris, der wohl sahe, daß keine Zeit mit vergeblichen Klagen zu verlieren sey, denn schon hatte die Flamme auf der einen Seite das Gebäude ergriffen, stieß mit mächtigem Fußtritte die verschlossene Thüre ein, bahnte so der Flammenwuth einen Weg ins Zimmer, aber sich auch den Ausgang. Auf die Schulter nimmt er die Gemahlin, in die linke Hand seinen jüngsten Sohn, Schild und Schwerdt in die rechte, hält beides vor das Gesicht nnd stürzt so durch die Flammen; leichter folgen dann die übrigen durch den von ihm gebahnten Weg und entkommen so

wie er, zwar mit dem Leben, jedoch nicht ganz unbeschädigt. Und kaum daß sie im Freien sind, so stürzt mit schwerem Falle das Gebäude hinter ihnen zusammen.

Nachdem Sesostris die Entdeckung gemacht hatte, daß das Haus ringsum mit trocknem Schilfe umlegt, und dann, wie man nicht anders vermuthen konnte, in der Absicht, um ihn mit seiner Familie lebendig zu verbrennen, sey in Brand gesteckt worden, umging er auf der einen Seite das kleine Städtchen, und nahte sich, noch immer mit der Bürde im Arm und auf der Schulter belastet, dem Ufer des Sihorarmes. Dort ruft er, daß man ihn hinüber bringen möchte. Schnell verbreitet sich der Ruf durch das ganze Lager, alles geräth in Aufruhr und wird bestürzt, da es seinen Pharao so ankommen sieht. Nimand aber war bestürzter als Sethos, der bei dem Heere zuruckgeblieben war. Doch ohne erst lange zu fragen, was vorgefallen sey, führt er den Pharao mit seiner Familie in sein Zelt, läßt in der Geschwindigkeit Aerzte herbeikommen, und dann erst, nachdem die Ohnmächtigen zu sich selbst ge-

bracht und die Verwundeten verbunden waren, zieht er Erkundigung ein. Kaum hatte er diese erhalten, so ist auch schon ein Trupp Reiter beordert über den Fluß zu setzen, das Städtchen zu umringen und die Verbrecher todt oder lebendig herbeizuführen.

Auf die Frage, wer diese wären? ertheilte ihnen Sethos zur Antwort: „sie sind alle des Todes schuldig; am besten, man zündet die Stadt an, und ihr haut dann alles, was den Flammen entfliehen will, mit dem Schwerdte nieder.“

„Wie! rief Sesostris, der es mit angehört hatte, aus dem Zelte heraus, diesen Befehl konnte mein Bruder geben? Doch nicht in meinem Namen? Nein, kein Pharao straft den Unschuldigen mit dem Schuldigen. Nur dieser büße, aber nicht nach Willkühr, sein Urtheil sprechen die Richter nach den Gesetzen des Landes! Dies ist mein Befehl und mein Wille.“

„Ganz recht, erwiederte Sethos, aber wer ist der Schuldige?“

Wenigstens, antwortete Sesostris, sind sie nicht alle schuldig; und ich getraue Bürge zu wer-

den für alle, die mir hinüberfolgten, daß sie eine solche That zu beginnen nicht fähig waren. Aber einer ging voraus, zeigte den Weg, begleitete mich ins Schlafgemach; sie alle waren betrunken, er nüchtern und wach."

„Und dieser eine?" fragte Sethos hitzig.

„O Bruder, sprach Sesostris, nicht jeder fühlt für den Bruder so warm, so theilnehmend, wie du! Mancher ist es nur dem Namen nach. O weiser Aseth, sind deine Ahndungen so bald erfüllt worden! Wie verachtete ich dich und deinen guten Rath! — Mein Bruder!" —

„Unser Bruder?" fragte seufzend der ängstlich besorgte Sethos.

„Schick deine Leute ab, unterbrach ihn Sesostris, und befiehl ihnen, daß sie den Verbrecher greifen, aber des Bruders schonen."

Die Reiter kommen geschwind zur Wohnung des Armais. Ein Theil davon umstellt dieselbe; der Anführer geht nach erbrochenen Thüren mit den andern hinein. Sie finden den Gesuchten schlafend; kaum daß sie vermögend sind, durch

sanftes Rütteln ihn zu erwecken. Endlich fährt er auf und entsetzt sich, da er seine Wohnung voller Bewafneten sieht. Aber der Befehlshaber läßt ihn, ohne ihm lange Bedenkzeit zu gestatten, sogleich fortführen.

Am frühen Morgen wird Gericht gehalten. Die Richter forschen und fragen, aber vergeblich; er leugnete standhaft und entgegnete zornig: „Hab' ich denn je Ursache zu einem solchen Verdachte gegeben? Hatte ich nicht Macht in Händen? Hätte ich mich nicht des Landes, der Familie, der Schätze des Pharao bemächtigen und ihm mit Macht den Eingang ins Reich wehren können? Was berechtigte mich, die Unternehmung bis dahin auszusetzen, wo er mit erprobten Freunden, mit unbezwinglichem Heere ankommt? Hält man mich denn für so gar unweise, daß ich ganz und gar keiner Ueberlegung fähig wäre! — Und wo ist der, der sagen kann, ich hätte nicht immer mit Achtung und Liebe von meinem Bruder gesprochen? ich hätte sogar gefährliche Plane zu seinem Untergang entworfen? Wo sind die Theilnehmer? Was ist noch von der Art durch Eines Mannes Hand

ausgeführt worden? — Wie, oder legt sich der Meuchel- und Brudermörder, der keinen Anhang hat, um allenfalls Gewalt mit Gewalt vertreiben zu können, sogleich unter die Waage der Gerechtigkeit und schläft, wenn auch schon das rächende Schwerdt über ihn gezückt ist, unbesorgt und ruhig, wie ich geschlafen habe? Wie der Unschuldige schläft?" —

Schon waren die Richter im Begriff, ihn frei zu sprechen; aber auf Vorstellung des Aseths wird er unter hinlänglicher Bedeckung abgeführt.

„Es ist wohl möglich, sprach der strenge Richter alsdann, und ich wünschte es auch herzlich, daß Armais unschuldig wäre. Aber es sind zu viele Umstände gegen ihn, als daß man ihn gänzlich frei sprechen könnte. Er war, wie man behauptet, noch allein munter; führte allein den Pharao und dessen Familie ins Schlafgemach, in eine entfernte, hölzerne Wohnung; daß er zu schlafen schien, oder wirklich schlief, lag vielleicht mit in seinem Plane, um so allen Verdacht der Schuld von sich zu entfernen. — Freilich ist es mir unbegreiflich, wie man die Verstellung so weit treiben

kann; aber es liegt doch nicht ganz außer dem menschlichen Wirkungskreis. — Am besten, man vernehme seinen treuen Diener Siuph."

Der Diener wird vorgeführt und sehr bald durch seine eigenen Worte gefangen. Er spricht den Herrn frei von Herbeischaffung des Schilfes; aber auf dessen Geheiß sey es durch sechs Männer von einem nicht gar weit entlegenen Orte, wo es getrocknet in Bereitschaft lag, herzugetragen und von ihm und seinem Herrn um das Gartenhaus bis auf eine Seite, welche man frei ließ, gelegt worden; nachdem diese Arbeit vollendet gewesen, hätte er sich auf Befehl seines Herrn entfernt und könnte also nicht sagen, was hernach weiter wäre vorgenommen worden. Hierauf wurden die Männer herbeigebracht, und nachdem sie das nehmliche ausgesagt hatten, brachte man sie in Verwahrung und berichtete die Sache an Pharao.

„Er nehme, sprach dieser, was sein ist und entferne sich mit seinem Anhange aus meinem Reiche; ich will meine Hand nicht an meines Vaters Sohn legen, noch mich rächen durch Quaalen und blutigen Tod! Vielleicht daß er selbst noch

Ursache findet, seine That zu bereuen! Und, klagte er hierauf gegen Sethos, so ist es doch wahr, was mein Herz mir nie recht gestehen wollte: dein Bruder liebt dich nicht aufrichtig! wahr, was zu denken mein ganzes Gefühl empörte: dein Bruder wollte dich morden! Er, dessen Treue ich meine Gemahlin, meine Kinder, mein Reich anvertraute! Er, dem ich, mit eigener Gefahr des Lebens, das Leben einst rettete! O, Unerforschlicher, Gerechter! wie finster und bedeckt dein Weg! und doch weise?" —

Man blieb nun drei Tage, bis die Familie des Pharao sich erholt hatte, liegen. Indeß macht der Unglückliche, auf Geheiß der Richter, sein Vaterland mit seiner Familie und seinem Anhange zu verlassen, zur Abreise sich geschickt. Man erstaunt, als man die Zahl seiner Freunde größer findet, als man dachte. Doch läßt man alle nach dem Willen des Pharao ruhig ziehen. Ihr Weg geht nach der tanitischen Mündung; dort stehen Schiffe in Bereitschaft, in welchen sie nach dem nördlichen Asien segeln wollen; allein, wie man nachher erfährt, treibt ein starker Sturm sie süd-

westwärts; nach einer langen und beschwerlichen Fahrt erreichen sie die Küste von dem nachmals so berühmten Griechenlande, dort landen sie an dem Ufer des Flusses Inachus; gehen dann auf Argos los und erobern es. Armais giebt sich unter dem Namen Danaus für einen Abkömmling des Epaphus aus, macht Ansprüche auf die Krone und wird dem damaligen Besitzer derselben, dem Gelanor, vorgezogen.

Am vierten Tage endlich brach Sesostris mit dem Lager auf und nahm seinem Marsch nach der Hauptstadt, wohin schon Tages vorher seine Familie zurückgekehrt war. Zwischen On und Kerkesura, am rechten Ufer des Sihor, blieb man noch einmal auf freiem Felde über Nacht. Darauf aber setzte man mit anbrechendem Tage über den Fluß und begann den Zug nach der Residenz. Sesostris ritt, umgeben von seiner Leibwache, an der Spitze seines Heeres bis zu einer Entfernung von etlichen Stadien von der Stadt; dann aber stieg er vom Pferde und setzte sich auf einen Triumphwagen, der von vier und zwanzig Fürsten, alle in ihre Nationaltracht und ihren fürst-

lichen Schmuck gekleidet, gezogen wurde; Padschach und Tihoang waren darunter die angesehensten. Vor dem Wagen wurde eine erstaunende Menge Trophäen getragen, wie auch viele Tafeln, worauf die Namen der Völker und Länder standen, über welche Sesostris triumphirte. In dem zweiten Wagen kam Sethos auf die nehmliche Art gefahren. Diesem folgten alle hohe Befehlshaber, die den Feldzug mitgemacht hatten; jeder auf einem prächtigen Wagen sitzend und von zwölf Gefangenen gezogen. Zwischen den Wagen gingen Gefangene und Lastthiere, die nach den eroberten Ländern vertheilt und mit den Schätzen ihres Vaterlandes beladen waren. Den Beschluß machte das große Heer.

Der Eingang durch die Stadtthore dauert von früh Morgens an bis zur Mittagszeit. Ueberall, wo Sesostris durchzieht, sind die Straßen mit Blumen und grünen Zweigen bestreut und an beiden Seiten des Weges Altäre errichtet, auf welchen der herrlichste Weihrauch brennt; auch ist überall der jubelnden Zuschauer eine zahllose Menge. Von dem Tempel des Phtha, wo der Zug

hingeht, kommt das ganze Priesterchor entgegen, stattet seine Glückwünsche ab und geleitet unter frohen Hymnen die Sieger in das Innere des Tempels. Die Trophäen werden im Vorhofe aufgepflanzt; der größte Theil von Gold und Silber aber kommt in die öffentliche Schatzkammer; mit dem übrigen werden die Diener des Pharao und die Soldaten reichlich beschenkt und dann der Rest zu nützlichen Anstalten verwendet.

So abentheuerlich die Unternehmung des Sesostris scheint und so zuversichtlich man behaupten möchte: daß der wahre Ruhm nimmermehr damit bestehen kann, daß das menschliche Elend, welches durch die unvermeidlichen Zufälle des Lebens ohnehin schon nur allzugroß ist, durch Verbreitung des Verderbens und der Verheerung über die Welt und durch muthwillige Störung der Ruhe und des Friedens der Menschen noch vermehrt wird: so kann man doch nicht anders, als gestehen, daß dieser Zug einen großen Einfluß auf den Wohlstand seines Landes hatte. Er selbst brachte, wie wir vernommen haben, eine erstaun-

liche Menge Beute von seinem Feldzuge mit. Ueberdies hatte er allen Völkern, die er überwunden hatte, einen beträchtlichen Tribut von Gold und Silber, Waffen und Pferde, Gaben für die Tempel und Geschenke für ihn und seine Familie und dann Elfenbein, Gewürze, Getraide und andere Lebensmittel, aufgelegt, und sie waren gezwungen, das alles alljährlich nach Mizraim zu bringen. Seine Nachfolger ahmten seinem Beispiele nach und so wurde Mizraim der Mittelpunkt, wo ein großer Theil der Reichthümer von Asien zusammenfloß. Dadurch waren die Pharaone in den Stand gesetzt, jene ungeheuren Werke aufzuführen, die noch nach Jahrtausenden die deutlichsten Beweise von ihrer Macht und Größe führten, und bei ihrer Entstehung die Gelegenheit waren, wodurch das Geld unter die Nation und die Schätze in Umlauf gebracht wurden. Denn nun zog jede Privatperson Nutzen davon und konnte sich vermittelst dieses einzigen Weges ziemlich geschwind bereichern.

Freilich ist auch der Umschwung, den dieser Zug durchs Land hin in Sitten und Lebensweise

bewirkte, nicht zu verkennen. Man bemerkte sehr bald, wie natürlich der Luxus auf den Reichthum, so wie dieser auf den Zug folgte. Pracht und Schwelgerei traten jetzt an die Stelle von Einfachheit und Mäßigkeit und sogar der sonst jede Ueppigkeit fliehende Bürger kleidete sich jetzt in Byssus und aß und trank aus goldenen und silbernen Gefäßen.

Auffallender war indeß noch der Einfluß, den dieser Zug auf den Charakter des Sesostris selbst hatte. Denn von nun an beginnt er ein ganz anderer Mann zu werden, als er bisher gewesen war. Seine Sitten ändern sich ganz. Er ist nun nicht mehr der menschenfreundliche, herablassende, wohlwollende Vater des Vaterlandes; er ist der stolze Gebiether mächtiger Nationen, der reiche Pharao, der die Freunde nicht mehr kennt, die Gesetze und die Verfassung des Landes nur so lange gelten läßt, als sie mit seinem Interesse übereinstimmen und dem Schmeichler und kriechende Höflinge die wichtigsten Personen sind. Gern hörte er es, wenn man seine Verdienste erstaunlich, seine Thaten außerordentlich, seine Gna-

denbezeugungen göttlich fand; wenn man ihn rühmte als einen Gott der Erde, der jetzt schon weit größerer Ehre würdig sey, als Osiris nach seinem Aufflug zu höherer Sphäre sey zuerkannt worden. Von diesen bezaubernden Scenen verblendet und über sein Glück und seine Größe schwindlich, sucht er nun nicht mehr seinen Stolz in der Erfüllung seiner Bestimmung; „ihn suche der, sind seine Gedanken, der wie ein Privatmann ungerühmt sterben will, mein Andenken muß ewig seyn, mein Ruhm unsterblich werden! Werke will ich ausführen, wie sie noch keiner ausführte; ein außerordentliches Denkmahl soll in jeder Stadt meines Reiches meinen Namen bei der Nachwelt verherrlichen, meine Größe verkündigen, meinen Ruhm verbreiten!" Und, er unternahm, was er beschlossen hatte, zum deutlichen Beweise, daß ein zu hoher Grad des Glücks eine zu schwere Last für menschliche Kräfte ist.

Weil er wußte, wie leicht man es dahin bringen kann, von einem bigotten Volke bewundert zu werden, wenn man seiner religiösen Meinung schmeichelt, so achtet' er weder der Wahrheit noch

guter Grundsätze mehr, sondern bequemte sich bloß nach den Vorstellungen des Volks, zeigte sich hier als Verehrer des Champse, dort als Bewunderer des Ichneumon und ließ in allen Städten Mizraims Tempel für diejenige Thier- oder Menschengattung aufbauen, die in jedem Distrikte vorzüglich verehrt wurde. Und weil er an alle Tempel die Ueberschrift setzen konnte, daß kein Einheimischer seinen Schweiß dabei vergossen hätte, so konnte er um so sicherer darauf rechnen, seine Absicht wenigstens bei seinen Unterthanen zu erreichen. Bei den Gefangenen aber, durch die er die Werke aufführen ließ, machte er sich um so verhaßter. Man erzählt sogar, daß die Kriegsgefangenen aus Babylon, weil sie die Mühseligkeit der Arbeit nicht hätten ertragen können, von ihm abgefallen wären, sich zuerst eines Strich Landes von On aus nach Pelusium hin bemächtigt, dann mit gewaffneter Hand sich nach dem Fluß gezogen, das herum gelegene Land verheert und gedroht hätten, die Hauptstadt selbst anzugreifen. Indeß wurden sie durch Sethos bald überwunden und fanden ihr Schicksal um nichts erleichtert. Denn nun mußten sie unter strenger Auf-

ficht die Stadt Letus erweitern und befestigen, und ihre Lebenszeit hindurch das Trinkwasser, vermittelst angebrachter Schöpfräder und Schneckenpumpen, auf die Anhöhe der Stadt bringen. In der Folge nannte man, ob zur Beschimpfung oder Bewunderung des Sesostris oder der Gefangenen, die Stadt Babylon.

Es war dem stolzen Pharao nicht genug, diese Tempel als Beweise seiner Größe aufgestellt zu haben, sie sollten auch Zeugen seiner Pracht und seines Reichthums werden. Deswegen füllt er sie nun auch mit aus Marmor oder Gold und Silber gearbeiteten Bildsäulen und künstlich verfertigten Gefäßen von allerlei Art an. So ließ er für den Tempel zu Theben ein Schiff von Cedernholz bauen, das zwei hundert und achtzig Ellen lang und auswendig mit Gold und inwendig mit Silber beschlagen war. Auch ließ er zwei Obelisken von hartem Stein, hundert und zwanzig Ellen hoch, machen, darauf ein Verzeichniß von der Größe seiner Kriegsmacht, der Summe seiner Einkünfte und der Zahl, der von ihm überwundenen Völker, eingraben und sie vor einen

neuerbauten Tempel, unweit seiner Burg, setzen. In dem Tempel des Phtha ließ er aus einem Steine sechs Bildsäulen verfertigen, wovon die beiden mittelsten, welche dreißig Ellen hoch waren, ihn und seine Gemahlin, die zwei zur Rechten und zwei Linken aber, welche zwanzig Ellen hoch waren, seine Söhne vorstellten. Man giebt vor, als habe er dadurch seine Dankbarkeit gegen den Phtha, dem er seine wunderbare Errettung verdanke, zu erkennen geben wollen.

Da er den Namen haben wollte, als sey Mizraim durch ihn unbezwinglich geworden, so befestigte er die östliche Seite Mizraims, die den Einfällen der Araber und Syrer blos gestellt war, mit einer Mauer, die von On bis Pelusium durch die Wüste hin, in einer Strecke von funfzehen hundert Stadien, aufgeführt war. Auch ließ er Kanäle, Wälle und Dämme anlegen und erschwerte dadurch den feindlichen Wagen und Reitern den Durchgang.

Wie groß seine Eitelkeit war und wie sehr es ihm darum muß zu thun gewesen seyn, die Augen des Volks auf sich zu ziehen, sehen wir daraus,

daß, wenn er in einen Tempel oder eine Stadt seinen Einzug halten wollte, er die Pferde von seinem Wagen ausspannen, und statt derselben vier lange Reihen von gefangenen Fürsten vorspannen ließ. Er glaubte dadurch allen zu zeigen, daß, da er die vornehmsten und durch ihre Tapferkeit berühmtesten unter allen überwunden hätte, niemand sey, der sich mit ihm in der Größe messen könnte.

Indeß dauert, zum Troste seiner Freunde und zum Glück des Landes, diese Periode nicht lange. Ein kleiner Umstand stimmt plötzlich die Gesinnung des Pharao wieder um, und läßt uns gewahren, daß gute Grundsätze zwar eine Zeitlang können unterdrückt, aber nie völlig ausgerottet werden. Einst sitzt er gedankenvoll auf seinem Wagen; doch bemerkt er, daß Padschach, der nächste vor ihm unter den Angespannten, mit unverwandten Blicken auf das Rad sieht, dann sich dessen Auge trübt und zuletzt eine Thräne fallen läßt.

„Was ist das?" fragte Sesostris vom Wagen herunter.

„Ein Symbol des menschlichen Glücks und meiner Geschichte, antwortete Padschach. Kaum glaubt man sey ein Theil des herumlaufenden Rades der oberste, so wird er schnell wieder in den Staub hinabgeschleudert."

Wunderbar wirkt diese Bemerkung auf den stolzen Pharao, er wird innigst gerührt, befiehlt stille zu halten, Pferde herbeizuführen, einen Theil vorzuspannen und den andern den ausgespannten Fürsten zum Reiten zu übergeben; den Padschach aber nimmt er in seinen Wagen auf und behandelt ihn von nun an als Freund und Bruder.

Die Veränderung schien den Freunden des Pharao zu vortheilhaft, als daß sie sie nicht mit Vergnügen hätten wahrnehmen sollen. Indeß ändert sich ihre Freude bald wieder in ängstliche Besorgniß um. Denn Pharao flieht nicht allein rauschendes Vergnügen und entsagt dem Stolz auf eitle Größe, er meidet auch seine Freunde, ist todt für jede gesellige Freude, hungert oft Tage lang und sucht nur Stille und Einsamkeit, um ungestört finstern melancholischen Gedanken nachhän-

gen und ein selbst bestimmtes Loos beklagen zu können.

Eine kurze Zeit überläßt man ihn seinem traurigen Geschicke; dann aber wagen es die Getreuen ihm Vorstellungen zu machen und ihn aufzuheitern. Zwar wenden sie lange alle mögliche Ueberredungskünste vergeblich an; doch gewinnen ihn endlich noch die zärtliche Gemahlin und der kluge Aseth; sie schlagen eine Reise vor und er leistet Gesellschaft.

Sie kommen glücklich und geschwind nach Großdiospoli. Dort aber muß Amalthia, einer kleinen Unpäßlichkeit wegen, verweilen; aber Sesostris unternimmt in Gesellschaft des Bruders Sethos und des Aseths eine Reise nach dem Smaragdgebirge. Sie gehen durch den bekannten Eingang und suchen die Hütte des Weisen. Auf dem Wege kommt ihnen noch alles so vor, wie sie es ehedem gesehen hatten; aber bald erreichen sie eine Anzahl froher Menschen, die vormals nicht zugegen waren. Doch sind sie ihnen nicht alle fremd; denn bald wird der troglotitische Freund des ehemaligen Rhamses erkannt und herzlich gegrüßt.

Dieser bringt sie zum gesuchten Eremiten, den sie in einer grünen Laube schlafend finden.

„Mein Vater, kennst du mich noch?“ rief, als er nun erwachte, Sesostris ihm zu.

„Wohl! antwortete mit sanfter Stimme der Eremit. Auch habe ich mich so eben mit dir im Traume beschäftigt. Gut, daß du kamst; mein Tagewerk ist vollendet; ich darf nun die Hülle der Sinnlichkeit ablegen! Dein Gang hieher zeigt, daß du noch wohl regieren wirst. Deinem Freunde, dem Trogloditen, habe ich gesagt, was in der Hinsicht zu thun ist. Wolltest du mir versprechen, ihn zu hören, so würde ich um so ruhiger entschlafen.“

Sesostris reicht ihm die Hand hin und spricht: „wie gern ich dir es angelobe und wie bereit ich bin, die Rathschläge des Weisen zu befolgen, das weiß Ihaho! Aber, willst du uns denn so bald verlassen?“

„Bei solchen Gesinnungen werde ich dir stets zur Seite seyn, ob ich gleich menschlichem Auge

entzogen werde. Segen dir und meiner Tochter! Segen über euch alle, meine Freunde!"

„Mein Vater!" rief Sesostris, mächtig betroffen beim Anhören der letzten Worte des Sterbenden, aus. Er sah und hörte es jetzt erst deutlich, daß der Eremit hier und auf der Insel Triton eine und die nehmliche Person und seiner Gemahlin Vater sey. Gern hätte er nähere Aufschlüsse über diese Erscheinungen von dem Alten sich erbethen. Aber diesen weckte nun keine menschliche Stimme mehr; ruhig und sanft, mit der Miene des Weisen, war er entschlafen.

Sobald die Umstehenden das gewahr wurden, stimmten sie Lieder zu seinem Lobe an, freuten sich über seinen sanften Uebergang zu edlern Beschäftigungen, und warfen über die von seiner Seele verlassene Hülle balsamisch duftende Kräuter und wohlriechende Orangenblüthen. So lassen sie sie acht Tage ruhen, dann aber bringen sie dieselbe auf eine kleine Anhöhe, tragen Holz zusammen, legen dann die Hülle darauf, übergießen sie mit wohlriechendem Oehle und Balsam,

zünden an und sammeln die Asche in eine aus seltenem Marmor schöngearbeitete Urne.

Wir sind genöthigt, die Aufschlüsse, welche der Troglodite dem Sesostris über die letzte Lebensgeschichte des Entschlafenen gab, so wie die Erzählung über Kultivirung der Trogloditen durch ihn, und selbst die Entwickelung der großen Täuschung, wo Sesostris einst ein Bild, das von einem Ochsen nachgezogen wurde, für einen Menschen hielt, mit Stillschweigen zu übergehen, um, wegen der engen Grenzen, die uns gezeichnet sind, die Hauptlehren, die zum Besten des Sesostris vom Weisen gegeben wurden, noch anbringen zu können.

„Du begannst, sprach der Troglodite im Namen des Weisen, als dir die Regierung über Mizraim übertragen wurde, löblich. Ich sah's und freute mich. Die Begierde, dem Osiris es nachzuthun, leitete dich irre, aber noch bist du nicht ohnmächtig, auf besserm Wege zu wirken. Es war dir einst Vergnügen, als ich dir diesen Weg

zeigte. Ich hoffe, daß du es eben so gern siehst, wenn ich auch jetzt, da du unter neblichten Himmel abweichen konntest, dir freundschaftlich die Hand reiche."

„Du suchst deinen Ruhm in Thaten. Nun giebt's für einen Regenten keine rühmlichere That, als die, seinem Lande so zu leben, daß man dasselbe liebt, und der Verfassung desselben allgemeinen Beifall schenkt."

„Ein Land verdient diesen Beifall oder den Namen eines schönen und vollkommen eingerichteten Landes, wenn darin rechtschaffener Nationalcharakter, gute Bevölkerung, sparsame Verwaltung, gute Eintheilung der Stände, systematische Grundsätze, zweckmäßige Anstalten und geschickte Geschäftsleute vereinigt sind, und wenn in allen Unternehmungen Stärke und Mäßigung zugleich angewendet werden."

„Es wird dir leicht seyn, deine erhabene Bestimmung zu erkennen und einzusehen, was dir allenfalls noch zu thun oder zu verbessern übrig ist, wenn wir die einzeln Schönheiten dieses Gemähldes etwas genauer betrachten."

„Die Rechtschaffenheit der Einwohner trägt wesentlich dazu bei, daß manches Land mächtiger ist, als ein anderes, das doch größer und fruchtbarer ist. In dem Worte Rechtschaffenheit liegt ein großer schöner Sinn. Der rechtschaffene Mann thut alles das, was er sich und andern schuldig ist. Er verwendet seine Talente und Kräfte auf eine vernünftige Weise, um seinen Wohlstand zu verbessern. Er ist gegen andere billig, mitleidig und wohlthätig, so viel es seine Umstände erlauben, und er verläßt sich fest auf den unsichtbaren Beobachter der Handlungen, als ewigen Belohner des Guten. Diese biedere Gesinnung macht den braven Mann in allen Ständen, in allen Umständen des Lebens aus. Alles Gute läßt sich von einem solchen Mann denken und hoffen; er thut allemahl, was er kann. Und das Zeugniß dieser Rechtschaffenheit ist das schönste Lob, das man einem ehrlichen Manne geben kann.“

„Die Religion des rechschaffenen Mannes besteht nicht im gehässigen Verketzern und Unterdrückern anderer Glaubensgenossen, sondern in der herzlichen Verehrung des Schöpfers und der

Heilighaltung seines Willens. Seine Wohlthätigkeit bestehet nicht in Empfindelei, nicht in Verschwendung, sondern offenherziger Dienstwilligkeit. Er hilft da, wo die Noth ist. Sein Fleiß ist nicht übertrieben, nicht ängstlich geizig; aber er macht seine Geschäfte, so gut er kann, damit er Ehre davon hat, sich selbst darüber freuet, und zugleich seinen Nutzen dabei findet. Je mehr diese rechtschaffenen Gesinnungen in allen Ständen vorkommen, um so mächtiger ist ein Land."

„Der rechtschaffene Mann ist sich und andern nützlich. Er verbessert seinen Wohlstand, und verbessert dadurch zugleich um etwas den Wohlstand seines Vaterlandes. Dieses Vaterland hat an ihm einen Mann, auf dessen Herz, Kopf und Faust es zählen kann. Seine gesunde Vernunft ist durch keine Grillen verdorben, und seine Kräfte sind durch keine Laster geschwächt. Das gemeine Beste liegt ihm am Herzen, eben weil er ein ehrlicher Mann und ein redlicher Bürger ist. Ein Land, in welchem sehr viele solche Männer in allen Ständen vorkommen, ist gewiß ein mächtiges Land in seinem Verhältnisse, denn es hat

die beste Kraft in sich selbst: viele brave Männer. Ein solches Land verdient als Vaterland geliebt zu werden; verdient Hochachtung eines jeden Fremden."

Zu wünschen ist, daß man sich von der Macht eines Landes keine falschen Begriffe mache. Mancher glaubt, diese Macht bestehe in der Menge des umlaufenden Geldes und bedenkt nicht, daß kein Reichthum dauerhaft ist, wenn er nicht durch anhaltenden rechtschaffenen Fleiß erworben wird. Mancher sucht es in politischen Ränken und Habsucht, und bedenkt nicht, daß Mißtrauen, Rache und Wiedervergeltung einem solchen Lande bevorstehen. Einige glauben, die Zahl der Soldaten bestimme die Macht des Landes; aber auch hier ist Rechtschaffenheit wesentlich, sonst entstehen Desertion des gemeinen Mannes und Zänkereien der Befehlshaber. Mancher sucht alles in dieser oder jener Regierungsform, bedenkt aber nicht, daß jede Regierungsform ihre gute und ihre üble Seite hat; daß zwar viel darauf ankommt, in welchen Händen die Gewalt liegt, daß aber das meiste daran gelegen ist, daß rechtschaffene Gesinnungen in allen Städten herrschen."

„Brave Leute stöhren nicht muthwillig die öffentliche Ruhe, zertrümmern nicht eine gute Verfassung, sprechen und handeln aber ehrerbietig, standhaft, und am Ende wirksam für das gemeine Beste. Mit einem Worte, einfache, treue Rechtschaffenheit der Bewohner ist das, was man einem Lande am ersprießlichsten wünschen kann. Häusliche Glückseligkeit, äußere Achtung, Aufklärung, Fleiß, Wohlstand, vernünftige Ueberlegung und entschlossene Ausführung, sind Folgen davon. Nichts gefällt so sehr, nichts rührt so sehr das Herz, als eine rechtschaffene Handlung.“

„Der rechtschaffene Mann erfreuet jeden alsdann am meisten, wenn er ohne Rücksicht seinen natürlichen Gang gehet. Sein Betragen macht stärkern Eindruck, als Pracht, Ansehen und Witz. Es ist alte Wahrheit, daß in der Rechtschaffenheit des Nationalcharakters, die wahre Stärke des Landes bestehe. Geschichte und Erfahrung beweisen, daß Vaterlandsliebe nicht von Fruchtbarkeit und Klima abhangen. In manchem rauhen und armen Lande ist eben so viel Vaterlandsliebe, eben so schöne schätzbare Landesverfassung, als in man-

chem reichen Lande. Zufriedenheit und Tugend wohnen eben so gerne in Hütten, als in Palästen."

„Der rechtschaffene Mann findet in der Religion die stärkende Kraft, die seine Thätigkeit ermuntert, sein Bestreben belohnet, ihn in jeder guten Unternehmung beseelt. Seine Liebe zum Allerhöchsten besieget in dem innern Kampfe den trugvollen Reiz der Laster. Sein festes Vertrauen auf Unsterblichkeit und Belohnung guter Werke tröstet ihn bei jedem vorübergehenden Leiden; Muster und Vorschriften erhabener Weisen leiten ihn in allen Ereignissen des Lebens. Die stärkende Kraft der Religion verhält sich zu den guten Vorschriften des menschlichen Verstandes, wie das Unendliche zum Endlichen; ist unermeßlich wirksamer. Der rechtschaffene Nationalcharakter auf reine Verehrung des Urwesens gegründet, ist das Höchste, was man zum Lobe eines braven Volkes denken und sagen kann."

„Diese Rechtschaffenheit des Nationalcharakters trägt wesentlich zu dem Fortgange der Bevölkerung bei. Der Rechtschaffene vermeidet, aus Pflicht gegen sich selbst, jedes entkräftende Laster.

Sein

Sein Gemüth ist ruhig, er hat sich nichts vorzuwerfen; er erhält und benutzt sein Eigenthum; verlangt nicht, was ihm nicht gehört; arbeitet so viel er kann, und vertraut nun auf den weisen Regierer der Welt und auf gute Menschen. Seine Gattin denkt und handelt, wie er; sie leben vergnügt, und nichts hindert sie, viele Kinder zu zeugen. Diese Kinder rechtschaffener Eltern geliebt, gepflegt, vernünftig erzogen, wachsen an, gedeihen, denken und handeln wie die Eltern; und so nimmt die Bevölkerung zu."

„Solche Bevölkerung ist Kraft und Wonne des Landes. Wo viele solche Köpfe und Hände sind, da lassen sich viele große Dinge zum gemeinen Besten unternehmen. Aber wenn arme Kolonisten ankommen, verführt und getäuscht durch Werber; wenn ihnen alles mangelt; wenn sie, ihre Unbesonnenheit bereuend, nach ihrer Heimat seufzen; wenn alles an ihnen das Gepräge der Dürftigkeit träget; oder wenn bekümmerte Eltern über ihr neugebornes Kind sich betrüben, und nicht wissen, wie sie es ernähren sollen; oder wenn das Daseyn des Kindes den Eltern ihre Laster

vorwirft, und die unglückliche Frucht des Leichtsinns, mit Abneigung, elend besorgt wird! Dann heißt es wohl: das Volk ist vermehrt, aber die Freude nicht."

„Erkünstelte Bevölkerung dauert selten. Wenn Kolonisten wie Knechte behandelt werden, und nicht besser als zu Hause bestehen: so stirbt die Kolonie bald ab. Verirrte, gefallene Personen verdienen Mitleid; aber ein Land, welches das Laster begünstigen wollte, um seine Bevölkerung zu vermehren, würde sich sehr irren. Aber da, wo die Felder fleißig angebaut werden, wo die rechtschaffenen Bewohner arbeiten, handeln, sich ihres Vaterlandes freuen, da siehet man muntere, gesunde Kinder; da blühet die Bevölkerung empor."

„In einem wohl bevölkerten Lande sind Hände in Menge, die alles anpflanzen, sammeln, verfeinern, was Boden, Natur und Klima erzeugen. Jeder Inwohner genießt nun größern Wohlstand, und wenn benachbarte Staaten das Land beneiden, und auf ungerechte Weise verfol-

gen, dann vereinigen sich alle Bewohner und vertheidigen männlich ihr Vaterland."

„Da, wo jeder gesichert, ermuntert, und für Verdienste belohnt wird; da, wo die Landesverfassung nichts duldet, was den Inwohner drücken und entkräften kann; da, wo der größte Theil des Volks das Urwesen verehrt und rechtschaffen ist: da entstehen zahlreiche Familien und gesunde Kinder. Aber dort, wo der Unglückliche hülflos ist; der Fleißige gemißhandelt wird; der Verdienstvolle vergessen wird; wo wenige Schwelger das Blut und Mark der großen Zahl verzehren: da kann die Bevölkerung nicht zunehmen."

„Nebst der Bevölkerung bestehet die Stärke des Landes auch in der innern Einigkeit; in dem herzlichen Einverständniß zwischen Regent und Unterthanen, zwischen verschiedenen Ständen unter sich. Anständige Vorstellungen, wechselseitige Erörterungen über entsponnenen Mißverstand sind meistens nützlich, entwickeln die Kräfte, und knüpfen das innere Band der Verfassung immer fester. Aber boßhafte, vorsetzliche Empörungen,

gehässige Verfolgungen, ungerechte Unterdrückungen dieses oder jenes Standes, schwächen allemal das Land, weil sich da seine innern Kräfte unter einander aufreiben."

„Der Wohlstand eines Landes ist alsdann dauerhaft, wenn er nicht durch unnütze Lasten gedrückt wird; wenn man dem Lande nichts zumuthet, als was ihm selbst nützlich ist. Die vernünftige Sparsamkeit der Landesverwaltung unterläßt alles das, und schränkt den freien Willen der Bewohner in unschuldigen, unschädlichen Dingen nicht ein. Eine goldene Regel ist es: nichts zu verlangen, als was rechtmäßig, herkömmlich und zum gemeinen Besten nützlich ist; und nichts zu verbieten, als was dem gemeinen Besten gewiß schädlich ist. Dieser Grundsatz ist die Richtschnur eines jeden guten Regenten; die Verfassung sey nun monarchisch, aristokratisch oder demokratisch. Diese Grundsatz verbietet darum doch keine anständigen Ausgaben, keine rechtmäßigen, verhältnißmäßigen, gewöhnlichen Einnahmen, keine vorsichtige Verordnung, keine wohlmeinende Verbote; vielmehr trägt das alles

zu dem gemeinen Besten nothwendig bei. Aber unnöthiges Verschwenden, Ungerechtigkeiten, unnöthige Stöhrung der Handelsfreiheit, neue, unnöthige, drückende Lasten, Stöhrung unschuldiger Freuden, unüberlegte Veränderung der alten Verfassung, eine Menge widersprechender, entbehrlicher Verordnungen: das alles ist dem Grundsatze einer vernünftigen, sparsamen, gemäßigten Landesverwaltung entgegen."

„Diese vernünftige Mäßigung und Sparsamkeit haben die besten Folgen für Regenten und Unterthanen. Der mäßige, sparsame, weise Regent wird geliebt und verehrt, und bestehet mit Würde und Anstand. Der Unterthan ist vergnügt, beschwert sich nicht und genießt seinen Wohlstand. In wichtigen Gelegenheiten hat der Regent treue Leute; der Unterthan ist nicht erschöpft, hat Kräfte genug, um das gemeine Beste zu retten, und erholt sich wieder in ruhigern Zeiten. Je mehr man diese Grundsätze befolgt, um so dauerhafter und blühender ist die Wohlfahrt eines Landes."

„Ueberhaupt ist gewiß, daß diejenige Verwaltung, als die geschickteste, den meisten Beifall

erhält, die mit den geringsten Mitteln die größte, nützlichste Wirkung hervorbringt, die im Stillen und ohne Geräusch entbehrlicher Verordnungen, das Gute bewirkt; die den Unterthan so viel schonet, als es das gemeine Beste nur immer erlaubt, und bei nöthigen Diensten und Abgaben, unter allen angemessenen Mitteln, das gelindeste vorziehet. Guter Rechnungsfuß, fester Status, Kassensturz, beständige Aufsicht, pünktlichste Ordnung, sind Hauptgegenstände der Verwaltung."

„Im Ganzen sind folgende Grundsätze wahr; das Vermögen der Unterthanen bestehet erstlich, in der moralischen freien Kraft ihres Willens; zweitens, in ihrer physischen Kraft, bei Besorgung jeder nützlichen Arbeit; drittens, in ihrem sicheren Eigenthume an Hab, Gut und Geld."

„Nach dem Begriffe der Sparsamkeit im Verordnen, untersaget der weise Regent nichts, als was ohngezweifelt dem gemeinen Wesen schädlich ist; er gebietet und verlangt nichts, als was nothwendig und gewiß nützlich ist. Und hierin bestehet der Probierstein aller Gesetze, besonders

im Justiz- und Polizeiwesen. Ordnung und Eigenthum müssen gesichert, aber Genuß und gemäßigte Freiheit, ohne Noth, nicht eingeschränkt werden. Dann erleichtert er, so viel als möglich und zweckmäßig ist, die Fron- und Kriegsdienste. Auch verlangt er keine ungerechte, keine neue, unnöthige Abgaben."

„Sparsamkeit in diesem wahren Sinne versichert die dauerhafte Wohlfahrt des Landes. Wenn wirkliche Noth entstehet, wenn der Staat gegen Mißwachs, Theurung, Seuchen, habsüchtige Feinde zu kämpfen hat: dann sind die Kräfte um so wirksamer, um so unerschöpflicher, weil sie durch weise Sparsamkeit gesammelt worden."

„Die unermeßlichste, unschätzbare Kraft bestehet in dem edeln Sinne des Volkes, welches immer menschlich und väterlich behandelt worden; niemals durch knechtische Hudeleien willkührlicher, unnöthiger Gebote und Verbote mißhandelt worden; welches seinen Regenten dankbar liebt und ehrt, und mit vollem Vertrauen seinen Winken folget. Dieses unschätzbare Gut verdienter Volksliebe, wird aber bald verloren, wenn es durch

Ungerechtigkeit gemißbraucht, durch unnöthigen willkührlichen Druck verschwendet wird."

„In Betreff der Geldausgaben ist der sparsame Regent eben so weit von Geiz als von Verschwendung entfernt. Er weiß, daß es schädlich und lächerlich ist, eine unmäßige Menge todten Goldes im Kasten einzuscharren. Er giebt das Geld auf edle zuvorkommende Weise hin, wenn wahre Dürftigkeit unterstützt, wahre Verdienste dadurch belohnt werden; wenn Ehre und Anstand einen Aufwand erfordern. Aber üppige Verschwendung, Unordnung, schwache Nachsicht gegen untreue, nachläßige Diener, sind ihm verhaßt."

„Wenn mehrere Menschen einander wechselsweise unterstützen, der eine dieses arbeitet, der andere jenes, so nutzet dieses Jedem. Jeder ist alsdann weniger ermüdet, und genießt mehr. Alles kommt nun geschwinder zu Stande und wird besser ausgeführt. Jedes Arbeiten, wenn es vollkommen seyn soll, erfordert, daß Jeder wisse und verstehe, worauf es ankommt; daß Jeder sich oft und viel geübt hat, und nun versichert ist, die Arbeit leicht zu Stande zu bringen."

„Unmöglich kann einer alles in allem seyn. Wenn daher der Mensch seine Bestimmung erfüllen, sich über das Thier erheben, seine Fähigkeiten bestens ausbilden, edle Freuden des Geistes und Herzens genießen will: da müssen viele Menschen beitragen, um ihn zu unterrichten, zu berathen, zu schützen; ihm unzählige Dinge zu verschaffen, die das Leben angenehm machen. Dieses alles wird theils durch Kopfarbeiten, theils Handarbeiten zu Stande gebracht; und diese Arbeiten sind sehr verschieden!"

„Aus dieser Verschiedenheit der Beschäftigung entspringen die verschiedenen Stände, Künste und Handwerker. Jeder Stand ist mit gewissen Gegenständen beschäftiget, und muß dem Lande nützlich werden, wenn er das erfüllen will, wozu er da ist. Diese Verschiedenheit der Stände in einem Lande verdient alsdann allgemeinen Beifall, wenn sie wohl eingetheilt ist; wenn Jeder auf seine Weise so viel zum allgemeinen Besten beiträgt, als der andere; wenn nicht der eine Stand zu viel verschlingt und dem andern zu wenig übrig läßt. Wenn die Zahl besoldeter Diener des Landes nicht

zu sehr vermehrt wird; wenn sie nicht bei gutem Gehalte müßig gehen; wenn jeder Stand wahrhaft zum Wohl des Landes mitwirkt; wenn Jedem vorgeschrieben ist, was er zu thun hat; wenn Jeder seine Zöglinge bildet; Jeder von dem wahren Geiste beseelt, seinen Beruf zu erfüllen; wenn jeder Stand das Gute fühlt, das er andern zu danken hat, und dieses wieder zu vergelten sucht; wenn Jeder für das gemeine Beste dient und zahlt, räth und arbeitet, je nachdem er vieles zu thun vermag: dann wird der Wohlstand des Landes dauerhaft seyn. Kein Stand wird nun erschöpft, weil alle beitragen, und Jeder dem Andern die Last erleichtert; weil keiner mißvergnügt ist, indem keinem Unrecht geschieht. Diese Verfassung vermehrt die innere Stärke des Landes, und erwirbt auswärtig Hochachtung. Aber wenn Jeder Alles seyn will; der Regent Kaufmann wird; der Kaufmann Minister seyn will; der Bauer regiert; der Handwerksmann Bauer wird; wie kann da die Vollkammenheit in irgend einem Zweige des Gewerbes und der Landesverwaltung reifen? Und wenn alle Stände dem armen Landmanne alle

Lasten aufladen wollen, wie kann er bestehen, wie kann allgemeiner Wohlstand blühen?"

„Aber widersinnig ist es auch, einerlei Beiträge von allen zu fordern. Oft ist Kopfarbeit schwerer, als Handarbeit; und manche Kriegsdienste sind wichtiger, als Geldabgaben. Dieses Zusammenwirken aller verschiedenen Stände; diese unendliche Mannichfaltigkeit auf einen einzigen Zweck gerichtet; dieses immer abwechselnde, immer mannichfaltige Bestreben so vieler Menschen, ist unaussprechlich angenehmer Anblick; ist das, was jede zahlreiche Volksversammlung, Feierlichkeit, großen Handelsplatz, für den denkenden Mann so reizend macht, der sonst in dem lärmenden bunten Gewühle eben keine Freude finden würde."

„Wenn die verschiedenen Beschäftigungen unter den verschiedenen Ständen hinlänglich vertheilt sind, dann kann jeder Mensch sein Geschäft gut besorgen, weil er seine Kräfte hierzu ganz verwenden kann. Und wenn jeder zu dem gemeinen Besten mehr oder weniger verschiedentlich beiträgt, je nachdem er mehr oder weniger verschiedene Kräfte besitzt; dann wird keiner durch diese Last ge-

drückt, noch erschöpft. Der Wohlstand des Landes ist alsdann dauerhaft. Wenn aber der Patriot bemerkt, daß gegen diese Grundsätze gefehlt wird, dann sucht er durch thätige Standhaftigkeit und kluge Mäßigung diese Mißbräuche vom Grund aus zu heben. Er zerstört aber darum doch nicht tausendjährige nützliche Verfassungen, indem er nicht weiß, ob etwas Besseres an die Stelle kommen werde.

„Wer ein Land systematisch verwalten will, beobachtet, wie der Boden, das Klima, die Lage, die Menschen, ihre Begriffe, ihr Eigenthum, mit einem Worte: wie alle Theile der Verfassung in einander und zusammen wirken; er handelt so, wie er überzeugt ist; doch siehet und vermeidet er alle Klippen; sucht alles auf, was dem Lande nutzen kann; unternimmt aber nichts, wozu die Verfassung nicht berechtiget. Er vergiebt dem Schwachen und bessert ihn; züchtiget und fesselt den Boshaften; kurz, er betrachtet keinen Gegenstand allein, sondern bringt alles, was er über eine bevorstehende Unternehmung bemerkt, ersinnt, glaubt, denkt und wünscht, unter einen einzigen

Gesichtspunkt; da prüft und erwägt er, ob dieses Vorhaben nicht auf der andern Seite mehr schadet, als es auf der einen Seite nutzet. Wer sich in Geschäften nicht auf diese Weise benimmt, verdient keinen Beifall. So wenig aber der vernünftige Mann eine Sache einseitig betrachtet, eben so sehr ist er entfernt, demjenigen nachzuahmen, der die bestimmte Bahn der Gewißheit verläßt, und in den Grillen unzählicher Möglichkeiten herumtappt; der da immer zweifelt, der sich zwischen Gründen und Gegengründen ängstigt; sich nicht entschließen kann; unthätig bleibt und Augenblicke verstreichen läßt, von denen das Wohl des Landes abhängt. Der vernünftige Mann ist davon weit entfernt, überlegt, was ungezweifelt in dem ganzen Zusammenhange, in der Sache liegt; überdenkt die Folgen, die nothwendig daraus entstehen; beschließt, unternimmt; und nun hält ihn nichts mehr zurück."

„Wohl überdachte Schritte bereut man niemals, wenn auch alles vereitelt wird, durch solche Zufälle, die kein menschlicher Verstand errathen konnte. Wer alles vorher im Zusammenhange

betrachtet, und dann erst Hand ans Werk legt, wird nicht zurück gehen, wird sich selbst nicht widersprechen, wird nicht niederreißen, was er erbauet hat. Zwar können Witterung, Sterbefälle, Krieg, tausenderlei Dinge, die nicht voraus zu sehen sind, manches ändern. Alsdann überdenkt der systematische Geschäftsmann den ganzen Zusammenhang von neuem, faßt neue Entschließung, die nach der jetzigen Lage zweckmäßig ist, setzt diese durch, bleibt standhaft, so lange die überdachte Lage die nehmliche bleibt. Dasjenige, so man auf solche Weise unternimmt und ausführt, besteht unerschüttert. Aber derjenige Geschäftsmann, der sich übereilt, einseitig beschließt, sich täglich irrt, und nun ändern muß, ohne daß etwas neues vorkommt, das zu der Aenderung nöthig ist: diesen Geschäftsmann kann das Land weder schätzen noch loben, noch fest auf ihn vertrauen."

„Das Gewerbe eines jeden Inwohners ist oft mit dem Gange öffentlicher Geschäfte verbunden; und wenn dieser Gang schwankend und unsystematisch ist, dann erlöscht oft alles das, was die Thätigkeit eines Jeden ermuntert; weil es un-

gewiß ist, ob das, was heute öffentlich veranstaltet worden, morgen noch bestehen werde."

„Systematisch ist es, die wichtigsten Gegenstände zuerst zu bearbeiten, diejenigen Mißbräuche zuerst anzugreifen, die das Gute am meisten hindern; alte Widersprüche zu heben, die den Wirkungskreis verschiedener Stellen ungewiß machen; dasjenige vorzüglich zu befördern, wovon der Wohlstand der meisten Inwohner abhängt."

„Wer ein Land einrichten, beglücken und erfreuen will, erforschet, was darin fehlt; ersinnt, was fehlen kann, und wendet es an. Seine Räthe nehmen Theil an seiner Vaterlandsliebe; verstehen das, was sie leisten sollen; sind in ihren Geschäften geübt; mit einem Worte: der Regent wählt die zweckmäßigsten Mittel und die besten Räthe. Er und seine Räthe sind bedacht auf gute Gesetze; befördern himmlische Weisheit und Wahrheit, treffen gute Erziehungsanstalten; wachen auf Polizei; erhalten Justizpflege; sorgen für Kranke, für Arme, für Waisen; ermuntern den Landmann, den Handwerksmann, den Handelsmann, und unterstützen den Gelehrten. Das al-

les wird in jedem Tage betrachtet, erwogen, besorgt. Wer verordnen und einrichten will, der prüfe vorher und wähle sorgfältig die besten Mittel, deren Wirkung ungezweifelt ist. Er wisse vorher ganz genau, worin es fehlt; wie zu helfen ist. Wozu der Arzt, der weder Stärke der Arznei, noch Ursachen der Krankheit kennt!"

„Wer Projektmachern folgt, ohne ihre Vorschläge zu prüfen; Bücherwahrheiten schluckt, ohne sie zu verdauen; sich bloß darnach richtet, was Schriftsteller nach der Mode sagen; wer bloß vermuthet und unternimmt, ehe er sich überzeugt hat, der wird tausendmal Mühe und Geld verschwenden, ehe er einmal die Mängel des Landes verbessert. Wer selbst prüft, sich selbst vollkommen überzeugt, erkennt die Wahrheit."

„Aber wer kann alle Dinge prüfen, die in einem Lande vorkommen? Das vermag keiner. Deswegen wähle sich der Regent vernünftige Räthe, die Gewissen haben, gern arbeiten und das Land kennen. Der Regent, der sein Land liebt, wählt solche Männer; nicht diejenigen, die sich einschmeicheln, schöne Grundsätze auskramen, durch

Viel-

Vielwissen blenden. Er siehet auf das, was der Mann von Jugend auf that; ob er nicht als Heuchler, Geiziger, Uebermüthiger, Schwelger, Verführer und Treulöser von der Rechtschaffenheit gewichen ist! ob er strauchelt, weil er schwach ist; ob er vorsetzlich fehlt, weil er boshaft ist; ob er zu der offenen Stelle Talent hat; ob er dies Talent ausgebildet und sich darin als Meister durch Thatsachen gezeigt hat? Mit einem Worte: in der Auswahl tüchtiger, erfahrner Männer gilt der Ausspruch der ewigen Wahrheit: an ihren Werken werdet ihr sie erkennen."

„Diese Auswahl der besten Mittel, und der geschicktesten Räthe, wird von Unterthanen gepriesen, von Fremden geschätzt. Unternehmungen gelingen, die Mängel werden gehoben, und vernünftige Anstalten sind eine Aussaat, die für das Wohl des Landes gute Früchte bringt. Diese Auswahl der besten Anstalten und tüchtigsten Leute ist dasjenige, was Kenner und Geschichtschreiber so sehr erheben, was auch allgemeinen Beifall verdient."

„Zwar kann man bei aller Vorsicht doch irren. Aber dann entscheiden auch die höchsten Gerichte nicht nach einseitigen Berichten. Sie wissen, wo sie zu fordern haben. Und es darf daher kein Frevler sich freuen, daß der Unschuldige gekränkt werde, weil sein Freund, der Vorsteher einer Provinz in seiner Streitsache zu berichten habe.“

„Derjenige verdient das Lob eines guten Patrioten, der sein Vaterland von ganzem Herzen liebt; jede Gelegenheit ergreift, demselben nützlich zu werden. Der aber auch mit Verstand die zweckmäßigen Mittel wählt, und sich wohl hütet, durch blinden Eifer mehr zu schaden, als er nutzen kann.“

„Wohl dem Manne, der den Namen eines wahren Patrioten von seinen Landsleuten erhält; es ist gewiß entzückende Freude, diesen Beifall verdient zu haben.“

„Für jeden Bewohner ist hierzu der Weg offen, wenn er alle seine Pflichten in ihrem ganzen Umfange thätigst erfüllt. Der Regent ist Pa-

triot, wenn er Vater seines Volkes ist. Wenn seine Verordnungen und Anstalten auf das gemeine Wohl zielen; wenn unter dem Scheine der Milde weder Habsucht noch Bedrückungen verborgen liegen. Der Geschäftsmann ist Patriot, wenn er die Geschäfte stracklich und pünktlich vollstreckt; sich an ihren Geist und Sinn hält, ohne sie nach seiner Willkühr zu lenken und zu drehen; wodurch sonst alles schwankend und zerrüttet wird. Jeder Bürger und Landmann ist Patriot, wenn er in den Gränzen seines Berufs rechtschaffen, thätig und bereit ist, Gut und Blut für das gemeine Beste aufzuopfern, sobald es von dem Vaterlande durch die Stimme rechtmäßiger Oberen verlangt wird. Der denkende Schriftsteller ist Patriot, wenn er weder den Großen schmeichelt, noch das Volk aufwiegelt, das Gute lobt und die Mißbräuche bemerkt, mit derjenigen Bescheidenheit, die das Gepräge der Wahrheit trägt, und der Wahrheit den Eingang in die Gemüther eröfnet. Mit einem Worte: Jeder kann auf den Ruhm eines Patrioten Anspruch machen, wenn er alles thut, was sein Alter, Stand, Fähigkeit, Erziehung, Vermögen, Amt und Ansehen zum gemeinen Be-

sten beitragen können, ohne daß er sich dabei schwärmerisch, unüberlegt und unruhig, auf irgend eine Weise, vordringe.“

„Wahrer Patriotismus erfordert Kraft und Mäßigung, Verstand und Klugheit. Der wahre Patriot sieht unverrückt auf das gemeine Beste, hilft, wo er kann, weiß aber auch, daß die Verbesserungen reifen müssen, wenn das Gute dauerhaft seyn soll; daß das Uebel ärger wird, wenn man es voreilig bekämpft. Er weiß, daß Handeln und Abwarten, Sprechen und Schweigen seine Zeit hat. Er weiß, daß der rechtschaffene, vernünftige Mann niemals die Grenzen seines Berufes überschreitet. Muth und Eifer kochen oft in ihm, aber er überläßt sich nur dann ihrem Triebe, wenn es Zeit ist, und Pflichten rufen. Aber der ist kein Patriot, der die Gabe der Wohlredenheit mißbraucht, um das Volk zu empören; Trugschlüsse auf Trugschlüsse häuft; die Vorgesetzten verläumdet; mit Tollkühnheit jede rechtmäßige Gewalt erschüttert; alles niederreißt, ohne zu denken, was er an die Stelle zertrümmerter Gebäude setzen werde. Die sind keine Patrioten, die mit

Tigerwuth Blut vergießen; Mord und Rache schnaubend, öffentliche Sicherheit zerstören; ihrem Rasen keine Grenzen setzen; den Unschuldigen mit dem Schuldigen vertilgen. Die sind keine Patrioten, die sich in Dinge mischen, die sie nicht verstehen, und zu denen sie nicht berufen sind; die ihr Gewerbe vernachläßigen; müßig und unruhig an öffentlicher Unordnung Theil nehmen; die da aufwiegeln und schreien, und den Schwarm des irre geführten Pöbels zu vermehren suchen."

„Wer den wahren Patrioten von dem falschen unterscheiden will, der stelle sich und andern folgende Frage: Ist das, was der Mann thut, seine Pflicht, oder nicht? Im ersten Fall ist er Patriot; im andern ist er Schwärmer oder Bösewicht. Beruf, Pflicht sind das Losungswort wahrer Vaterlandsliebe; sind das, was allgemeinen Beifall verdient. Kraft und Mäßigung sind alsdann vereinigt; dies ist moralisch wahr, und ästhetisch schön!"

„Das Land, wo wahrer Patriotismus in den Herzen der Inwohner glühet, ist stark und glücklich. Größe des Landes, und dessen Reichthum

sind dessen Stärke nicht. Muthvolle Rechtschaffenheit, Bruderliebe und feste Anhänglichkeit an Landesverfassung und unveräußerliche Rechte, das sind die festen Stützen des Staates; sind das, was ein Volk in den Augen des Menschenkenners ehrwürdig macht.“

„Dieser wahre Patriotismus ist ermunterndes Beispiel für Kinder und Kindeskinder; ist Stärkungsmittel in Gefahren, Zurechtweisung auf dem Scheidewege der Tugend und des Lasters; denn keiner will seines Vaterlandes unwerth seyn; jeder nimmt warmen Antheil an edlen Thaten seiner Landsleute, ist stolz darauf, ergreift mit Freuden die Gelegenheit, auch etwas zum Besten seines Vaterlandes zu thun. Auswärtige Achtung und häusliche Zufriedenheit sind unzertrennliche Folgen davon.“

„Alles erneuert und stärkt die Liebe des Vaterlandes in einem Lande, das eine gute Verfassung hat. Jedes Eigenthum, jeder Genuß des Lebens, wird da durch den Gedanken gewürzt, daß jeder Inwohner sicher, ruhig ist, und gesetzmäßige

Freiheit genießt; daß seine Nation einen Namen trägt, den andere Völker verehren."

„Die Rechtschaffenheit des Nationalcharakters ist zugleich Ursach und Wirkung der wahren Vaterlandsliebe. Ursache, weil ein Volk, das männlich, vernünftig und standhaft zu Werke geht, seiner Landesverfassung stufenweise und ohne Zerrüttung, die möglichst beste Richtung giebt, und nun ein Vaterland von Herzen liebt, in welchem es glücklich ist. Die Rechtschaffenheit ist alsdann Wirkung der Vaterlandsliebe, wenn der wahre Patriot erwägt, daß ohne rechtschaffenen Nationalcharakter sein geliebtes Vaterland nicht glücklich seyn kann. Und nun bestrebt er sich durch Beispiele, Volkslehren, Erziehungsanstalten und Schriften diese Grundsätze zu befestigen."

„Es bleibt zwar jede Verfassung Menschenwerk, und mithin nicht fehlerfrei. Aber doch hat man Ursache, sein Vaterland zu lieben, wenn bei der Verfassung Billigkeit, Gerechtigkeitsliebe, Sicherheit des Eigenthumsrechts und einer gesetzmässigen und moralischen Freiheit zum Grunde liegen. Auch das Volk gefällt uns schon, in dessen Cha-

rakter wir biedre Treuherzigkeit, standhaftes Ausdauern, gründliches Nachsinnen und überlegende Vernunft bemerken."

„Es wäre zu wünschen, daß der schöne Name Patriot nie gemißbraucht würde, und kein Schwindelgeist unter dem Scheine des Patriotismus ein Land in seinem innern Wohlstande zerrütte. Der edle junge Mann, in dessen Seele Tugendliebe und Vaterlandsliebe glühen, übereile sich nicht! er erfülle vor allem seinen Beruf, die Pflichten seines Standes, und dann prüfe und erforsche er die Wahrheit, sage sie standhaft und bescheiden, und sey fest versichert, daß ihr Samen aufgehen werde und Früchte bringen, wenn es Zeit ist."

„Nichts ist so stark, so unwiderstehlich, als die Wahrheit. Alle Völker der Erde, alle verflossene Jahrhunderte treten am Ende als Zeugen für sie auf; die unerschöpfliche Begierde des Menschen nach Glückseligkeit ist ihre aufmerksame Zuhörerin; und dann, wenn die Wahrheit sie einmal überzeugt hat, werden alle menschliche Kräfte ihre Werkzeuge. Aber sehr oft kann sich die Stimme der Wahrheit nicht erheben; sehr oft werden

ihre Worte mißdeutet. Wer aus Schwachheit und niederen Absichten die Wahrheit verschweigt, unterdrückt, wenn seine Pflicht ist, zu sprechen, und ihrem Wink zu folgen; der ist verächtlich. Wer sie zur Unzeit, ohne Beruf, auf gehässige empörende Art mißbraucht, ist gefährlich, und deswegen sträflich, weil er die besten Früchte der Wahrheit erstickt, ehe sie zur Reife kommen. Beide entehren sich und manchmal ihr Vaterland; verdienen gewiß nicht den allgemeinen Beifall, als wahre Patrioten."

Sesostris merkte mit Vergnügen auf die Lehren des Weisen, und sie hatten auf seinen Charakter eben die wohlthätige Wirkung, als die Reise, überhaupt genommen, auf die Stimmung seines Gemüthes. Gesund und heiter langte er mit seinen Gefährten zu Großdiospoli wieder an.

Aber Amalthia fand er sehr verändert; ihr Auge war trübe; ihre Gestalt verfallen; und nur noch wenige Tage hatte er sich nach seiner Ankunft ihres angenehmen Umganges zu erfreuen. Er

sah es, wie sie hinwelkte, und wagt es daher nicht, von ihrem Vater ihr etwas zu sagen. Sie glaubte, er wäre zu Tanis. Versichere ihn, sprach sie am achten Tage zu Sesostris, meiner kindlichen Ergebenheit! Liebe ihn! Sorge für das Beste unserer Kinder! Lebe wohl, mein Lieber! Ermanne dich und sey stark! Wir sind unsterblich! und darauf entschlief sie in seinen Armen.

Da es unmöglich ist, die ganze Fülle der Empfindungen, welche dieser Verlust in ihm hervorbrachte, mit Worten auszudrücken, so sey es uns genug, zu wissen, daß er über sie klagte, wie man über sein entrissenes Liebstes klagt; dann sie einbalsamiren und mit der Asche ihres Vaters nach Möris bringen ließ.

Einige Wochen hernach kehrt er mit seinen Getreuen nach Memphis zurück. Dort widmet er noch einige Zeit dem stillen Nachdenken, dann aber erscheint er gleich der Sonne, deren Anblick, eine Reihe von trüben Tagen hindurch, den Bewohnern eines Landes entzogen war, heiter und wohlthätig, und alles belebend und erfreuend. Man merkte aus allen seinen Handlungen, daß er die

Lehren des Weisen beherzigt, erwogen und geprüft hatte. Er war jetzt auf nichts mehr bedacht, als das zu seyn, was er vorstellte.

Bei seinem Plane, den er jetzt zum Besten des Landes entwarf und ausführte, kamen ihm die Erfahrungen zu Hülfe, die er ehemals schon auf Reisen gemacht und bei der letzten erneuert hatte. Er kannte die große Haushaltung in allen ihren Theilen, und machte es sich zum Geschäfte, auf der einen Seite den Mängeln und Gebrechen der Verfassung abzuhelfen, und auf der andern das Gute, das er vorfand, zu befördern und vollkommner und dauerhafter zu machen.

In dem Bergwerke sollte sich jetzt kein Verbrecher mehr zu Tode arbeiten: die Arbeiter wurden in Klassen eingetheilt und die Verordnung gemacht, daß, während die eine arbeitete, die andere ausruhte. So ging das Werk ununterbrochen fort, und wurde bey erneuerten, frischen Kräften noch mehr gewonnen, als vorher.

Da er glaubte, daß hinlänglich für die Sicherheit des Landes gesorgt wäre, so ließ er das Heer bis auf einige tausend Mann aus einander

gehen, und hob den Soldatenstand in so fern auf, daß er die gemeinen Soldaten mit zu der Klasse der Landleute zog. Jedoch waren sie verbunden, auf den ersten Wink in Bereitschaft zu seyn. Und damit sie alsdann wissen möchten, was zum Dienste erfordert würde, so mußten sie sich einige Zeit des Jahres, wo die Feldarbeit ruhte, bei den Vorstehern in den Distrikten versammeln, wo sie dann in den Waffen geübt wurden. Seine Leibwache blieb in der Nähe seiner Residenz; aber die übrigen Befehlshaber erhielten nach ihren Fähigkeiten und Kräften angemessene Stellen.

Nichts erwarb ihm aber größern Ruhm und Beifall, als die Einrichtung, die er mit dem urbaren Lande getroffen hat. Vorher gehörte alles den Pharaonen, und selbst die Unterthanen waren bis auf einen und den andern Stand leibeigen. Er hob die Leibeigenschaft auf, und vertheilte das Land in so viel gleiche Theile, als er mannbare Unterthanen hatte. Von diesen erhielt dann jeder einen gleichen Antheil für erb- und eigenthümlich. Hiervon gab er von der Haupt-

erndte den fünften Theil des Ertrags an die Kammer des Pharao ab. Die übrigen Erndten konnte er alsdann ganz für sich einthun, und war dabei noch von allen sonstigen Abgaben frei. Befand sich eines oder des andern Eigenthum durch den Sihor verringert oder geändert, so begab er sich zum Pharao und trug den Schaden vor, den er erlitten hatte. Dieser ließ alsdann das Eigenthum messen, um zu sehen, wie viel es verringert wäre, und suchte den Eigenthümer auf eine oder die andere Art schadlos zu erhalten.

Auch gegen die Gefangenen betrug er sich sehr leutselig, untersagte es, sie wie Sklaven zu behandeln, und schenkte allen, die es begehrten, ihre völlige Freiheit, so, daß sie entweder nach ihrem Vaterlande wieder zurück kehren, oder sich, an angewiesenen Plätzen in Mizraim, anbauen konnten. Diejenigen, welche unter den überwundenen Völkern, durch seine Vergünstigung ihren Thron behalten; und die, welchen er unter andern die Oberherrschaft ertheilt hatte, kamen zu bestimmten Zeiten nach Mizraim und brachten ihren Tribut und ihre Geschenke. Diese nahm er

sehr wohl auf, erwies ihnen alle Ehre, und ließ sie auch zuweilen etwas von den inländischen Produkten mit sich fortführen.

In Hinsicht dessen, was er sonst noch zur Verschönerung, Sicherheit und Wohlfahrt seines Landes für Anstalten getroffen hat, will ich nur einige Beispiele anführen.

Weil er wahrgenommen hatte, wie nachtheilig es sey, in tiefliegenden Städten am Sihor zu wohnen, so ließ er da, wo eine neue Stadt erbauet wurde, erst einen großen künstlichen Hügel anlegen, und dann die Stadt darauf bauen; auch ließ er manche von den alten Städten, welche zu tief lagen, auf solche Hügel verpflanzen und bewirkte dadurch, daß Menschen und Vieh zur Zeit der Ueberschwemmung eine sichere Zuflucht und gesündere Luft hatten.

Damit der Transport der Früchte möchte abgekürzt und erleichtert, und der Verkehr der Provinzen unter einander befördert werden, auch jeder Ort Bequemlichkeit und reichlichen Ueberfluß alles dessen, was zum Genuß gehört, haben

könnte, ließ er in dem ganzen Theil des Landes, von Memphis bis ans Meer aus dem Flusse viele Kanäle anlegen. Um den indischen Handel zu befördern, unternahm er ein sehr wichtiges Werk. Er ließ nehmlich von Phakkusa aus bis an die Spitze des heroopolitanischen Meerbusens, in einer Strecke von neun hundert und dreißig inländischen Stadien, einen Kanal graben, der hundert Fuß breit und so tief war, daß alle Arten von Lastschiffen darauf fahren konnten. Allerdings ein ungeheures Werk, das viele Mühe, Zeit und Geld erforderte, das aber doch, wie es zu Stande gebracht war, ganz der Absicht entsprach, weswegen es war unternommen worden.

So sehr er indeß auf Beförderung der Handlung bedacht war, so versäumte er es doch auch nicht, sein Augenmerk auf die Landwirthschaft zu richten, und besonders die Hauptzweige derselben in Flor zu bringen und die Viehzucht zu vermehren. „Die Landwissenschaft, pflegte er zu sagen, ist unstreitig der Aufmerksamkeit der Weisesten und Besten würdig, indem sich auf eine wohleingerichtete Haushaltung des Landes, die Glückseligkeit

des Staates gründet. Wir sehen in dem gemeinen Leben; daß oft die besten Eigenschaften, ein aufgeklärter Verstand, Kunst, Wissenschaft, selbst Redlichkeit und Tugend, unnütze werden, und endlich gar zu Grunde gehen, wenn in einem Hause eine kluge Einrichtung der Haushaltung mangelt. Eben so verlieren auch die besten Gesetze und weisesten Staatsverfassungen alle ihre Kraft, und können ein Land von seinem gänzlichen Verderben nicht retten, wenn nicht durch eine kluge Einrichtung der allgemeinen Haushaltung der Unterhalt der Einwohner sicher gestellt wird; wenn das Land nicht genugsame Früchte trägt, seine Einwohner zu ernähren, oder der Fleiß der Einwohner durch Arbeit in Fabriken so viel gewinnt, daß man die mangelnden Nothwendigkeiten gegen seine Arbeit eintauschen kann. Dieses letzte Mittel fällt so sehr in die Augen, daß man sich leicht betrügen läßt, solches dem ersten vorzuziehen, da man siehet, daß durch blühende Fabriken nicht nur die Nothwendigkeiten gewonnen, sondern noch große Reichthümer gesammelt werden, die oft das ärmste Land über die fruchtbarsten Länder erheben, und seine Macht, wie die Zahl seiner

Ein-

Einwohner, zum Erstaunen vermehren. Indeß bleibt dieses Mittel allezeit unsicher, so lang das erstere, die Verbesserung des Feldbaues, unterlassen wird. Durch diese wird der vorgesetzte Zweck unmittelbar erreicht, und kann nicht so leicht durch ein widriges Schicksal zertrümmert werden. Wenigstens bleibt der Staat, in welchem die Früchte des Landes die Einwohner ernähren, von andern Ländern unabhängig. Da hingegeu auch das reichste Land, das seine Nothwendigkeiten von seinen Nachbarn erkaufen muß, eben dadurch von ihrem Glück und Willen abhängen muß. Mein Wille ist deswegen, daß in meinem Reiche der Landmann geachtet und der Hirt wie ein anderer Mensch geehrt werde.

Doch begünstigte er auch Handwerke, Manufakturen und Fabriken. „Dadurch, sprach er, muß der Stoff, welchen die Landwirthschaft liefert, bearbeitet, und zum Kaufgut gemacht werden. Dieses vermehrt die Beschätigungen im Staate, hemmt so manche Ausschweifung, verschafft dem einzelnen Menschen Unterhalt und Gewinnst und unterhält, weil das, was hier

nicht selbst verzehrt wird, auswärts verführt werden kann, äußere Handlung."

Diese Punkte mögen hinlänglich seyn, uns bemerklich zu machen, daß der Plan des Sesostris durchdacht war, daß er demnach für die Handhabung der Wohlfahrt seines Staates Sorge trug, und folglich auch alles das genau wissen mußte, was zur Staatswissenschaft im ausgedehntesten Verstande erfordert wird. Niemand wird ihm Staatsklugheit, Kenntnisse und Pflicht eines guten Politikers absprechen, der ihn so streng für äußere Sicherheit sorgen sah; eben so wenig aber auch Polizeiwissenschaft, da man merkte, wie gut er innere Sicherheit zu gründen und zu erhalten mußte. Und wie groß und vielumfassend seine Einsichten in Absicht auf Handlung und Finanzwesen waren, läßt sich erkennen, wenn man bedenkt, wie er dort Nahrungswege vervielfältigte, und das, was das Erdreich und die Aemsigkeit hervorbrachte, vortheilhaft umzusetzen lehrte, und hier gute Anstalten zu treffen wußte, die Staatseinkünfte auf das vortheilhafteste zu heben und zu verwalten.

Man wird nicht erwarten, daß ich des Schutzes erwähne, dessen sich Gelehrte und Künstler aller Art während seiner Regierung zu erfreuen hatten. Allgemeinnützige Wahrheiten haben auf das Wohl eines Staates einen zu großen Einfluß, als daß nicht ein guter Regent diejenigen, die diese Wahrheiten erforschen und zu verbreiten suchen, ermuntern und unterstützen sollte. Und da er stets darauf bedacht war, den Wohlstand seines Landes zu erhöhen, so läßt sich leicht denken, was er in der Hinsicht gethan hat. Einige Maaßregeln, die man bisher zur Begründung der allgemeinen Wohlfahrt bloß mechanisch anwendete, erhielten unter ihm eine wissenschaftliche Gestalt, wurden aus einem Hauptgrundsatze abgeleitet und ihre Uebereinstimmung mit dem Endzwecke dargethan; wohin besonders die Geometrie gehört; andere wurden berichtigt und erweitert, wie zum Beispiel die Naturlehre, Astronomie und andere mathematische Wissenschaften; die Erlernung nützlicher Wissenschaften wurde vorgezogen, denn verdrängen sollte der Eifer für Vernunft- und Sittenlehre die Anhänglichkeit an unerwiesene Dogmen und den Glauben ans bloße

Wort der Väter; auf gleiche Art sah er auf Erlernung der Erdbeschreibung, Geschichte, der Rechte und Sprachen.

Zum Beweise, wie geachtet die Künstler bei ihm waren, erinnere ich nur an die Arbeiten, welche die Bildhauer unter ihm verfertigten. Jedoch will ich nichts erwähnen von den Obelisken, jenen Riesengestalten, die er während der tyrannischen Epoche seiner Regierung aufführen ließ, die in der Folge selbst einem mächtigen und grausamen Feinde Erstaunen einflößten, und die späterhin das mächtigste Volk der Erde mit ungeheuren Kosten nach seiner Hauptstadt bringen und als eine Zierde derselben mit außerordentlicher Mühe aufstellen ließ; ich will nur zwei Beispiele anführen, woraus sattsam erhellet, wie weit man es in der Bildhauerkunst unter ihm gebracht hatte.

Sesostris suchte das Andenken seiner Vorfahren durch Bildsäulen, die er ihnen errichten ließ, zu erhalten. Unter diesen ist die des Osiris, man mag nun auf das Kunstwerk überhaupt odee auf die Vermischung und Zusammensetzung der ver-

schiedenen Materien besonders sehen, am merkwürdigsten. Der Künstler, der die Bildsäule verfertigte, nahm dazu alle Arten Metalle und Edelsteine, welche damals bekannt waren, und setzte diese, vermittelst der Spezerei, womit die Körper des Osiris und des Apis einbalsamirt waren, so geschickt zusammen, daß man glaubte, die Figur sey aus einem Stücke bearbeitet worden. Um die Wahrscheinlichkeit zu erhöhen, gab er dem ganzen Werke eine himmelblaue Farbe.

Das andere, welches ich zum Beweise der Fortschritte in der Bildhauerkunst anführe, betrifft die Art der Arbeit selbst. Um in der Geschwindigkeit viele Bildsäulen aufstellen zu können, arbeiteten sie dieselben in Stücken aus. Sie theilten nehmlich den ganzen Bau des Körpers in fünf und achtzig Theile ein, welche zusammengesetzt die gehörige Proportion des Ganzen ausmachten. War man nun über die Höhe, welche die Figur haben sollte, mit einander übereingekommen, so trennte man sich, und jeder arbeitete dann in seiner Werkstätte den Theil aus, den er auf sich genommen hatte. Hatte jeglicher sein Stück bear-

beitet, so setzte man die Figur aus denselben auf, und die Theile paßten dann so genau zusammen, daß man nicht anders glauben konnte, als wenn das ganze Werk von einem Künstler wäre gemacht worden.

Würde ich mich über andere Künste und Gewerbe eben so weitläuftig auslassen wollen, so würde es mir zu weitläufigen Abhandlungen noch lange nicht an Stoff fehlen. Indeß mag es genug seyn! Alles hat seine Zeit; und wenn Liebe zum Vaterlande nicht das Princip aller unserer Unternehmungen ist, seine kurze Zeit! Aber Liebe zum Vaterlande beseelte Sesostris bei allen seinen Handlungen; und wie ein Vater wurde er von allen seinen Unterthanen geliebt und verehrt, und nie erschien wieder ein Zeitalter, das für Mizraim so segnend und erfreuend gewesen wäre, als die zwölf letzten Jahre seiner Regierung es waren.

Nachdem er drei und dreißig Jahre den Scepter über Mizraim geführt hatte, übergab er ihn seinem ältesten Sohne, der unter dem Namen Sesostris der Zweite bekannt ist, und verbrachte seine übrigen Lebenstage in der Einsamkeit.

Traurig würden diese Tage für ihn gewesen seyn, hätte er keine andere als bloße Sinnesfreuden kennen gelernt; denn die Verfinsterung seiner Augen war es eigentlich, was ihn nöthigte, die Regierung zu übergeben; aber eine lange Erfahrung und tiefe Einsichten gewährten ihm einen reichen Stoff zu angenehmen Unterhaltungen und Freuden des Geistes aller Art.

Viele von seinen Getreuen waren ihm schon durch den Tod entrissen worden. Sethos blieb noch lange Freund und Rathgeber seines Nachfolgers; aber Aseth und der troglotitische Freund, an dessen Sohn, Pharao von Aethiopien und der Trogloditerland, seine Tochter Athyrtis vermählt war, folgten ihm in die Einsamkeit.

Standhaft und gelassen ertrug er das letzte traurige Geschick seiner Tage und endete, wie er gelebt hatte, sanft und ruhig. Seine Freunde besorgten seine letzten Aufträge und brachten seinen Leichnam, sonder Gepränge, neben den von seiner Gemahlin und der Asche ihres Vaters nach Möris.

Aber schnell verbreitete sich doch das Gerüchte von seinem Tode durch ganz Mizraim, und alle klagen, wie die Unmündigen klagen, wenn der Erhalter und Versorger ihres Lebens, der Vater ihnen entrissen wird. Was in der Nähe ist, begleitet die Leiche, aber nach Jahrhunderten noch kommen die Enkel zum Grabe und zollen die Achtung, die man dem Andenken des Weisen und Guten, dem Vater des Vaterlandes schuldig ist.

Und keine Zeit vermochte es, den Ruhm dieses Pharao zu schmälern. Bei Einheimischen und Fremden und bei Menschen von allerlei Denkungsart hat er sich immer gleich erhalten.

Wie groß man sich seine Weisheit dachte, erkennt man daraus, weil allgemein gesprochen wurde, als habe er die Gesetze, die er gab, durch unmittelbare Eingebung von Thoyth erhalten.

Als Mizraim viele Menschenalter nachher unter die Bothmäßigkeit der Perser kam, so wurden sogar seine Werke von Kambyses in Ehren gehalten. Denn dieser wilde Fürst, der auf feindlichem

Boden alles in Brand steckte, unausgesetzt mordete, und weder der Tempel noch der prächtigen Gebäude schonte, die, so sehr sie auch ruinirt sind, doch noch die Bewunderung der Reisenden erregen, gab, da er sich von On Meister gemacht hatte und die Stadt anzündete, sogleich, als er sahe, daß das Feuer den Obelisk des Sesostris ergriff, den Befehl, es zu löschen. Ja, als Darius Hystaspis verlangte, daß seine Bildsäule vor der Bildsäule des Sesostris zu Memphis gesetzt werden sollte, und der Oberpriester widersprach und zu erkennen gab, daß er die Thaten desselben noch nicht übertroffen hätte: so wurde Darius so wenig unwillig hierüber, daß er vielmehr umgekehrt, sich über die Freimüthigkeit freute und sagt, er wolle sich dahin bestreben, daß er dem Sesostris nicht nachstehen dürfte, wenn er eben so lange lebte.

Als Beweis eines glücklichen Zeitalters unter seiner Regierung führt man noch an, daß gegen das Ende seines Lebens der heilige Phönix seines Vaters Leichnam auf dem Altare des Osiris zu On verbrannt habe.

Angefeuert durch diese Aeußerungen, wagte man es, noch jetzt diesen Pharao als ein Muster von einem Fürsten aufzustellen, das, wo nicht durchgehends Nachahmung, doch Aufmerksamkeit, Prüfung und Achtung verdiene.

Ende.

Inhalt

mit nöthigen Anmerkungen.

1. Rhamses Expedition nach Arabien; Peträa, , , , , , Seite 3

Anmerk. „Als sie, Sesostris und seine Kameraden, daher zu ihren männlichen Jahren gekommen waren, hatten sie alle einen starken zu Arbeiten abgehärteten Körper, und vermittelst der erhaltenen Anleitung zu den edelsten Beschäftigungen, einen ausdauernden Befehlshabergeist. Als Sesostris das erstemal von seinem Vater mit einem Heere nach Arabien geschickt wurde, auf welchem Zug ihn seine Kameraden begleiteten, übte er sich im Erlegen wilder Thiere, und im Ausdauern beim Mangel an Wasser und Speisen, und machte sich das ganze arabische Volk unterwürfig, das bis dahin frei und ungezwungen geblieben war." Diod. Bibl. d. Gesch. 53. Kap. 1. Buch.

b. Kerkesura, auch nach Strabo Kerkasorus, Kerkasorum, wo der Nil sich in seine beiden Hauptarme, den Pelusischen und Kanobischen, theilt, und wo auch, auf der Westseite dieses Flusses, die Grenze zwischen Unter- und Mittelegypten war. Herod. B. 2. Kap. 15 und 91. Paulus verbess. Ditmar S. 56.

c. Lussaq reist mit seinen Soldaten zwischen dem Bittersee: S. die d'Anvillische

Karte. Er geht also vor dem nachmaligen Troja und Babylon vorbei nach Tohum zu und dann zwischen dem Bittersee und Heroopolis hin. Der Bittersee lag bei Pharbätus, der Hauptstadt des pharbetischen Nomos. Der bittere Geschmack desselben soll sich nach Strabo durch den in ihn geleiteten Nil so verändert haben, daß sich Wasservögel und Fische darin aufhielten. Paulus a. a. O. S 82. 83. 78. Wegen Heroopolis S. 2. Th. Anmerk. 6. f. Unter Heropolis sucht man auch die Städte, Heroop. Haimos, Avaris, Abaris, Baal Zephon, Stadt des Typhons, weil Typhon hier, vom Donner erschlagen, sein Blut vergossen habe. S. 2. Th. S. 208. Von der Stadt hatte der heroopolitische Meerbusen den die alten Araber Arant nannten, den Namen. Paulus S. 87.

d. On: S. 2. Th. Anmerk. 6. d. e. Aus den Einwohnern wurden jedesmal 10 Personen zu Beisizzern des höchsten Gerichts erwählt S. 2. Theil S. 89. Die Sonne und der Ochse Mnevis waren ihre besondere Gottheiten. Ebend. S 243. 246. Mehreres bei Paulus a. a. O. S. 85.

e. Psotonfanech: Dieses war der Name, den Pharao dem Joseph, als er ihn zum Großvezier erhob, gegeben hat Indeß stimmen die Interpreten sowohl in Absicht dessen Derivation als dessen Deutung noch nicht überein S. *Rosenmülleri* Scholia in Genesin Cap. XLI, seg. 45. Einigen ist es ein, Psonthomphanech, Retter der Welt; andern ein, Sach = pnouti pa = eneh = ich, Geheimschreiber des ewigen Geistes und wieder andern der, Phonthom = Phanech, oberste Priester desselben.

f. Takasarta: eine Stadt, von der man weiter nichts als den Namen anzugeben weiß. Aber Neel hieß bei den Griechen Rhinokorura, Rhinokolura, Nasenverstümmlung Nach ihrer Sage erbaute sie Aktisanes, König der Aethiopier, der, weil er niemand zum Tode verdammen wollte, den Missethätern die Nase abschneiden ließ und sie so auf die äußerste Grenze des Landes verwieß. Wir wollen den Proceß aus dem Diodor hieher setzen.

Aktisanes ließ sich von seinem Glück nicht zum Uebermuth verleiten, sondern betrug sich sehr gnädig gegen die Ueberwundenen. Sogar gegen die Räuber beobachtete er ein ganz besonderes Verfahren, indem er die Schuldigen weder hinrichten, noch auch ganz ungestraft ließ. Sondern er ließ aus dem ganzen Lande alle Beklagten zusammen kommen, untersuchte und entschied ihre Sachen nach der größten Billigkeit, und ließ sodann alle Verurtheilte auf einen Haufen bringen, ihnen die Nasen abschneiden, und sie an das äußerste Ende der Wüste versetzen, wo er eine Stadt erbaute, die von dem Schicksal ihrer Bewohner Rhinokolura genannt wurde. Diese lag an den Grenzen von Aegypten und Syrien, nicht weit von der Küste, die dort in der Länge fortläuft, und fast alles dessen beraubt ist, was zum menschlichen Unterhalt gehört. Um sie herum war ein salziger Boden, und innerhalb der Mauer war nur ein wenig Wasser aus Brunnen, das noch dazu verdorben und von ganz bitterm Geschmack war. Hierher versetzte er sie, damit sie weder, wenn sie ihre alte Lebensart beibehielten, Unschuldige kränken, noch auch im Verkehr mit andern, unerkannt und verborgen bleiben möchten. Gleichwohl erfanden sie, in ein wüstes und fast von allem zum Leben Nöthigen entblößtes Land verwiesen, einen Unterhalt, der ihrer Dürftigkeit angemessen war; da die Natur sie zwang, alles zu versuchen, um sich gegen den Mangel zu schützen. Sie schnitten nehmlich Rohr aus der herumliegenden Gegend ab, spalteten es und machten lange Netze daraus, welche sie viele Stadien lang am Ufer ausspannten und mit denselben Wachteln fingen, die hier in großen Haufen vom Meer heraufziehen; wovon sie eine solche Menge, als zu ihrem Unterhalte hinlänglich war, zusammenbrachten. Bibl. d. Geschichte aus d. G. von Stroth, 1. B. S. 122. Strabo rechnet diese Stadt zu Palästina. In ihrer Nähe setzt man den Fluß Aegyptens, welcher 4 B. Mos. 34, 5. das Land der Hebräer von Aegypten geschieden hat; und demnach habe man unter dem Nachal Mizraim der Bibel nicht den Nil, sondern diesen Fluß zu verstehen. Michaelis in notis ad Abulfedae descript.

Aegypt. leitet Neel, den Namen der Stadt, von Nachal, Tiefe, her, welches sowohl Tiefe eines Thals, als eines Flusses seyn könne, und bemerkt dabei, daß unter Nachal Mizraim die Grenzscheidung zwischen der arab. Wüste und dem eigentlichen Aegypten, wo dies jetzt noch Gauph, das Thal, genannt wird, zu verstehen sey. Forster in epistolis ad Joannem Davidem Michaelis, hujus spicilegium Geographiae Hebraeorum Exterae jam confirmantes jam castigantes. Goett. 1774. 4. sucht hier das Abaris, wohin die Hyksos ausgezogen seyn sollen, und übersetzt es nach dem koptischen, Grenzstadt. S. Paulus a. a. O. 75.

g. Kasius, ein Berg: s. 1. Th. Anmerk. 23. b. Casius mons aggeribus arenarum similis, et in mare procurrens, ipse aquarum inops. In eo Pompeji magni corpus jacet, et Jovis Casii templum est. *Strabo* L. 16. A monte Casio, qui Aegyptum Syriamque determinat, stadia mille sunt in Arabicum sinum. *Herod.* L. 2. nach einer alten von Henr. Stephan durchgesehenen lat. Version. A. Phoenice usque ad montes Cadytis, quae est urbs eorum Assyriorum qui nunc Palaestini vocantur: ab urbe Cadyti non minore, ut mea fert opinio, quam Sardis, emporia secundum mare usque ad urbem Jenysum, Arabicae ditionis sunt. Ab urbe Jenyso rursus, Syriacae, usque ad lacum Serbonidis, juxta quem Casius mons pertingit ad mare. A Serbonidis lacu in quo Typhon fertur occultatus, deinceps jam Aegyptus est. Hoc tamen intercapedinis quod est inter urbem Jenysum et montem Casium et lacum Serbonidis, non exiguus tractus est, sed itineris instar trium dierum, vehementer aridus. *Id. eod.* Idumaea incipit et Palaestina ab emersu Sirbonis lacus. *Plin.* Hist. Nat. L. 5, 13. Ihnen ist Mela entgegen, der den Berg ins wüste Arabien versetzt. Arabia hinc ad rubrum mare pertinet; sed illic magis laeta et ditior, hic nisi qua Casio monte attollitur, plana et sterilis. L. 1. C. X. Sinus

arabicus Aegyptum pene et montem Arabiae Casium attingit. *Idem* L. III. 8. Vom Ursprug u. d. Bedeutung des Namens s. die im erst. Th. S. 516., 30, a. angeführte Abhandl.

h. Sirbonis, Serbonis: ein See, den die Alten, wie aus dem Vorhergehenden erhellt, ebenfalls in die Grenzlinie zwischen Aegypten und Palästina versetzen. Die Angabe des Versinkens ist nach Diod 1. B. 30 K. Vergl. mit S. 45 im 2. Th. dieser Geschichte. Ausführliche Angabe der Alten, die vom Sirbonis Nachricht hinterließen, findet man bei Paulus a. a. O. S. 73. Michaelis, wenn er die mittägige Grenze der Israeliten am westl. Ende gegen Aegypten bestimmen will, spricht: Ich bin nicht im Stande, hier etwas gewisses zu sagen, bis die dritte Frage beantwortet seyn wird, die ich den nach Arabien reisenden Gelehrten vorgelegt habe. Mos. Recht §21.

i. Die künftige Grenzlinie gehe also von Neel bis Ailana: Neel s. Anm. f. Ailana, auch Aelana, Ailah, Ailath, Elarisch, an der Mündung des Aelanitischen Meerbusens. Die ungewisse Bestimmung der Grenze des Landes und die Angabe des Dioders s. Anm. a. ließen den Verfasser diese Linie ziehen. Es wird also dadurch der Theil vom peträischen Arabien oder Hadschar, den man unter der Wüste des Berges Sinai versteht, zu Mizraim gezogen. Die Reise nach dem Gebirge Sinia und Horeb, so wie die Beschreibung des Landes, sind nach Büsching. Von den Garyndanensern oder Maranensern s. Diod. 3. B. 41, 42.

2. Rhamses Zug nach Libyen. ; Seite 28

Anmerk. Hernach wurde er in die Länder gegen Abend geschickt, und unterwarf sich, als ein noch sehr junger Prinz den größten Theil von Libyen. Diod. 1, 53.

b. Die Gegend, wo der Krieg sollte geführt werden: ist nach Diodors Angabe 3. B. 48 ꝛc. Kap. entworfen.

c. Rhamses Leute mußten singen und Musik machen: Nach dem Beispiele des Osiris. S. 1. Th. 365, 368, 379. Wenn man weiß, daß die Alten die Geschichte ihrer Vorfahren dichteten und Musik und Gesang liebten, wenn man weiß, daß die Kraft der Musen unwiderstehlich ist und bis in die geheimsten Winkel der Seele eindringt; dann

Pectus inaniter angit,
Irritat, mulcet, falsis terroribus implet.
Hor. eppae I. L II v. 211.

und hat dabei etwas von der Macht vernommen, die ihn die Alten selbst auf rohe Gemüther zuschrieben, so wird man es nicht tadeln, wenn der Verfasser seinen Helden zu einem solchen Bekehrungsmittel seine Zuflucht nehmen läßt.

3. Rhamses findet auf der Insel Triton die Amalthia. : : : : Seite 37

Anmerk. Dieser und der folgende Abschnitt sind nach Diod. 3. B. 67 ꝛc. Kap. jedoch mit einigen Veränderungen von Namen und für gegenwärtige Geschichte passend vorgetragen worden. Es bedarf wohl kaum der Erinnerung, daß die Erzählung viel Aehnliches mit der des Osiris hat. Die Uebereinstimmung solcher mythologischen Fabeln bei verschiedenen Völkern des Alterthums ist man gewohnt.

b. Nysa: eine zweite Stadt dieses Namens. Von der ersten s. 1. Th. S. 516. Diod. sagt a. a. O. von ihr: sie lag auf einer Insel, welche vom Flusse Triton gebildet ward, und rund herum ein steiles Ufer hatte, bis auf einen engen Eingang an einer Seite, welcher das Nysäische Thor hieß. P. Mela erwähnt zwar des Flusses Triton, läßt ihn in die kleine Syrte sich ergießen und sagt, daß Minerva von ihm den Namen Tritonia erhalten habe; allein die Stadt Nysa setzt er zwischen die Flüsse Indus und Cophenes an den Berg Meros, der dem Jupiter heilig war. Famam hinc praecipuam habent: in illa, urbe, genitum, in hujus, montis, specu Liberum patrem arbitrantur esse nutritum: unde graecis auctoribus,

ribus, ut femori Jovis insitum dicerent, aut materia ingessit, aut error. L. 3, c. 7. Allein da sich viele Völker über die Ehre, ihn geboren zu haben, wie Diod. sagt, stritten, so ists kein Wunder, wenn man mehrere Städte gleiches Namens antrifft.

4. Geschichte des Nysus oder Bacchus. : Seite 49

Anmerk. s. die vorstehende Bemerkung a.

b. Amazonen: S. 2. Th. b.

c. Man nannte die Cartels Weinverträge: Diod. 3, 70. Sponde, macht Hr. Kirchenrath Stroth. bei dieser Stelle die Bemerkung, heißt im Griechischen sowohl: Etwas den Göttern als Trankopfer hingegossenen Weins; als auch ein Cartel, Vertrag, Waffenstillstand. Wir wollen von beiden ein Beispiel anführen. Man findet sie in der Nähe beisammen im 7 Kap. des 4. B. der Griechischen Geschichte des Xenephons, §. 2 u. 4. Δειπνοποιȣμένȣ δ' αυτȣ εν τη Αργεια τη πρωτη ἡμερα, και σπονδων τον μετα το δειπνον γενομενων, εσεισεν ὁ Θεος. Dieses übersetzt Leunilav: Quumque die primo Argivo in solo coenaret, jamque *libationes*, quae fieri a coena solent, *haberentur*, terram Neptunus succussit. Seg 4. Und Morus macht dabei die Bemerkung. Haec, coena finita, fuerunt sacra paganorum eucharistica. Exemplum est in Xenoph. Sympos. 2. 1. Auch Plato Gastmahl 4, 1. et Stuckii antiquitt. p. 272. b. Funditor autem numini pauxillum vini a quolibet convivarum. Hierauf sang man eine Hymne, παιαν, zu Ehren der Götter und dann fing man an zu trinken. Demnach heißt Sponde so viel als Libation und bezeichnet eben die Handlung die Rhamses nach dem Beispiele der Amalthia zu Ende des Abschnittes, im Texte, verrichtet. Die Gemüther waren bey dieser Handlung insgemein zur Fröhlichkeit gestimmt; es war also leicht hier

Freundschaften und Bündnisse zu schließen, daher heißt Sponde auch oft, ein durch Libation geschlossenes Bündniß, Bedingungen des Waffenstillstandes, der Waffenstillstand selbst, die Vergleichungspunkte, der Vertrag, Friede. Statt aller fernern Beweise geben wir einen Auszug aus der Note des s. Morus. Si ergo, auctore Pausania, priscum Doriensium foedus renouare voluerunt Argivi; si hoc priscum foedus sacravit Carneum mensem induciis festisque diebus; sequitur ut illud ὑποφερειν σπονδας hoc loco sit, monere de foedere, offerre *inducias*, easque flagitare, ne contra jus et fas arma tradentur. Et cum nunc dicat, τȣς μηνας υποφερειν, esse debet sensus, proferre, commemorare mensem sacrum eum praetendare, ut inducias adipiscamur. S. 209. der Ausgabe von Morus.

c. Gieße sie hier aus in diesem friedsamen Schatten: Schwerlich würde ich es deutschen Lesern verheimlichen können, daß diese Worte von einem ihrer ersten Idyllendichter genommen sind? Ich will es also nur geradezu gestehen, daß sie in Salamon Geßners auserlesenen Idyllen in Verse gebracht von K. W. Ramler Berlin 1787, und zwar gegen das Ende der schönen Idylle Nisus und Arkas. S. 97 zu finden sind. Indeß würde man die Absicht des Verf. nur halb errathen, wenn man glaubte, er zeige bloß deswegen seine Quellen so genau an, damit er vor dem Verdachte der Eitelkeit so manchen — — der sich gern mit fremden Federn schmückt, verwahrt bleiben möchte; sein Zweck ist auf etwas Edleres gerichtet. Man sieht ihn aus Z. 3 und 4 von unten auf der 8. Seite in der Einleitnng zu diesem Werke. Und leider! scheint eine solche Erinnerung auch in Absicht der besten Schriftsteller deutscher Nation nicht überflüßig zu seyn, sogar nothwendig werden zu wollen. Sind doch manche ohnehin schon von dem ungeheuern Wuste schaler Romanen so überflutet; daß auch sogar belesene Männer sie kaum dem Namen nach kennen!

d. Amalthia: Man wird sich nicht daran stoßen, daß Rhamses Geliebte diesen Namen erhält. Die ägyptische Geschichte hat uns wenig Namen von Frauenzimmern aufbewahrt. Uebrigens ist der Name im Text erklärt. Daß man indeß den Verfasser der Unachtsamkeit nicht beschuldige, so erinnert er, daß auch die Ziegen, mit deren Milch der Jupiter in einer Höhle beim Berge Ida von Nymphen ernährt wurde, den Namen Amalthia oder Amaltheia führte. Diod. 5. B. 70. K. Wie denn überhaupt die daselbst erzählte Geschichte vom Jupiter der hier angeführten vom Nysus oder Bacchus sehr ähnelt. Noch eine gezwungene Ableitung findet man im 4. B. Kap. 35.

5. Rhamses reist nach dem Vaterland zurück. . . . . . . Seite 80

Anmerk. *Ona:* Ultra est Oea oppidum et Cinyps fluvius per uberrima arva decidens, tum Leptis altera et syrtis — amplior etc. *Pomp. Melae* de situ orbis lib. 1. cap. 7. Verglichen mit Diod. B. 3. Kap. 48. Ob mich die Oaronen, die Vossius am Rhein, Reinold in Finnland und Schlözer, Geschichte des Nord. S. 115. am äußersten Norden sucht, und die von Eiern der schottischen Gans, anser pelicanus bassanus, L. leben sollen, verleiten konnten, daß ich die Bewohner von Oea für Eieresser ausgab, kann ich nicht entscheiden. Ich erinnere mich der Stelle nicht mehr, die ich beim Texte vor Augen hatte.

b. Plinthine: Wegen dieser und andern Städte kann man die Beschreibung des alten Aegyptens nachsehen.

6. Ein Priester zu Rhakotis enthüllt die Geheimnisse der Zukunft. Skizze der arg. Geschichte. . . . . . Seite 91

Anmerk. Beymalkedem der Vater des Sesostris, der nach Einigen Amenophis hieß.

b. Regierung des Sohnes: Sesostris s. die letzte Anmerk. dieses Theils. Die Zeit seiner Regierung wird sehr verschieden, doch insgemein ums Jahr d. W. 2620, von Goguet, Newton später, von andern wieder früher angesetzt.

c. Sesostris Sohn: Pheron oder Sesostris 2. Das Mährchen von seinem verlornen und wiedererhaltenen Gesichte wird von Herod. und Diod auf einerlei Weise erzähltt.

d. Der gastfreie Memphite: ist Herodots Protrus 2790. Man findet daselbst ein weitläuftiges Räsonnement über den Raub der Helena, so wie das merkwürdigste von den Geschenken in der Odyss. 4, 125.

e. Der geizige Pharao: ist Herod. Rhampsinites. Auch die Geschichte vom beraubten Gelde erzählt er, jedoch mit der für griechische Ohren erforderlichen Urbanität. Diod. nennt diesen Pharao Remphis und setzt noch vor ihn und den vorhergehenden den Amaisis und Aktisanes, einen Aethiopier, s. Anm. 1, f., durch den

f. Ordnung und Ruhe wieder hergestellt wird: Indeß mit der chronologischen Ordnung es hier noch sehr verworren aussieht. Den Cheops oder Chemnis, der die größte Pyramide erbaut haben soll, rechnet Herod. zu den Pharaonen, deren Namen die Aegyptier nicht einmal aussprechen wollten.

g. Auf ihn kommt: Sethos, s. Geschichte desselben, a. d. Franz. von M. Claudius. Vor ihn setzt Herod. noch die Pharaone Mycerinus, Asychis, Anysis, einen Blinden, dem Sabakus, ein Aethiopier, die Regierung entriß, endlich aber wieder übergab. S. unten Anm. 7, d. Diod. der von Sethos nichts zu wissen scheint, setzt für den Blinden den Bokchoris auf den Thron, der zwar unansehnlich am Körper war, aber an Verstand und Klugheit seine Vorfahren weit übertraf. Er wird für den vierten Gesetzgeber gehalten. Von dem zweiten, Sasychis s. 2. Th. S. 68.

h. Interregnum und Dodecarchie: endigt, 3313, nach 15 Jah. Psammitichus der Saite. Man hält ihn für den ersten der fremden Nationen, die Handelsplätze im ganzen Lande eröfneten und den dahin schiffenden Ausländern völlige Sicherheit gab. Diod. 1. B. 66, 67. Herod. 2.

i. Sein Sohn: Necho. Von diesem behauptet Herod. was andere dem Sesostris zuschreiben, daß er das mittelländische und rothe Meer durch einen Kanal habe vereinigen wollen.

k. Der Enkel: Psammis that einen Ausfall in Aethiopien und starb im 6. Jahr seiner Regierung.

l. Der Urenkel: Apries, wird von seinem vornehmsten Feldherrn Amasis gefangen und strangulirt. Dessen Sohn Psammenitus wird von Cambyses umgebracht und Aegypten zur persischen Provinz gemacht. 3459.

m. Nun aber tritt: Alexander auf den Schauplatz. Die Aegyptier unterwerfen sich ihm gerne. Er baut Alexandrien und Aegypten erhält eine neue Gestalt. 3653. Vieles ist aus der Beschreib. des alten Aegyptens genommen, manches aber auch aus Plutarchs Lebensbeschr. des Alex. Zur Geschichte der Zerstörung dieser Stadt gehören: die Belagerungen und Eroberungen durch Jul. Cäsar, der daselbst in große Gefahr kommt, woraus er sich durch Ansteckung des Schlosses rettete, wobei ein Theil der Bibliothek im Muséum abbrannte. 3937. Octavius verzieh zwar den Aegyptiern, machte aber Aegypten zur römischen Provinz. 3954. Aurelian ließ wegen der unruhigen Bürger das Stadtviertel Bruchium mit dem Museum gänzlich zerstören. Unter allen wüthete Caracalla Antoninus im J. C. 216 am grausamsten. Wie schändlich sein Charakter war, würde man aus folgenden Worten ersehen, wenn man auch sonst gar nichts von ihm wissen sollte. Haec igitur in misera Alexandria fecit *Ausonia fera*; nam ita extremo oraculo quod de ea re petitum fuerat, erat appellatus: proditumque est memoriae, eum hoc

nomine *ferae* delectatum esse, seque de eo jactavisse: quamvis huius oraculi causa multos, a quibus id fuerat relatum, occiderit. *Dion. Cass.* Hist. rom L. 77. am Ende. Ferner gehören hieher: der Aufruhr zwischen Christen und Juden, 415; die Plünderung der Stadt durch die Perser, 612; die Besitznehmung durch die Araber unter Omar, 651, der mit den Büchern heitzen ließ, und durch den türk. Sultan Selim, 1517.

n. Die Pharaone, welche jetzt Mizraim beherrschen, sind: die Ptolemäer.

1. Ptolemäus 1. Soter: erst General des Alexand. dann Statthalter von Aegypt. nimmt 3679 den königl. Titel an. Der Knidier ist Sostratus.

2. Ptol. 2 Philadelphus folgte 3700. Sein älterer Bruder hieß Ptol. Ceraunus. Seine Schwester und Gemahlin Arsinoe. Von ihr erhielt die Stadt, welche Philad am nördl. Ende des arab. Meerbusens anlegen ließ, den Namen. Er wird von einigen als der Stifter der alexand. Bibliothek und der LXX angesehen.

3. Ptol. Evergetes, 3737.

4. Ptol. Philopator, 3763, läßt Vater, Mutter, Bruder und Schwester umbringen.

5. Ptol Epiphanes 3780, noch ein Kind als König.

6. Ptol. Philometor streitet mit dem Bruder Ptol. Physcon um die Oberherrschaft 3803. wird von den Römern unterstützt und gegen die Anfälle des Antiochus Epiphanes gesichert.

7. Ptol Physcon nach des Bruders Tod, 3838, dessen Sohn er ermordete.

8. Alexander 1. kommt 3884, durch Hülfe seiner Mutter Cleopatra, auf den Thron, bringt sie aber bald darauf ums Leben.

9. Ptol. 8. Lathurus verjagt seinen Bruder Alex. 1. wie er zuvor war verjagt worden, und hinterläßt eine Tochter, Berenice, und zwei natürliche Söhne, Ptol. Auletes und Ptol. Nothus.

10. Berenice folgt ihm 3903, wird aber von Alexander 2. einem Sohne Alex. 1. wenige Tage hernach, als sie mit ihm vermählt war, ermordet. Indeß sein Bruder Alexander 3. sich des Reichs bemächtigt, aber auch 3919 wieder vertrieben wird.

11. Ptol. 9. Auletes folgte, wird 3927 verjagt, aber durch Hülfe der Römer 3929 wieder eingesetzt; worauf er die Berenice, seine Tochter, die von den Aeg. war auf den Thron gesetzt worden, und sich erst mit einem syrischen Prinzen Seleucus, und dann mit einem pontischen Archelaus, welcher im Treffen gegen Auletes blieb, verheirathet hatte, ermordete

12. Ptol. 10. Dionysius und die berühmte Cleopatra, Kinder des Auletes regieren gemeinschaftlich, 3933. Dionys. verjagt die Schwester, bringt 3936 Roms großen Pompejus ums Leben und ertrinkt 3937, nach einem Treffen mit Cäsar, im Nil.

13. Ptol. 11. Puer wurde auf Cäsars Befehl im eilften Jahr mit Cleopatra vermählt, aber drei Jahre hernach von ihr umgebracht. Hierauf folgt der Krieg zwischen Antonius und Octavius Augustus, und weil sie letztern nicht so zu fesseln vermochte, wie den ersten, so setzte sie sich eine Otter an den Arm und beschloß mit ihrem Leben die Reihe der ägyptischen Regenten aus dem ptol. Hause. Denn Aeg. wird vom Octav. zu einer röm. Provinz gemacht, dem es bis zum 7. Jahrhundert unterworfen blieb. Hierauf bemächtigten sich die Araber desselben, und seit dieser Zeit ist Aegypten von morgenländischen Regenten beherrscht worden.

Anmerk. Kanobus: S. 2. Th. S. 268.

b. Schedia: 4 Schönus von Alexandrien. 1 Schönus = 60 ägypt. Stadien. S. 2. Th. S. 536. oben. Schedia von σχέδια, Packetboot.

c. Bolbitine: jetzt Raschid oder Rosette. Die Angabe vom Reis, oryza sativa L. hat Forskal in flora Aegypt. Arab. S. XLIV. und LIV.

d. Buto und Chemmis: S. 2. Th. S. 279. Dann folgt hier im Texte die oben Anm. 6, g. erwähnte Geschichte des blinden Pharao.

e. Papremis: eine nach Herod. B. 2. Kap. 54, 58, 66. sonst berühmte Stadt, deren Lage aber nicht bekannt ist.

f. Flaminger: Phoenicopterus ruber, remigibus nigris L. in neuern Zeiten kennt man noch einen: phoenicopt. chilensis, remigibus albis. Der See bei Tennisis, jetzt Menzale, heißt bei Niebuhr der See Baheire, d. i. das kleine Meer.

g. Taphnä: Ueber die Muthmaßung wegen der Ableitung und Bedeutung des Wortes, s. Paulus a. a. O. und Rhamses Schwermuth, s. unten Anm. 19, b.

h. Tanis: ehemals die Residenz der Pharaone aus der tanitischen Dynastie; s. 2. Th. S. 61. In der Bibel heißt sie Zoan, 4. B. Mos. 13, 23. Psalm 78, 12. 43. Jesaia 19, 11. 30, 4.

i. Thmuis: auch Mendes: s. 1. Th. S. 513. Anm. c.

k. Cetus: s. unten Anm. 20. c.

8. Rhamses wird Pharao über Mizraim unter dem Namen Sesostris. Vermählung mit Amalthia. , , Seite 149

Anmerk. Tempel des Phtha: s. 2. Theil S. 497, 540.

b. Dir Pharaons Hauptbinde: Hier muß ich noch eine Bemerkung zu S. 510. d. 2. Theils machen. Es wird doch erzählt, daß Rhamses einen Ring von seinem Vater erhalten habe. Es war dieses ein Zeichen der Würde eines Großveziers, wozu er damals erhoben wurde. Diese alte Art, einen für den ersten Diener des Staates zu erklären, hat sich noch bis auf den heutigen Tag im Orient erhalten. Ich will die merkwürdigsten Beispiele hier anführen. Als Pharao den Joseph über Aegypten setzte, Genes. 41, 41. 42. ihn zum zweiten nach ihm, zum Großvezier machte, so steckte er ihm, zum Zeichen der Gewalt, welche er ihm anvertraute, einen Ring an die Hand. Der sterbende Alexander zieht den Ring vom Finger und giebt ihn dem Perdiccas, und man glaubte nachher, er habe ihn dadurch für den Würdigsten, ihm zu folgen, erklärt. Curtius 10, 5. 6. Auf die nehmliche Art bestimmt noch jetzt der türk. Kaiser seinen Großvezier. Tournefort Voyage au Levant II. 28. Paulsen von der Regierung d. Morgenl. 297.

Dem Joseph giebt Pharao noch ein Kleid; Sesostris hatte dieses schon zum Zeichen seiner Priesterwürde erhalten, s. 307 im 2. Th. wo unten anstatt: Binnenes — Gewand von Byssus, zu lesen ist. Man war lange zweifelhaft, was man unter Byssus zu verstehen habe. Einige glaubten, er käme von dem Bart einer gewissen Steckmuschel, pinna marina *Gesn.* oder pinna rudis *L.* welcher graugrün und seidenähnlich ist; andere glauben, daß der Byssus eine sehr weiße Sorte Flachs gewesen sey, welchen man aus Aegypten und Palästina zog. S. *Bocharti* Phaleg. 3, 4. *Aben-Esra* in exod. 25. *Jarchius* ibid. Andere wollen, daß der Ausdruck Baumwolle bedeute. Wohin auch Goguet gehört, s. 1. S. 128. Ehe er sich näher deswegen bestimmt, sucht er aus Profanscribenten zu erweisen, daß Baumwolle in Mizraim bekannt war und sogar von Pollux Byssus genannt werde. Byssus lini quaedam species apud Indos; nunc vero apud Aegyptios. Ex arbore lana quaedam fit, ex qua vestem con-

fectam lino maxime similem esse, quispiam dixerit. *Onomast.* VII, 17. Etwas ähnliches sagt Philostratus in vita Apoll. II, 20. Strabo XV. Philo vita Mosis. Plinius: Superior pars Aegypti in Arabiam vergens gignit fruticem, quem alioquin gossypion vocant, plures Xylon, et ideo lina inde facta xylina Parvus est, similemque barbatae nucis defert fructum, cujus ex interiore bombyce lanugo netur, nec ulla sunt eis candore mollitiave praeferenda. Vestes inde sacerdotibus Aegypti gratissimae. *Hist. Nat.* XIX, 1. Und an einem andern Orte sagt er: proximus, sc. gradus, byssino, mulierum maxime deliciis circa Elim in Achaia genito. Am deutlichsten und wahrscheinlichsten machte es Forster in Libro singulari de Bysso Antiquorum, quo ex Aegyptia lingua res vestiaria Antiquorum inprimis in Sacro Codice Hebraeorum occurrens, explicatur: additae ad calcem mantissae Aegyptiacae V. Lond. 1776. 8. Ex *Rosenmülleri* schol. in V. T. I. 285. Noch gehörte unter die Zeichen der obersten Würde eine goldene Halskette, welche dann auch Rhamses, nach dem Beispiele Josephs, von seiner Mutter, s. a. a. O., gegeben wurde.

Als Pharao erhält er nun eine Hauptbinde, das Diadem der Beherrscher im Orient. Eine Sache, die eben so bekannt ist, als die vom Throne.

9. Von der obrigkeitlichen Würde. Eine Rede des Oberpriesters. , Seite 164

Anmerk. Höret ihr großen Herrn: Ein Dictum, das fleißigen Lesern ihrer Religionsschriften nicht unbekannt seyn kann; und sie werden leicht mehrere bemerken; nebenbei auch mehrere bekannte Beispiele als von Nimrod, Dejoces aus dem Herod. rc. s. Gog. I. 6 rc. Hallers Usong, Alfred, und besonders Fabius und Cato.

10. Sesostris löbliche Regierung. Lebensgeschichte der Amalthea. Tod Benmalkedems. , , , , , Seite 201

Anmerk. Anfangs eine Apologie nach D. Crome auf Leopold 2. als er Kaiser wurde, jedoch auf einen schon längst entschlafenen Fürsten.

b. Amalthia: einige Züge ihres Charakters, nach dem Vermächtniß an Helene von ihrem Vater. Von dem Verfasser des Greises an den Jüngling, mit einer Vorrede von Adolph Freiherrn von Knigge. Bremen 1794 das ich hier als sehr interessante Lectüre für jedes erwachsene Frauenzimmer möchte empfohlen haben.

11. Sesostris denkt auf einen Osiriszug. Debatten im Parlamente darüber. S. 223

Anmerk. „Nach dem Tode seines Vaters bestieg er den Thron, und stolz auf seine schon verrichteten Thaten, unternahm er es, sich der Herrschaft der Welt zu bemächtigen." Diod.: Wo ebenfalls die im Texte noch angeführten Ursachen angegeben werden.

b. Der Plan wird dem geheimen Rath vorgelegt: Warum? ergiebt sich aus dem 2ten Theile von S. 73 bis 78.

12. Macht Anstalten zum Zuge. Kriegswesen der Alten. , , , Seite 243

Anmerk. Diese kurze Geschichte der Kriegskunst ist größtentheils nach Goguet. 2 Th. 5. B.

b. Er theilt das Land in 36 Nomos: Hauptabtheilung, s. 1. Theil S. 510 Anmerk. p. wegen der 36 Unterabtheilungen, s. Herod. 2. B. 102. K. Diod. 1. B. 54 K. Die Anzahl dieser Nomos war nicht zu allen Zeiten gleich: die Pharaone schienen sie willkührlich zu vermehren oder zu verringern. Strabo hat zwar ebenfalls 36, rechnet jedoch unrichtig zu Mittelägypten, Hepta-

nomis, 16. Ptolemäus rechnet in seiner Geographie auf Niderägypten 24; auf Mittelägypten 8; auf Oberägypten 11 Nomos, welchem Plinius, B. 36. K. 13. am nächsten kommt. In der d'Anvill'schen Karte werden 53 angegeben. Ueber jeden Nomos setzte Sesostris einen eigenen Statthalter, Nomarchen.

13. Zug nach Aethiopien, Indien. Seite 277

Anmerk. „Nachdem er dieses Heer in marschfertigen Stand gesetzt, überzog er zuerst die gegen Mittag wohnenden Aethiopier. Hernach ließ er, als der erste Aegypter, der lange Schiffe gebaut hatte, eine Flotte von 400 Schiffen auf das rothe Meer auslaufen, eroberte die Inseln und die ganze Küste bis an Indien; auch durchzog er ganz Indien.“ Diod. B. 1. K. 55.

b. Dem Sethos, Admiral seiner Flotte, waren einige erfahrne Phönizier beigegeben: nach Goguet's Angabe: „ungeachtet es die Alten nicht sagen, so bin ich doch überzeugt, daß er sich zu dem Ende der Hülfe phönizischer Arbeitsleute bediente. Es ist eben so wahrscheinlich, daß der größte Theil des Schiffsvolks, womit diese Flotte ausgerüstet war, aus dieser Nation bestand.“ Th. 2. B. 4. K. 1.

c. Negus: auch Nagasch, der Titel des Monarchen in Habesch, der in Civil- und Kirchensachen ganz unumschränkt regiert. *Ludolphi* Hist. aethiopica. *James Bruces*, s. 1. Th. S. 504.

d. Beschreibung des alten Indiens: Nach Diod. B. 2. K. 35–37.

e. Nysa: s. 1. Th. S. 370, 516. Wegen der Erzählung von Dionysus aber Diod. a. a. O. Kap. 38. Vergl. mit von Halem's Geschichte des Herzogthums Oldenburg, am Schluß des 3ten B., s. nachstehende Bemerkung unter g.

f. Schach oder Schech, Nabob, Rajaht Fürstentitel in Ostindien. Padschach, der Großmogul.

g. Bei Beschreibung des Treffens, das Sesostris dem Padschach lieferte, werden sich viele der Schlacht zwischen Alexander und Porus aus dem Curtius B. 8. K. 14 und Plutarch im Leben Alex. des Großen erinnern. Beide erwähnen auch einer Stadt Nysa, die Alex. belagert und nicht ohne Schwierigkeit erobert haben sah. Letzterer behauptet, er habe sie mit Sturm erobert, indem er zuerst über den tiefen Fluß, womit die Stadt umgeben war, geschwommen. Nach dem ersten bestürmte er sie vergeblich, und die Bürger ergaben sich erst nach langwieriger Belagerung. Wie genau hier alles auf die Geschichte des Osiris, 1. Th. S. 370. passe, mögen uns die eigenen Worte des Schriftstellers sagen: „Die Stadt, giebt man vor, sey vom Bacchus erbaut worden. Sie liegt am Fuße des Berges Meros. Weswegen die Griechen dichteten: Bacchus sey in der Hüfte des Jupiters versteckt gewesen. — Jovis femine Liberum Patrem esse celatum. Q. Curtii Rufi de rebus gestis Alexandri M. Libri — studiis *Societatis Bipontinae* Editio accurata, p. 171. Andere lesen, Jovis semine L. P. esse celatum; Bachus sey aus dem Saamen des Jupiters, wahrscheinlich aus den Bäumen, die auf dem Berge ihm geheiligt waren, gezimmert worden. Welches aber falsch ist; s. Diod. B. 3. Kap. 61, 63. und Dinouart übersetzt ganz richtig: Elle, *la ville de Nise*, est située au pied d'une montagne, que ceux du pays apellent Meros d'où les Grecs ont inventé la fable, *que Bacchus étoit sorti de la cuisse de Jupiter. Histoire d'Alexandre le Grand*. A Paris 1772. Eben dieses wird Diod. B. 2. Kap. 38. vom Dionysus behauptet; jedoch aus der Ursache, weil die gebirgige Gegend, wo er sein Heer von der Krankheit errettete, Hüfte oder Lende geheißen hätte. — Nachdem der König von der Lage des Berges benachrichtigt war, schickt er Lebensmittel voraus, und steigt mit der Armee auf den Gipfel nach. Das

ganze Gebirge ist mit Reben und Epheu bedeckt und hin und wieder stürzen nie versiegende Wasser herab. Durch selbst gesäeten Samen wachsen die fürtrefflichsten Obstbäume und Wälder von Lorbeerbäumen auf rauhen Felsen ohne Pflege. Die Stirne mit Epheu und Rebenlaub umwunden, schweifen die Truppen nach Bacchantenart im Walde umher, und Berge und Hügel ertönen von ihrem Geschrei. Zehen Tage vergönnt der König seinem Heere diese ausschweifende Feier, und durch nichts werden sie verhindert: wie zur Friedenszeit lagern sie sich in den Schatten eines grünen Gebüsches. Qui pourra nier que la gloire même la plus sublime, ne soit un ouvrage de la fortune, plus souvent que la vertu? puisque l'ennemi n'eut jamais le coeur de les attaquer ainsi ivres; mais fut aussi effrayé des huées et de hurlements de ces ivrognes, que s'il eût entendu les cris des soldats allant au combat. Ce fut encore ce même bonheur qui les garantit au retour de l'Océan, parmi les débauches où ils se plongerent.

14. Sesostris kommt zur Sonnenresidenz. . . . . . . Seite 308

Anmerk. „Er griff nicht bloß die Länder an, welche in der spätern Zeit auch Alexander der Makedonier eroberte, sondern auch einige Nationen, in deren Land dieser gar nicht gekommen ist. Er ging nehmlich über den Ganges, bis an den Ocean." Diod. a. a. O.

b. Palibothra: eine indische Stadt, die beim Diod. B. 2, K. 39, 60 vorkommt und vom Herkules erbaut worden seyn soll.

c. Denksäulen, die er setzen ließ: s. beim Herod. und Diod. a. a. O. Quascunque gentium invenit feroces et studiosas libertatis in earum regionibus cippos statuit inscriptos et literis sui nominis patriaeque et membro virili, quarum vero urbes nullo proelio nulloque

negotio cepisset his cippis inscripsit tum easdem listeras tum muliebria genitalia. His signis planum facere voluit gentes vel viriles vel effaeminatos extitisse.

d. Purremputer: einer der Hauptflüsse in Tibet oder Staat des Dalai-Lama, zeigt an, wo sich Sesostris sich jetzt befindet. Putala, das Kloster, wo der Priesterregent sich aufzuhalten pflegt, ist einige Meilen von der Hauptstadt, Tanker oder Bahassa, welche mitten im Lande liegt, entfernt.

e. Tihoang: ein chinesischer Kaiser aus der fabelhaften Zeit. Er soll Tag und Nacht eingetheilt und verordnet haben, daß dreißig Tage einen Monath ausmachen.

f. Dschapan: Japan. Weil dieses Kaiserthum mit allen dazu gehörigen Inseln das östlichste Reich ist, so nennen es die Chineser Dschepuenkue: Reich des Sitzes der Sonne oder des Tages Anfanges. „Das Meer ist nirgends stürmischer als in diesen Gegenden, voller Klippen und Strudel, und giebt den Inselbewohnern oft das Schauspiel der sogenannten Wasserhosen; wovon am Ende des Abschnittes eine Beschreibung angebracht ist. Raff's Geographie 2 Th. von Andre.

15. Ahadi wird Pharao von Tschonkue; Verfassung dieses Reichs. . Seite 321

Anmerk. Gewiß würden sich manche ältere Geschichtforscher gefreut haben, wenn sie diese Antwort auf ihre Frage: ob Sesostris auch in China gewesen? hätten erhalten können. Man sieht daraus, wie viel einem Romanschreiber heut zu Tage möglich ist. Indeß wollte der Verfasser hier abermals weiter nichts beabsichtigen, als Begierde zu erwecken, von der Copie zum Original, dem Strome aufwärts nach zur Quelle, vom Roman zur wirklichen Geschichte zurückzukehren. Die hier benutzten Quellen sind: Goguet 3. B. am Ende; Hausleutners Gallerie der Nationen. 1. Heft.

wobei sich unter den Abbildungen von Sinesern auch die des Dalai Lama befindet; Herders Ideen, 3. Th. S. 5=22.

b. Yao: ebenfalls ein Regent aus den fabelhaften Zeiten.

c. Verehrer des Tien: in Sina sind 3 große Religionspartheien. Die allgemeinste ist die des Fo oder Fohe. Die zweite ist die des Taotse oder Tao=kiun; ihre Gottheit heißt Tao. Die dritte ist mehr philosophisch und erkennt den berühmten Konfutse als ihren Stifter oder Wiederhersteller. Sie lehrt ein höchstes vollkommenes Wesen, das straft und lohnt, und Tien heißt. Das System ihrer Sittenlehre tragen die 5 Bücher King vor.

16. Der Rajah zu Nysa legt Sesostris einen Plan zur künftigen Verfassung von Indien vor. Semiramis, die dritte, geräth in Gefangenschaft. S. 337

Anmerk. Nach dem Diodor, B. 2. Kap. 40.

17. Sesostris zu Babylon. Geschichte und Werke der berühmten Semiramis. S. 351

Anmerk. „Sesostris hatte mit seinem Heere den Marsch zu Lande angetreten und eroberte ganz Asien.“ Diod. Das Uebrige nach schon genannten Geschichten.

b. Gegen das Ende des Abschnittes wolle man die erste Spur der Veränderung im Charakter des Sesostris nicht übersehen.

18. Sesostris geht nach Europa. Kolonie zu Kolchis. Bemächtigt sich der Cycladen. = = = = = Seite 374

Anmerk. „Er ging bis an den Ocean und das Land der Scythen, bis an den Donfluß, der Europa von Asien scheidet. Hierauf ging er nach Europa über und durchzog ganz Thracien.“ Diod.

„Er

„Er durchzog das feste Land, bis er aus Asien nach Europa übersetzte und sich die Scythen und Thracier unterwarf. Denn daß bis dahin und nicht weiter das ägyptische Heer gekommen zu seyn scheint, ergiebt sich aus den Denkmählern, die man hier, und sonst weiter nicht, antrifft.“ Herod.

b. Thracien: „Hier kam Sesostris in Gefahr, sein ganzes Heer zu verlieren, aus Mangel an Lebensmitteln, und wegen der Rauhigkeit des Landes: daher machte er das Ziel seiner Reise in Thracien, und ließ daselbst, die letzten, Denksäulen setzen, mit der Inschrift in ägyptischer Hieroglyphenschrift.“ Diod. „Dieser Umstand bringt mich auf den Gedanken, daß Sesostris in diesen Ländern einen Widerstand fand, den er anderswo nicht angetroffen hatte. Die Sache ist um so wahrscheinlicher, da die Thracier durchgehends für eines der kriegerischsten Völker im Alterthum gehalten wurden.“ Gog. 2. B. 297. S. Justin behauptet B. 2. K. 3 daß er hier wäre in die Flucht geschlagen worden.

c. Kolchis: Daß Sesostris hier eine Kolonie zurückgelassen hat, wird von den ältesten Geschichtschreibern angegeben. Indeß möchten ihre Beweise für manche doch nicht ganz befriedigend seyn. Den Hauptbeweis nehmen sie von der Beschneidung her. „Noch wichtiger ist, daß bloß die Kolchier, Aegyptier und Aethiopier von den ältesten Zeiten her die Beschneidung haben. Denn die Phönicier und Syrer in Palästina — nach Josephus die Israeliten — sind selbst eingeständig diese Sitte von den Aegyptiern gelernt zu haben. Die am Flusse Thermodon und Parthenius wohnenden Syrer aber, und ihre Nachbarn, die Makroner, sagen, daß sie den Gebrauch erst neulich von den Kolchiern angenommen haben. Dies sind die einzigen Völker, die sich beschneiden, und diese scheinen es alle den Aegyptiern nachgethan zu haben. Von den Aegyptiern und Aethiopiern selbst aber kann ich nicht sagen, welches von beiden Völkern die Beschneidung von dem andern gelernt hat, denn

die Gewohnheit ist sehr alt. Daß aber andere Völker sie von den Aegyptiern haben, davon giebt mir auch dies einen starken Beweis, daß diejenigen Phönicier, die mit den Griechen Umgang haben, hierin den Aegyptiern nicht mehr nachahmen, und sich nicht beschneiden." Herod. übersetzt in Michaelis Mosaisch. Rechte B. 4. §. 185. wo mehrere Beispiele zum Beweise des Alterthums jener Gewohnheit bei den Aegyptiern angeführt werden. Auch Diod. sagt: Als einen Beweis, daß die Kolchische Nation, um den See Mäotis, ein ägyptisches Volk sey, führt man an, daß sich die Leute dort beschneiden lassen, wie in Aegypten, als welcher Gebrauch bei den ägypt. Kolonisten, so wie bei den Juden, im Gang geblieben. 1. B. 55. K. „So stifteten sie auch die Kolch. Nat. am Pontus, und die Jüdische: daher es auch bei diesen Völkern aus einer alten Ueberlieferung beibehalten wird, die neugebohrnen Knaben zu beschneiden, als welcher Gebrauch aus Aegypten herkommt. Ebend. Kap. 28. Herod. bringt zur Bestätigung der Behauptung, daß die Kolchier Ueberbleibsel der Armee des Sesostris wären, noch andere Gründe bei, als: sie wären schwarz und hätten krauses Haar, wiewohl er selbst gesteht, daß dieses nicht beweisend wäre, und bereiteten ihre Leinwand gerade so wie die Aegyptier, auch hätten diese Völker vieles in der Lebensweise und Sprache mit einander gemein. Indeß behaupten andere das Gegentheil. Plinius giebt vor, daß er von Salauces, König von Kolchis, cujus aureae camerae et argenteae trabes narrantur et columnae atque parastatae, sey überwunden worden. B. 33. K. 3. Nach dem Valerius Flaccus ist er in die Flucht geschlagen worden. Argonaut. l. 5. v. 420. Mehrere Stellen s. in *Marshami* Canone Chronico, welcher, wie bekannt, Sesostris für den Sisak hält, der unter Rehabeam Jerusalem plünderte.

d. Töchter des Landes: Man wird leicht aus der Beschreibung merken, daß Sesostris sich der Mutter der Schönheit, Herders Ideen Th. 2.

S. 27. dem heutigen Tschirkaßien, oder auch Georgien, aus welchen beiden Ländern noch heutiges Tages der stärkste Absatz mit der schönsten Menschenwaare nach der Türkei, genähret habe.

c. Sesostris bemächtigt sich der Cycladen: „Man hat großen Schein vor sich daß man diesen Ausdruck von einigen Inseln der indianischen See verstehen müsse, und keineswegs von denjenigen, welche die Alten unter diesem Namen in dem mittelländischen Meere kannten. Schon allein die Art, wie sich Diodor ausdrückt, giebt es genug zu verstehen: um so mehr, da weder derselbe noch Herodot sagen, daß Sesostris eine Flotte auf dem mittelländischen Meere gehabt habe." Gog. 2. Th. 4. B. 1. Kap. Es ist nun freilich wahr, daß Diod. sehr ungeographisch bei seiner Geschichte zu Werke geht: allein man sieht doch auch, wie leicht es einem Schriftsteller sey, wenigstens Scheingründe für seine Meinung vorzubringen. So hatte Goguet nach der Angabe die seinigen und der Verfasser die: daß dem Diod die Cycladen nicht unbekannt waren, und Herod. selbst zu verstehen giebt, daß unser Held wenigstens nicht so gar weit von gedachten Inseln entfernt war: denn er sagt wegen der

d. Bildnisse in Felsen: Circa Joniam quoque duae hujus viri figurae visuntur in petris incisae; una quidem qua ex Epheso in Phocaeam itur, altera vero, qua e sardibus Smyrnam versus; u. s. w. wie es im Texte vorkommt.

19. Sesostris Ankunft im Vaterlande; Kommt in Lebensgefahr; Zieht triumphirend in Memphis ein. *Seite* 385

Anmerk. Am Ende des neunten Jahres. Diod. a. a. O. Abermals eine Gleichheit mit Osiris, s. 2. Th. am Anfange, und Bacchus.

b. Taphnä: s. Anmerk. 7, g. Sowohl Herodot als Diodor geben vor, daß hier dem Sesostris von seinem Bruder wäre nach dem Leben gestellt worden. Ersterer macht den Zusatz: daß Sesostris auf Anrathen seiner Gemahlin 2 von ihren 6 Kindern ins Feuer geworfen; worüber sie dann alle, wie über eine Brücke, wohlbehalten den Flammen entkamen. Wer mag das reimen?

c. Armais erhält als Danaus die Krone zu Argos: die wahrscheinlichste Geschichte unter der Sonne! sobald man nur wegen des kleinen Umstandes, der Zeit, einig wäre. Daher die Fabel von den Danaiden, welche so lautet: Aegyptus, König von Aegypten, hatte 50 Söhne, und beschloß, sie an 50 Töchter seines Bruders Danaus zu vermählen, der, um diese Verbindung zu vermeiden, nach Argos floh. Das Schiff, worin er sich dahin flüchtete, war das erste von einer beträchtlichen Größe, das an den Küsten Griechenlands erschien. Bei seiner Ankunft zu Argos machte er, als ein Abkömmling des Epaphus, Anspruch auf die Krone, und wurde deswegen auch ihrem damaligen Besitzer Gelanor vorgezogen. Indes besorgte Aegyptus, Danaus möchte vermittelst der Bündnisse, die er sich durch die Vermählungen seiner 50 Töchter etwa verschaffen könnte, zu mächtig werden, und fertigte daher seine 50 Söhne an der Spitze eines Heeres ab, um ihre Vermählung mit den Töchtern des Danaus zu erzwingen. Da ihr Oheim Danaus sah, mit welchem Nachdruck sie sich darum bewarben, mußte er sich zur Einwilligung bequemen; überredete aber seine Töchter insgeheim, daß jede ihren Gemahl in der Hochzeitnacht ermorden sollte; und diese Töchter scheueten sich nicht, eine so abscheuliche Grausamkeit zu verüben. Nur Lynceus, der Gemahl der Hypermnestra, entging diesem Gemetzel. Ein albernes, ungereimtes und unglaubliches Mährchen! spricht Robertson Geschichte von Alt-Griechenland, 1. B. 1 Hauptst. Indeß ist nichts so schlimm, daß es nicht noch zu etwas gut seyn sollte. Wegen des Mährchens verdanken wir dem Horaz

eine schöne Ode. 3. B. 11. O. Gern setzte ich sie her, wenn ich nicht befürchten müßte, schon zu viel abgeschrieben zu haben.

10. Einfluß des Zuges auf Mizraim und Sesostris Charakter. Reise zum Eremiten. , , , , , Seite 398

Anmerk. „Nicht allein das Kriegsheer, sondern auch ganz Aegypten hatte von diesem Zuge vielfachen reichlichen Nutzen.“ Diod. Goguet. 2. Th 4. B. welcher als ausgemacht annimmt, daß unter dem Rhamses des Tacitus kein anderer als Sesostris gemeint sey. S. 1. Th. 476. S.

b. Auffallender war der Einfluß auf den Charakter des Sesostris: Leider eine Folge eines zu großen Glücks für menschliche Schulter, wie Rollin nach Robertson a. a. O. S 553 bemerkt; oder besser, solcher Menschen, die, wie einst Demaratus aus Korinth zu einem Alexander sagen können: wie sehr sind die Griechen zu bedauern, die gestorben sind, ehe sie dich — sahen; Plutarch Leben des Alex. oder der geheimen Cabinetstrompeter, die, nach des Freiherrn von Mosers politischen Wahrheiten, 2. B. 97. S. ihrem Herrn zum Morgen- und Abendseegen, und bei jeder andern Gelegenheit, nichts als Schmeicheleien, Beifall, Lobeserhebungen und Bewunderung vorblasen, und so nach und nach jede innere Stimme, jede bessere Gefühle von Nachdenken und Selbstkenntniß stumm und todt blasen, und jeden ernsten, biedern und wahrhaften Mann wegblasen! — Das Uebrige erzählen die schon oft angeführten Geschichtschreiber.

c. Babylon: hier im Texte die Erklärung zu Anmerk. 7, k.

d. Eremit: und Troglodite: verglichen mit S. 156. 255. im 1. Th.

21. Weise Räthe des Vaters der Amalthia an Sesostris. . . . . Seite 410

Anmerk. Die Ueberschrift ist nach Haller in seinem Usong; die Räthe selbst aber aus den Grundsätzen der Aesthetik, deren Anwendung und künftige Entwickelung von Carl von Dalberg, Erfurt 1791 4. und zwar aus der Abhandlung: Aesthetische Bemerkungen über Vaterlandsliebe von S. 73. an. Solche Bemerkungen, dachte der Abschreiber können nicht besser gesagt, und nicht zu oft wiederholt werden.

22. Sesostris letzte Lebensgeschichte. Seite 441

Anmerk. Arbeit im Bergwerke: s. 1. Th. S. 278 ꝛc. Also erinnerte er sich doch noch des einst gesehenen und tief gefühlten Elendes! Wie glücklich mußten sich seine Unterthanen schätzen! gleich denen, wo die Gemahlin des Beherrschers sich wegen des langen Ausbleibens zu einer angestellten Lustbarkeit mit den Worten entschuldigt: Sie werden verzeihen, mein Mann hatte noch Geschäfte.

b. Theilt das Land in gleiche Theile unter die Unterthanen aus: Diesen Umstand erzählt Herod. a. a. O. jedoch nicht, wie im Texte steht, daß sie den fünften Theil an Pharao sollten abliefern, sondern eine gewisse Steuer geben. Demnach könnte man ihn als den Pharao sich denken, der das, was jener zu den Zeiten des Josephs an sich gebracht hatte, wieder erließ oder verschenkte. Allerdings ein merkwürdiger Umstand, s. Erstes Buch Mose Kap. 47, 13 = 26. und, wär er erwiesen, welch ein schöner Zug im Leben des Sesostris!

c. Läßt auf künstlichen Hügel Städte anlegen: Herod. Diod. „Diese mit unermeßlicher Mühe erhöhten, und wie Inseln mitten im Wasser erhabenen Städte machten zur Zeit der

Ueberschwemmung den schönsten und sonderbarsten Anblick, den man sich vorstellen kann. Aegypten, das alsdann in ein weites Meer verwandelt war, stellte dem Gesichte ein unermeßliches Wasser vor, daß mit unzählbaren Städten und Dörfern unterbrochen war. Noch reden alle Reisende mit Verwunderung von dem Bilde, welches Aegypten zur Zeit der Ueberschwemmung vorstellt. Gog. 2. Th. 2. B. 3. K. 1. Art.

d. Kanäle: darunter der merkwürdigste bei Phakusa, durch welchen das rothe Meer mit den mittelländischen sollte verbunden werden. Wegen Unternehmer, verschiedener Namen und Unausführbarkeit, s. Paulus a. a. O. S. 78.

e. Oekonomie: daß er darum besorgt war, sagen Herod. und Diod. wie auch schon aus den unter b. und d. angeführten Anstalten erhellet. Wahrscheinlich kannte er den großen Einfluß derselben aus selbst gemachten Beobachtungen. Wie viel leichter würde es ihm in neuern Zeiten geworden seyn, wo er Jos. v. Sonnenfels Grundsätze der Polizei- Handlung- und Finanzwissenschaft 3. Aufl. Wien 1777. 3. Th. 8. Hirzels auserlesene Schriften zur Beförderung der Landwirthschaft und der häuslichen und bürgerlichen Wohlfahrt, Zürch, 1792. rc. hätte lesen und die Wirthschaft eines philosophischen Bauers mit eigenen Augen hätte ansehen können.

f. Gelehrte und Künstler erfreuen sich seines Schutzes: Von den Werken der ägyptischen Künstler, besonders der Obelisken, handelt Gog. a. a. O. sehr weitläuftig. Plinius und andere ebenfalls. In Rom soll man noch mehrere sehen können; vielleicht bald näher: denn nichts, sagt Seneca, bleibt an dem Orte, wo es erzeugt wurde: wir rauben und werden beraubt: alles geht im Kreisgange! Vielleicht daß manche Leser der historischen Gemälde in Erzählungen merkwürdiger Begebenheiten aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menschen, sich des Se-

sostris erinnern, wenn sie daselbst im 2. B. S. 214. die Bemühungen Sixtus des Fünften, dessen Geschichte viel unterhaltendes hat, wahrnehmen um ein Kreuz mit einem Obelisken aufzurichten; das Buch ist herausgegeben von einer Gesellschaft von Freunden der Geschichte. Riga. 1796. Vielleicht war aber auch das Kreuz nur Mittel, das Werk zu fördern? Und dann hätte Sixtus freilich weit klüger oder menschlicher gehandelt, als Pharao Ramesses, der, damit ein großer Obelisk wohlbehalten aufgestellt würde, oben an die Spitze desselben seinen Sohn binden und den Befehl ergehen ließ: daß wenn der Obelisk fiel und den Prinz tödtete, alle Künstler und Arbeitsleute als Königsmörder bestraft würden.

g. 33 Jahre: werden als die Zeit seiner Regierung angegeben. Diod. läßt ihn erst blind werden, dann sich selbst das Leben nehmen und hierauf von den Priestern selig preisen.

h. Seine Weisheit von Thoyth: Hermes oder Merkur, und wie gelehrt der war, kann man schon aus der obenangeführten Ode des Horaz sehen. Die Erzählung gab Gelegenheit, daß wir seinen Lehrer s. 1 Th. S. 28. Hermes nannten. Weil die Erzählung davon kurz ist, stehe sie im Original hier: Φασιν Αιγυπτιοι Σεσωςριν παρ' Ερμου τα νοηματα εκμουσωθηναι. Anekdotensammlung von Aelian 4. im 12. B.

i. Ehrfurcht gegen seine Werke: Das Beispiel von Darius haben Herod. und Diod. zu Gunsten des Sesostris, aber das von Cambyses führt der hochweise Plinius nach dem unter F. angebrachten Mährchen an. Daß aber Cambys. hier schonen, und die Säule des Memnon s. 2. Th. S. 405. zerstören konnte, ist mir unbegreiflich: denn von dieser erzählen die Alten doch Wunderdinge. Sobald die Sonne aufging, sagt Pausa-

nius, 1, 42. gab sie einen hellen Laut, gleich der Saite, die auf der Laute zerspringt. Strabo hörte noch die Ruinen einen Laut, als von einem einem schwachen Schlage, von sich geben. Philostratus spricht: Memnon ist in einen schwarzen Stein verwandelt, wenn die Sonnenstralen auf den Mund fallen, kommen Töne wie von einem Instrumente. Am besten weiß es Kallistratus in Beschreibung der Statuen: dieser Stein, erzählt er, konnte reden: bald bezeugte er durch Worte seine Freude und war fröhlich über den Anblick seiner Mutter Aurora; bald aber trauerte er und seufzte sehr kläglich, wenn die Nacht kam und die Sonne sich entfernte. Ja sogar einen Vorrath von Thränen hatte der Stein, und konnte sie vergießen, wenn er wollte. Indeß hörte Lucian doch mehr, denn der hörte nicht bloß leere Töne, sondern sogar einen Orakelspruch von sieben Versen.

k, Phönix: Volucris sacra, aquilae magnitudine, auri fulgore circa colla, caetera purpurea, caeruleam roseis caudam pennis distinguentibus, cristis fauces, caputque plumeo apice cohonestante. Habitat in Arabia, aëre victitans, longaeva, nidum anno vitae 540 casiae thurisque surculis construens, odoribus replens et superemoriens. Ex ossibus deinde et medullis crematis nascitur primo vermiculus, quo inde fit phoenix pullus. *Herod. Plin.* Das übrige mag Tacitus sagen, daß dieses Thier der Sonne heilig und durch Kopf und Farben seiner Federn von allen Vögeln verschieden ist, das sagen alle, die seine Gestalt beschrieben haben. Von der Zahl der Lebensjahre sind die Erzählungen nicht einstimmig. Die gemeinste — Herod. — setzt sie auf 500. Einige versichern aber, daß seine Epoche allemahl 1461 Jahre daure, und von den vorigen Phönixen, soll der erste unter Sesostris, der zweite unter Amasis Regierung, der letzte unter Ptolemeus 3. gegen die Stadt Heliopolis geflogen seyn. Indeß, das Alterthum hat seine Dunkelheiten. Vom Ptolemäus bis zum Tiber, wo sich

unter dem Konsulat des Paul. Fabius und L. Vitellius, einer sehen ließ, sind noch nicht 250 Jahre verflossen, daher einige diesen für einen falschen Phönix gehalten haben. Er soll, wenn die Zahl seiner Jahre — 1461, welches die Aegyptier das große Sonnenjahr oder Jahr Gottes nannten, und das alsdann zu Ende geht, wenn Sonne, Mond und die übrigen Planeten in eben dem Zeichen wieder zusammentreffen, in dem sie bei dessen Anfang gestanden haben — voll ist, sich in seinem Lande, Arabien, ein Nest bauen, und dasselbe beschwängern, so, daß ein junger hervorkomme, der, so bald er groß wird, zuerst besorgt ist, seinen Vater zu begraben, und das nicht aus bloßem Instinkte, sondern er hebe erst, wie man sagt, ein Bündel Myrrhen auf, mache damit einen langen Weg zur Probe, und wenn er sich dann der Last gewachsen und zur Reise kraftvoll finde, so lade er des Vaters Leichnam auf sich, bringe ihn auf den Altar der Sonne, nach Heliopolis in Aegypten, und verbrenne ihn da. Dies ist ungewiß und hat dichterischen Zusatz. Daß übrigens dieser Vogel in Aegypten zu Zeiten sich sehen lasse, ist außer Streit. Annalen VI. 28. In dem Versuch über die fabelhaften Thiere von Richter, Gotha 1797, wird eine schöne seltne Spielart des Goldadlers für den Vogel angenommen, der zur Bezeichnung des Phönix oder der Hieroglyphe des Sonnenlaufs in einer gewissen großen Periode gedient habe. Andere glauben, daß diese Fabel besser auf den Lämmergeier. Andreä Briefe aus der Schweiz. Vultur barbatus Linn. oder Falio barbatus, albido-rutilus, dorso fusco, taenia nigra supra et infra oculos? passe: denn da dieser in unzugänglichen Einöden brüte und man nie weder sein Nest noch seine Eier entdeckt habe, so konnte sich daraus die Fabel entspinnen, er wohne im äußerstem Osten, brüte nicht, sondern pflanze sich durch seinen Tod fort.

l. Man wagte es, diesen Pharao als Muster aufzustellen: s. Einleitung. In wiefern der Verf. sich schmeicheln darf, das Sei-

nige zur Erreichung dieser Absicht gethan zu haben, und damit Leser, welche gewohnt sind, ein Buch gleich am Ende zu betrachten, sogleich mit einem Blicke übersehen können, was sie zu erwarten haben, setzt er das Urtheil eines unbekannten Kunstrichters hierher. Wollte man sich das leicht abzunehmenden Zweckes, den er dabei hat, erinnern, so wird man ihm das, was er als nothwendig erkennt, nicht auf Rechnung der Eitelkeit ansetzen. Schrieben ja die berühmtesten Schriftsteller der vorigen Jahrhunderte die Urtheile ihrer Freunde vor die Stirne ihrer Werke: und dennoch tadelt man sie deswegen nicht.

„Zu einem pädagogisch politischen Romane, von der Art, wie Sethos, wie Telesus, ließ sich die Geschichte des ägyptischen Königs Sesostris sehr bequem umschaffen. Das wenige Gewisse, das die Geschichte von ihm aufbehalten, giebt dem Romanenschreiber ein desto geräumigeres Feld für seine Dichtungen; das Fabelhafte, das in die wahre Geschichte eingeflochten ist, giebt Winke zu Analogen, Fictionen; Digressionen in die alte Historie, eines, durch Gesetze, Künste und Wissenschaften, so denkwürdigen Volkes, wie die Aegypter, können das Interesse des Romans erhöhen, und das Costume jener uralten Zeiten giebt dem Ganzen eine gewisse Feierlichkeit. Der Verfasser des gegenwärtigen Romans hat sich nicht allein, wie das Werk selbst, und die 4 Bogen erläuternde Anmerkungen zur Gnüge beweisen, mit Geschichte, Denkungsart, Verfassung und Sitten des alten Aegyptens sehr genau bekannt gemacht, sondern auch alles daraus mit Weisheit benutzt, was zu seinem erhabenen Endzweck, künftige Regenten zu unterrichten, dienen konnte. Der jetzige erste Band, dem noch zwei folgen sollen, enthält die Erziehungsgeschichte. — Sesostris Vater ist der Meinung, daß ein künftiger Thronerbe erzogen werden müsse, ohne daß er etwas von seiner Abkunft weiß, er glaubt, daß die öffentliche Erziehung den Vorzug vor dem Privatunterrichte habe. Nur ein geheimes Gericht er-

fährt daher seine Geburt, und den Plan seines Vaters mit ihm, der darinnen besteht, daß Sesostris unter einem fremden Namen außerhalb der Residenz mit 1700 Knaben von gleichem Alter bis zum achtzehnten Jahre erzogen werde, und daß alsdann nur dem Würdigsten unter ihnen die Krone zu Theil werden soll. Bis zum achten Jahr ist die Erziehung in diesem Institute bloß physikalisch. In den sieben darauf folgenden Jahren erhalten die Knaben philosophische, historische, und militairische Lehrer; die philosophischen geben in der Muttersprache, Mathematik und Vernunftlehre, die historischen in der Naturhistorie, Physik, Oekonomie und politischen Geschichte, und die militairischen in Leibesübungen überhaupt sowohl, als zum Behuf des Kriegers Unterricht. Nach vernünftigen Graden wird von ihnen allen vom Kleinen zum Großen, vom Leichten zum Schweren fortgegangen, und immer, so viel, als nur möglich, das Angenehme mit dem Nützlichen verbunden. Der sokratische Unterricht durch Fragen, die durch individuelle Veranlassnngen entstehen, wird dem zusammenhängenden Vortrage vorgezogen. Vom vierzehnten Jahre an sucht man die Knaben, um in das praktische Leben einzuführen, mit Menschenwerth und Menschenbestimmung näher bekannt zu machen, und ihnen die mancherlei Verhältnisse und Auftritte des menschlichen Lebens, und die Folgen der Handlungen in Beispielen zu zeigen. Zu dem Ende werden mit ihnen viele Reisen durch das Vaterland und einige angrenzende Länder angestellt. Schilderungen von Feierlichkeiten, und dem Gebrauche, den man davon für die Jugend gemacht. Beispiele sokratischer Belehrungen, Erzählungen von den Reisen der Knaben, Sittenlehren, die einem Eremiten in den Mund gelegt werden, Digressionen über Denkwürdigkeiten der Natur und Kunst, Belehrungen über Ichthyophagen, Troglodyten, Ursprung der Sprache, Erfindung der Schiffarth, und andere Gegenstände der Geschichte der Menschheit, Bruchstücke aus der Urgeschichte Aegyptens, wo vornehmlich an dem Exempel des Osiris und der Isis gezeigt wird,

wie man bei der Kultur der Menschen und Einrichtung der menschlichen Societät zu Werke gehen müsse. — Dis sind ohngefähr die interessantesten Gegenstände, die diesen ersten Band füllen. Man sieht daraus, daß der Verfasser die Grundsätze der besten neuern Pädagogen gekannt und versinnlicht hat, und die Ausführung davon ist so lehrreich, daß auch die, die nicht gerade zu Prinzenerziehern sich vorbereiten wollen, das Werk mit Nutzen zu Rathe ziehen können. Sesostris Charakter ist noch nicht ganz entwickelt, aber man sieht bei ihm schöne Spuren des künftigen großen Mannes, rc. Der Verf. erzählt natürlich und angenehm, zwar ohne Ueppigkeit, aber doch mit einer der Wichtigkeit seiner Gegenstände angemessene Würde.“ Allgemeine Literatur-Zeitung. No. 235. d. 26. Jul. 1797.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Röhling, Johann Christoph, 1757-1813

Sesostris, Pharao von Mizraim Eine Geschichte der Urwelt

Bd.: 3

Bremen 1798

P.o.germ. 1174 g-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10117286-8
VD18 80029884